

Zeitschrift: Jahrbuch des Unterrichtswesens in der Schweiz
Band: 14/1900 (1902)

Artikel: Stadtrat Johann Kaspar Grob 1841-1901 : eine biographische Skizze von Albert Huber
Autor: Huber, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-14249>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stadtrat
Johann Kaspar Grob

1841—1901.

Eine biographische Skizze

von

Albert Huber.



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. Jugendjahre und Studienzeit	5—11
II. Amtliche Tätigkeit:	
<i>A.</i> Im Amt des Lehrers und Erziehers:	
1. An der Sekundarschule Unterstrass (1862—1874)	12—18
2. An der städtischen Mädchenschule Aarau (1874—1876)	18—22
<i>B.</i> In Verwaltung und Behörden:	
1. Im kantonalen Verwaltungsdienst (1876—1892)	22—28
2. In den Behörden und in der Verwaltung der Stadt Zürich (1886—1901)	28—43
3. Im Kantonsrate (1872—1874 und 1893—1901)	43—46
III. Freiwillige Tätigkeit:	
1. Schriftstellerische Tätigkeit	46—57
2. Förderung der Frauenbestrebungen	57—72
3. In der Pestalozzigesellschaft Zürich	72—73
IV. Schluss	74—78
Beilagen poetischer Natur	79—88



SONETT.

Die Jahre flieh'n, sie kommen und vergehen,
Im Strom der Zeit wirst kaum die Spur du finden;
Die Menschen werden, leben und verschwinden,
Es zittert leis der Grund nur, wo sie stehen.

Doch ob auch Stürme Alt und Jung verwehen,
Wenn Stunden leis zu Jahren sich verbinden:
In ihrem Grab, uns sagt's ein tief Empfinden,
Wird neues Leben aus dem Staub erstehen.

Die guten Werke, die ein Mensch geschaffen,
Sind Kinder, die der Nachwelt Segen bringen,
Im Kampfe für das Licht geweihte Waffen.

Verloren ist auch nicht ein stilles Ringen,
Zum Wohl der Andern einsam treues Schaffen;
Der gute Kämpfer muss zum Siege dringen.

22. März 1884.

K. Grob.



I. Jugendjahre und Studienzeit ¹⁾.

1841—1860.

Johann Kaspar Grob ist im kleinen, freundlichen Maschwanden an der Lorze im Knonaueramt (Bezirk Affoltern im Kanton Zürich) am 24. April 1841 geboren. Sein Vater, Jakob Grob, war Schuhmacher und Kleinbauer, seine Mutter, eine geborene Barbara Binder, Seidenweberin. Der vierte Teil eines Bauernhauses war Eigentum der Familie Grob; der Zugang zur Wohnung führte durch die Tenne; den zweiten Viertel besaßen Verwandte; die andere Hälfte gehörte einem Grossbauern. Kaspar war das jüngere von zwei Kindern; seine Schwester Barbara war um vier Jahre älter. Die Eltern waren nicht in guten äussern Verhältnissen; sie hatten ihr Heimwesen, wie es bei Kleinbauern ja beinahe immer der Fall ist, nicht frei von Schulden; doch waren sie auch nicht arm. Sie standen ökonomisch stets auf eigenen Füßen. Sie waren mit ihrem Los zufrieden. Zwar mussten sie mit angestrengtestem Fleisse arbeiten, um sich und die Kinder vor Hunger zu schützen. Die beiden Kinder wurden früh zu strenger Arbeit angehalten. Lange vor dem Eintritt in die Schule hatte Kaspar für drei bis vier Seidenweberinnen zu „spulen“, d. h. den Eintrag für die Weberschifflein bereit zu stellen. So blieb ihm denn fast nie Zeit

¹⁾ Ausser den Publikationen K. Grobs standen dem Verfasser zur Verfügung die von K. Grob im März 1900 über sein Leben gemachten Aufzeichnungen, denen hier oft wörtlich gefolgt ist; sie reichen bis in den Beginn seiner Seminarzeit (1857); ferner Briefe an den Verfasser und an andere Freunde: sodann sind dem Verfasser von Freunden und Bekannten des Verbliebenen mündlich und schriftlich eine ganze Reihe persönlicher Erinnerungen mitgeteilt worden, die in der nachfolgenden Darstellung des Lebenslaufes zum Teil in freier Weise, zum Teil wie sie geboten worden sind, Verwendung gefunden haben. Die Mitteilungen rühren her von den Hinterbliebenen von Kaspar Grob, der Witwe und der Pflegetochter, Fräulein Dr. med. Anna Heer in Zürich, von Fräulein Maria Heer, den Herren Stadtrat B. Fritschi, Prof. Dr. Otto Hunziker, Rektor Fritz Hunziker, Prof. Dr. Alfred Kleiner, Kantonsschulverwalter Julius Pfister, Erziehungssekretär Fritz Zollinger, sämtlich in Zürich, und Seminardirektor H. Utzinger in Küsnacht. Die ebenso lebenswürdige als prompte Mithilfe der Genannten allein hat es ermöglicht, das Lebensbild Kaspar Grobs noch im vorliegenden Jahrbuch in einiger Vollständigkeit vorzuführen.

zum Spiel mit seinen Altersgenossen, und er konnte sich nur selten, wie's sonst Landknaben tun, mit andern herumtummeln.

„Darum wohl bin ich auch so klein geblieben“, sagt er in seinen Aufzeichnungen. Auch seine Schwester Barbara musste vor der Zeit an den Webstuhl sitzen, um mit ihrem Verdienst den Unterhalt der Familie bestreiten zu helfen. Aber Vater und Mutter hatten ein frohes Gemüt; sie liebten ihre Kinder von Herzen und wurden wieder geliebt. Die Mutter überschüttete ihren Kaspar mit unerschöpflichen Beweisen ihrer Liebe. Oft in spätern Jahren, wenn er auf seine Jugendzeit zu sprechen kam, hat er dankbar seiner Eltern, und insbesondere seines lieben Mütterleins gedacht. So sagt er denn auch in seinen Aufzeichnungen: „Der Sonnenschein mütterlicher Liebe hat mein ganzes Leben durchleuchtet“.

In der Erziehung wurden wenig Worte gemacht; es ist das so die Art in diesen kleinbäuerlichen Verhältnissen; die Erziehung macht sich im wesentlichen durch das stille Vorbild guter, arbeit-samer Eltern und auch wieder von selbst durch die eigene Betätigung der Kinder, deren Mithülfe bei der Arbeit in der Landwirtschaft und in der Hausindustrie durch die Verhältnisse geboten ist. Körperlich gestraft wurden die Kinder nicht; Kaspars Schwester sagte von der Mutter oft, dass sie ihren Jüngsten immer nur mit einem Strohalm gestraft habe.

In seinen Aufzeichnungen hebt Kaspar Grob zwei Erinnerungen aus seiner Kindheit hervor.

Zu Anfang der Fünfzigerjahre wurde vom benachbarten Kanton Aargau her aus dem Freiamt die Strohflechtarbeit nach Maschwanden gebracht. Die Seidenweberei und -winderei sahen sich in ihrer Herrschaft als Hausindustrie bedroht, und es schien eine Zeit lang, als ob sie von dem neuen Erwerbszweig gänzlich verdrängt werden sollten, denn die Strohflechterei lockte mit glänzendem Verdienst. Da wurde Kaspar nun auch in das neue Joch eingespannt und unermüdlich lernte er neue Geflechte; Arbeit war in Fülle vorhanden und man konnte damals dem Fergger nicht zu viel Stücke abliefern. Schulpflichtige Knaben fanden sich mit ihrem Werkzeug und Arbeitsmaterial jeweilen am Abend zusammen und arbeiteten ganze Nächte hindurch, wobei sie sich durch gegenseitiges Aneifern und Aufmuntern wach erhielten. Für das Stücklein von 20—24 Ellen wurden 4—5 Batzen bezahlt und es musste

die fertige Arbeit auf einem mehr als halbstündigen, durch einen dunkeln Wald führenden Wege zum Fergger getragen werden. Diese Beschäftigung füllte einige Jahre die Zeit neben der Schule bis in die tiefe Nacht hinein aus. Wenn er später sich jener Zeit erinnerte, so sagte er jedoch stets, dass er seinen Eltern sein Leben lang dafür dankbar sei, dass sie ihn früh den Ernst des Lebens fühlen liessen und ihn damit für alle Zukunft zum arbeit-samen Menschen gemacht hätten.

In seine ersten Jugend- und Schuljahre fällt auch die bewegte Zeit des Sonderbundskrieges mit den ihm vorausgehenden Ereignissen. Darüber erzählt er in seinen Erinnerungen folgendes:

„Ich war sechs Jahre alt, als der Sonderbundskrieg ausbrach. Maschwanden stösst unmittelbar an den damaligen Kriegsschauplatz. Das Dorf war stets voll von Kanonen und Soldaten. Ich fürchte, in dieser Zeit meine Weberinnen arg mit dem Spulen im Stiche gelassen zu haben. Wachend und träumend war ich beim Militär. Wo ich ging und stand, fühlte ich mich als mitbeteiligt. Einen eifrigern Trommler besaßen die Soldaten nicht, als ich einer war, und meine kleinen Hände als Trommelschläger benutzten beim Aufstehen und Zubettegehen alle geeigneten Körperteile als Trommelfell. Wenn wir Knaben dann auch gegeneinander zu Felde zogen, besorgte ich die Funktionen des Tambourmajors, oder wenn es besonders ernst wurde, diejenigen des Feldpredigers. Dieses Ereignis hat wohl den ersten Funken der Vaterlandsliebe in mir geweckt.“

* * *

In den beschränkten Verhältnissen der elterlichen Familie sah Kaspar Grob Beispiele von noch schwerer bedrängten Familien um sich und die fremde Not liess ihn schon früh das Wenige, das er empfing, mit noch Hilfsbedürftigeren teilen. In der Schule war er in seinem Element. Sie war sein Leben. Schon in den untersten Klassen zog ihn der Lehrer als Lehrgehülfen herbei. Er hatte schon in der Primarschule sehr tüchtige Lehrer¹⁾, die auch menschlichen Anteil an dem kleinen Kaspar nahmen und ihn allzeit nach Kräften förderten. Kaspar war trotz seiner Zurückgezogenheit im Dorfe wohl bekannt und wegen seiner stillen, freundlichen Art, zum Teil auch wegen seiner Kleinheit und Niedlichkeit und vor-

¹⁾ Beide leben jetzt noch als greise Lehrerveteranen im Ruhestande; es sind a. Lehrer Hotz in Altstetten und a. Lehrer Gassmann in Zürich IV.

zugsweise wegen seiner musterhaften Schülereigenschaften wohl gelitten. Diese letzteren lenkten auch die Aufmerksamkeit des Pfarr- und des Doktorhauses¹⁾ auf Kaspar. Lehrer, Pfarrer und Arzt haben dann die Eltern Grob ermuntert, ihren Knaben in die Sekundarschule zu schicken. Das hat er seinen Gönnern und Fürsprechern sein Leben lang nicht vergessen und sie stets in dankbarem Andenken behalten. In spätern Jahren hat er erzählt, dass hie und da, als er die Sekundarschule besuchen durfte, die Bemerkung von seinen Dorfgenossen gefallen sei: „Die wollen mit ihrem Jungen oben hinaus“. Doch konstatirt er in seinen Aufzeichnungen, dass man es ihm im allgemeinen wohl gönnen mochte, dass er nicht zur strengen Handarbeit bestimmt wurde, „da es für jedermann offenkundig war, dass der zarte Körper allzu grosse Anstrengungen nicht ertragen könnte“. Während der Sekundarschulzeit zeigte es sich immerhin, dass Kaspar Grob widerstandsfähiger war, als man geglaubt hatte. Ein einstündiger Schulweg, verbunden mit einem ordentlichen Mittagessen bei wohlhabenden Bauersleuten in Mettmenstetten brachte den Knaben körperlich vorwärts, so dass er auch im Winter die Strapazen des beschwerlichen Marsches durch Sturm und Schnee wohl ertrug. Der Sekundarschulort Mettmenstetten ist etwas grösser als Maschwanden, hatte besser ausgerüstete Kaufläden und mehr Kleinindustrie als dieses, so dass etwas feinere Lebensbedürfnisse von dort aus befriedigt werden konnten. Kaspar wurde daher von seinen Dorfgenossen oft mit der Besorgung von allerlei Aufträgen betraut, und so versah er denn nachgerade neben seiner Schulzeit gewissermassen die Funktionen einer privaten Brief- und Paketpost, die ihn auf dem Heimweg von der Schule als ein kleines Lasttier erscheinen liess. Aber hie und da fiel auch ein Fünf- oder Zehnrappenstück für ihn ab, so dass er mit dieser kleinen Einnahme bald an seiner eigenen Ausrüstung etwas mithelfen konnte.

Auch in der Sekundarschule hatte Kaspar Grob tüchtige Lehrer²⁾; er war auch da ein Musterschüler. Die Sekundarschule

¹⁾ Pfarrer von Maschwanden war damals Heinrich Weber, der nachmals nach Höngg berufen, in spätern Jahren infolge seiner wissenschaftlichen Leistungen zum Ehrendoktor promovirt wurde und sich um das Gesangwesen und gemeinnützige Bestrebungen verdient machte; Arzt war Dr. med. Treichler.

²⁾ Schreiber, Heinrich, von Rudolfsingen, an der Schule von 1839—1865; Manz, Jakob, von Marthalen, an der Schule von 1852—1855; Merkli, Friedrich, von Niederhasli von 1855—1858.

Mettmenstetten war damals noch die einzige im Knonauseramt. Sie war nicht eine gewöhnliche Sekundarschule, sondern eine gehobene Bezirksschule mit mehreren Lehrern. Sie trug den Namen „Amtsschule“ bis in die Sechzigerjahre, obwohl in den Fünfzigerjahren sich bereits die Sekundarschulen Hedingen und Hausen von ihr abgetrennt hatten. Seinen Sekundarlehrern hat er je und je dankbaren Sinnes das Zeugnis gegeben, dass sie ihre Pflicht an dem kleinen „Maschwanderbubli“ reichlich getan haben.

Insbesondere der Lehrer des Deutschen lieb Kaspar Grob seine etwas reicheren Hilfsmittel und verwendete ihn als Lehrgehülfen. Als Kaspar dann nach Abschluss der drei Sekundarschuljahre wegen ungenügenden Alters noch nicht ins Lehrerseminar in Künsnacht aufgenommen werden konnte, wohin ihn sein ganzes Streben zog, besuchte er ein viertes Jahr die Sekundarschule. Die Lehrer waren bemüht, in den Hauptfächern mit Kaspar allein die Klasse zu führen, und so kam er denn im Frühjahr 1857 insbesondere in den Sprachen wohl vorbereitet ins Seminar. Die Zustimmung zum Eintritt Kaspars in diese Anstalt bedeutete einen schweren Entschluss für seine Eltern.

Während Kaspar weiter lernen und in die Schule gehen durfte, hatte seine Schwester bereits auf die Sekundarschule verzichten müssen, weil damals nur einzelne Töchter von Wohlhabenden höhere Volksschulbildung sich aneignen konnten. „Die Mädchen haben es nicht nötig“, war damals noch die allgemeine Anschauung.

Mutter und Schwester mussten daher nur um so eifriger weben und der Vater um so unermüdlicher seiner Handwerksarbeit obliegen, damit der „Kleine“, wie er in der Familie genannt wurde, Lehrer werden konnte. Diese Aufopferung seiner Angehörigen hat Grob nie vergessen und sie später nach besten Kräften zu vergelten gesucht. Er hat oft bedauert, dass ihm dies seinem im Jahre 1876 verstorbenen Vater gegenüber nicht länger möglich gewesen ist. Kaspar Grob erhielt im Seminar ein Staatsstipendium, und auch die gemeinnützige Gesellschaft des Bezirkes Affoltern sprang ihm mit einem Stipendium bei; so war es möglich, den Eltern die schwere Last der dreijährigen Seminarbildung ihres Sohnes etwelchermassen zu erleichtern. Der bestehende Seminarconvikt hielt übrigens auch die Ausgaben in bescheidenen Grenzen.

Das Seminar hatte im Jahre 1857 eine neue Periode der Entwicklung eröffnet, nachdem ein langer provisorischer Zustand dem

Rufe der Lehrerbildungsanstalt Eintrag getan hatte. Pfarrer Fries war vom Erziehungsrate zum Seminardirektor ernannt worden, um Ordnung zu schaffen. Doch war er nicht der Mann der Lehrerschaft, die gern einen der ihrigen, Grunholzer, an der Spitze des Seminars gesehen hätte. Das Vorurteil, das die Lehrerschaft gegen ihn hegte, konnte Fries nie besiegen; ja es drang auch in die Räume der Anstalt und entfremdete ihm die Herzen der Schüler. Der neu eingerichtete Konvikt trug das übrige dazu bei, den Direktor nicht populär werden zu lassen. „Der Direktor und seine junge Frau verstanden die Landbuben nicht und die Landbuben verstanden es nicht, sich ihnen von der guten Seite zu zeigen. Der Lehrer der Pädagogik und der Religionsgeschichte, den die Schülerschaft in Direktor Fries erhielt, besass ihre vollste Hochachtung; er gewöhnte sie an logisches Denken und vermittelte gründliche Kenntnisse, aber jene heilige Begeisterung für den Lehrerberuf, mit der Dr. Thomas Scherr seine Schüler entflammt hatte, vermochte er in den Schülern nicht zu wecken.“

Die Schüler sahen in ihm immer gleichzeitig den strengen Leiter des Konvikts, der dem Freiheitsbedürfnis der jungen Leute stramme Zügel anlegte und die freie Entwicklung der ländlichen Jugend unberücksichtigt liess. In seinen Aufzeichnungen vom März 1900 fasste Kaspar Grob sein Urteil über jene Zeit folgendermassen zusammen: „Heute sehe ich manches anders an. Jenes Erzieherpaar hat es gut mit uns gemeint; ich denke mit Hochachtung an Beide zurück; aber eine glückliche, fröhliche Studienzeit wussten sie uns nicht zu geben. Die urwüchsige Jugend der Landschaft musste diese ausserhalb des Konvikts und ausserhalb des Seminars sich selbst zu gestalten suchen. Der Konvikt ist nie geeignet gewesen, tüchtige Lehrer des Volkes und unabhängige Bürger des Landes zu erziehen.“

Nachdem Kaspar Grob zwei Jahre im Konvikt zugebracht hatte, wurde er im letzten, dritten Seminarjahre „Externer“; er wurde in der Familie Brunner im Heslibach-Küsnacht aufgenommen.

Im Seminar hat sich Kaspar Grob durch seine Tüchtigkeit bald die Achtung und Zuneigung von Lehrern und Mitschülern erworben und durch sein zuverlässiges und gutherziges Wesen mehr als eine fürs Leben dauernde Freundschaft gefunden, vorab mit Jakob Pfenninger von Gyrenbad, dem spätern Regierungs- und Ständerat, und dem noch in voller Frische in Zürich wirkenden

Lehrer Heinrich Muggli von Gossau. Wen er einmal ins Herz geschlossen, dem blieb er in treuer Liebe sein ganzes Leben verbunden; nichts konnte sie ins Wanken bringen.

Durch seinen Klassengenossen Pfenninger ist er schon während der Seminarzeit mit dem damals in Zürich studirenden spätern Regierungsrat und Ständerat Dr. Stössel und dem spätern Sekretär des Nordostbahnverwaltungsrates, Dr. Hürlimann, bekannt geworden, welche beiden die Seminaristen (Grob und Pfenninger) in das Latein und in die Philosophie einführten.

Hier sei auch einer Episode Erwähnung getan, die Grob in dem im Jahre 1891 im Winterthurer „Landboten“ erschienenen Nekrolog seines Freundes Pfenninger von diesem erzählt. Sie ehrt die beiden in gleicher Weise und liefert zur Beurteilung ihrer Eigenart einen schätzenswerten Beitrag:

„Im Frühjahr 1860 wurde der Freund (Kaspar Grob) krank und musste zu seinen Eltern ins Knonaueramt gebracht werden. Der Kranke sehnte sich nach seinem Studiengenossen. Pfenninger wollte ihn über die Fastnacht besuchen. Zwischen den Freunden lag der See, der Albis und eine vierstündige Fusswanderung. Der Samstag Nachmittag war im Stundenplan mit Turnen belegt. Pfenninger suchte um Urlaub nach und wurde abgewiesen. Er fand sich dennoch beim Freunde ein. Nach der Rückkehr sollte er Abbitte leisten oder die Anstalt verlassen. Er wählte das letztere. Umsonst eilte der Freund herbei, um das Unheil abzuwenden, oder mitsöhnen zu helfen. Pfenninger erklärte, nichts Böses getan und also auch nichts zu bereuen zu haben.“

Kaspar Grob bestand im Frühjahr 1860 sein Konkursexamen als Primarlehrer mit gutem Erfolg, trotz seiner unmittelbar vorausgegangenen mehrmonatlichen Krankheit.

II. Amtliche Tätigkeit.

A. Im Amt des Lehrers und Erziehers (1860—1876).

1. *An der Sekundarschule Unterstrass.*

Wegen seiner geschwächten Konstitution übernahm Kaspar Grob nach seinem Austritt aus dem Seminar nicht eine staatliche Schule, sondern eine Erzieherstelle in der angesehenen Familie Vogel-Saluzzi in Cham, die sich im Sommer dort, im Winter in Zürich aufhielt. In dieser Stellung blieb er etwa ein Jahr. Er wurde in der Familie wie ein Familienglied gehalten. Seine ganze Persönlichkeit hatte es übrigens an sich, dass er für seine Umgebung etwas sein wollte und werden musste. Neben seiner Hauslehrerstelle besuchte er während des Winters Vorlesungen am eidgenössischen Polytechnikum. Von 1861 bis 1862 studierte er an der Akademie Lausanne und legte hierauf sein Sekundarlehrerexamen ab. Seine öffentliche Lehrtätigkeit begann er an der Sekundarschule Unterstrass¹⁾, wohin er auf 20. Oktober 1862 als Adjunkt abgeordnet wurde. Als dann am 9. Juni 1863 durch die Erziehungsdirektion die Errichtung einer zweiten definitiven Lehrstelle an der Sekundarschule bewilligt worden war, wurde unterm 31. August 1863 aus vier Anmeldungen Adjunkt Grob durch die Wahlbehörde mit 16 von 17 Stimmen gewählt. Für seine Schulabteilung war ihm ein sanitarisch absolut ungenügendes Lokal zugewiesen worden, was zur Folge hatte, dass seine an sich schon zarte Konstitution bereits im Jahre 1865 durch einen heftigen Gelenkrheumatismus, der auch auf das Herz nachteilig einwirkte, nachhaltig geschädigt wurde, so dass nur die höchste Sorgfalt und die günstigen Wirkungen einer längeren Kur in Baden ihn dem Schuldienst, ja dem Leben zu erhalten vermochten. Nach und nach erholte er sich wieder, wozu nicht wenig der endlich ermöglichte Bezug besserer Schullokalitäten beitrug. Aber fast alle Jahre meldete sich das Übel zeitweise wieder und grosse Schonung und Vorsicht war noch immer nötig. Hiebei unterstützte ihn die liebevolle Fürsorge seiner ihm am 28. April 1864 in der Kirche Hönegg durch Pfarrer Weber daselbst angetrauten Gattin.

¹⁾ Unterstrass war Schulort des Sekundarschulkreises Unterstrass-Oberstrass-Wipkingen-Schwamendingen-Örlikon-Seebach.

Er hatte sie, eine Fräulein Berta Brunner von Küsnacht, schon während der Seminarzeit in ihrer Familie kennen und lieben gelernt. Die Ehe war eine überaus glückliche. Grobs Gattin ist ihm in allen Lebenslagen die treue, aufopferungsvolle Genossin und verständnisvolle Gehülfin und Beraterin geworden und geblieben.

In seiner Lehrtätigkeit vermisste er es schmerzlich, dass er sich mit Rücksicht auf die grosse Fächerzahl für einen Lehrer und der infolge dessen täglich nötigen Vorbereitungen nicht wissenschaftlich nach einer bestimmten Richtung ausbilden konnte. Zwar machte er es möglich, Vorlesungen verschiedener Art an der Hochschule zu besuchen, insbesondere auch aus den Gebieten der Anatomie und Physiologie, da er eine gründliche Kenntnis des menschlichen Organismus und seiner Funktionen für einen Lehrer als notwendig, ja unumgänglich hielt. Dieses lebendige Bedürfnis nach Erweiterung seines Gesichtskreises veranlasste ihn auch, sich Bestrebungen für Fortbildung der Lehrer anzuschliessen, oder selbst hiezu den Anstoss zu geben. So begründete er mit Andern Mitte der 60er Jahre den „Verein jüngerer Lehrer von Zürich und Umgebung“, der sich später zu dem jetzt bestehenden, wohlorganisirten, grossen „Lehrerverein Zürich“ entwickelt hat.

In der Mitte und der zweiten Hälfte der 60er Jahre kam im Kanton Zürich die demokratische Bewegung gegen das „System“ zum Durchbruch. Grob nahm an dieser Bewegung, die schliesslich anfangs der 70er Jahre auch den Sieber'schen Schulgesetzesentwurf brachte, lebhaften Anteil, indes ohne sich in die ersten Reihen zu stellen. Er hat sich auch in den Parteikämpfen immer sein selbständiges Urteil, insbesondere auch über Personen gewahrt und sich nicht durch die einseitige Parteiparole beeinflussen lassen. Man schätzte an ihm seinen angeborenen feinen, natürlichen Takt und sein wohlwollendes Eingehen auf alles Menschliche, und so genoss er stets, trotzdem er energisch für den damals scharf ausgeprägten Standpunkt der Lehrerschaft eintrat, stetsfort das unbedingte Vertrauen der Einwohnerschaft seines Kreises und persönliche Freundschaft auch in solchen Kreisen, die sonst gar nicht im Ruf besonderer Lehrerfreundlichkeit standen.

Das Eintreten für die spezifischen Interessen der Lehrerschaft liess ihn aber nie vergessen — davor behütete ihn auch sein ausgeprägtes demokratisches Bewusstsein —, dass die Schule nicht

um der Lehrer, sondern die Lehrer um der Schule willen da sind, dass diese in letzter Linie sich nach den wirklichen Bedürfnissen des Volkes zu richten habe und dass den Schulbehörden Pflicht und Recht zustehe, in diesem Sinne wohlüberlegte Reformen an die Hand zu nehmen und ins Leben zu rufen. Im Sinne dieser Auffassung betätigte er sich denn auch in der Sekundarschulpflege, getragen von der frohen Hoffnung, dass es nur gelte, mit redlichem Willen solche Reformen anzubahnen, um sie auch verwirklicht zu sehen. So machte er einen Vorschlag für die Verbesserung der Schulaufsicht in dem Sinne, dass die Mitglieder der Schulpflege noch inniger vertraut werden sollten mit den Bedürfnissen der Schule, mit deren Leistungen, mit den Bestrebungen der Lehrer etc. Das sollte im wesentlichen erreicht werden durch Anordnung von halbjährlich wiederkehrenden Repetitionen in allen Fächern unter besonderer Aufsicht der Mitglieder der Schulpflege. Die Pflege liess Grobs Anregung alle Anerkennung widerfahren, verzichtete aber doch darauf, dem Antrag weitere Folge zu geben.

Im Jahre 1867 beschloss die Pflege nach einem Antrage Grobs, die Mädchen aller drei Klassen der Sekundarschule in einer Abteilung zu vereinigen; zur Ausgleichung der Schülerzahl wurden noch die Knaben der III. Klasse hinzugenommen; im Jahre 1868 wurde dann aber aus verschiedenen Gründen wieder zum System der gemischten Klassen zurückgekehrt, insbesondere da das Missverhältnis in der Zahl der angemeldeten Knaben (47) und Mädchen (18) zu gross war.

Auf Beginn des Wintersemesters 1868/69 suchte Grob aus Gesundheitsrücksichten und zum Zwecke weiterer Ausbildung im Auslande um einen Urlaub nach. Dieser wurde ihm bewilligt, und Grob begab sich zuerst nach Paris. Dort war er Hauslehrer bei dem kürzlich in Zollikon verstorbenen Dr. Obrist. Die beiden Söhne des Hauses waren seine Schüler; einer derselben ist der Maler Obrist in Leipzig, dem wegen seiner hervorragenden Leistungen in den letzten Tagen die deutschen Zeitungen ausserordentliches Lob gespendet haben. Im Frühjahr 1869 suchte er London auf. Sein dortiger Aufenthalt dauerte zirka zwei Monate, die er mit seinem Freunde Heinrich Utzinger, dem derzeitigen Seminar-direktor in Küsnacht, zusammen verbrachte. Nach den Sommerferien kehrte Kaspar Grob in die Schweiz zurück, um seine Lehr-tätigkeit in Unterstrass wieder aufzunehmen.

Jetzt verfolgte er den Gedanken der Gründung einer Mädchensekundarschule, der nach dem ersten Versuch von der Schulpflege fallen gelassen worden war, mit zäher Energie weiter; allein am 6. Mai 1870 wurde neuerdings beschlossen, „von der Errichtung einer gesonderten Mädchenabteilung zur Zeit noch abzusehen“.

Mit seinen Anregungen (Verbesserung der Schulaufsicht, Mädchensekundarschule) bewegte sich Kaspar Grob in Bahnen, die durchaus nicht in der Richtung des damaligen Standpunktes der Lehrerschaft lagen. Die Enttäuschungen, die ihm dabei zu teil wurden, waren herb; sie schädeten seiner Gesundheit und gaben ihm allmählig erst leise, dann lauter den Gedanken ein, sich von Unterstrass loszumachen. Seine gesundheitlichen Verhältnisse waren zudem zu jener Zeit nicht gut, so dass er am 6. Dezember 1870 aus Gesundheitsrücksichten von der Erteilung des Turnunterrichtes dispensirt werden musste. Am 17. Februar 1871 genehmigte sodann die Pflge das Entlassungsgesuch Grobs von seiner Lehrstelle, das damit begründet ist, „dass seine etwas zarte Gesundheit es ihm durchaus zur Notwendigkeit mache, seine Kräfte mehr zu konzentriren und daher für einige Jahre einem öffentlichen Schulamte zu entsagen, das so vielseitige und auseinandergehende Betätigung erfordere“.

Über Grobs Rücktritt sagt der Bericht der Pflge über die Jahre 1867—1872 folgendes:

„Herr Grob, der bewährte und berufstreue Lehrer, nahm infolge seiner schwankenden Gesundheitsverhältnisse und wohl auch aus dem Grunde, weil die Verwirklichung seiner Lieblingsidee, eine Mädchenabteilung an unserer Schule errichtet zu sehen, von Jahr zu Jahr in nebelhafte Ferne zu verschwinden schien, seine Entlassung. Die Pflge bedauerte im höchsten Grade seinen Rücktritt und suchte, jedoch vergeblich, diesen Schlag von der Schule abzuwenden. Es blieb ihr nur übrig, dem beliebten Manne seine langjährigen, treuen Dienste schriftlich und mündlich bestens zu verdanken.“

Im folgenden Schuljahre 1871/72 war Grob Lehrer der Geographie an der Kantonsschule Zürich und erteilte gleichzeitig auch Unterricht am Töchterinstitut Schultz-Bodmer in Zürich. Daneben richtete er in Unterstrass ein kleines Pensionat für Kantonsschüler ein, nachdem er schon früher gelegentlich Pensionäre in sein Haus aufgenommen hatte. Mit dem Eintritt in sein Haus hielt er sie

wie Familienglieder. Über den trefflichen Einfluss des Grob'schen Hauses auf die jungen Leute bemerkte einer der ehemaligen Pensionäre: „Da ist mir wohl geworden; ich merkte, dass, was in mir gut war, sich entfalten konnte und gefördert wurde“ . . .

* * *

Da die Schüleranmeldungen an der Sekundarschule Unterstrass für das Schuljahr 1872/73 auf über 100 stiegen (darunter 25 Mädchen), so beschloss die Pflöge die Anstellung eines dritten Lehrers und die Einrichtung einer besondern Mädchenabteilung, zugleich wurde Grob angefragt, ob er wieder zur Schule zurückkehren wolle. Er bejahte die Anfrage und stellte für die Mädchenabteilung im wesentlichen folgendes Programm auf: „Der gesamte wissenschaftliche Unterricht (inklusive Religion und Turnen) fällt auf den Vormittag; die sechs Arbeitsstunden auf den Nachmittag. Der Religionsunterricht wird auf eine Stunde reduziert, Turnen (mit zwei Stunden) auf das Sommerhalbjahr beschränkt. Die Mädchen haben vier Nachmittage ganz frei.“

Für sich selber stellte er, nur um seine Lieblingsidee realisiert zu sehen, ausserordentlich bescheidene Bedingungen, sodass die Pflöge dieselben aus freien Stücken für Grob günstiger gestaltete.

Die Mädchensekundarschule Unterstrass führte er vom Mai 1872 bis 1874, das heisst bis zum Zeitpunkte seiner Berufung als Rektor an die städtische Mädchenschule in Aarau. Er folgte dem Rufe dorthin mit Rücksicht auf den ihm dargebotenen grössern Wirkungskreis und die Möglichkeit der Konzentrirung seiner Kräfte auf wenige Unterrichtsfächer.

Über die Art, wie Grob seinen Unterricht an der Sekundarschule Unterstrass erteilte, gibt ein kompetenter Beurteiler folgendes Urteil ab:

„Grob war ein trefflicher Lehrer. Nicht dass sein Unterricht denjenigen, die seiner Schule einen Besuch machten, durch besondere äussere Vorzüge gefesselt hätte. Nichts war auf den Schein berechnet; alles, was er gab, wohl überdacht, gewissenhaft vorbereitet und klar dargeboten. Der Schwäche des Einzelnen half er nach; nicht leicht verlor er je der Unbeholfenheit gegenüber die Geduld. Aber Flüchtigkeit und Zerstreuung litt er nicht. Das Lehrziel fasste er fest ins Auge und führte es für alle Unterrichtsfächer möglichst gleichmässig durch. Der Ton, in dem er zu den Schülern sprach, war freundlich ernst; von Sentimentalität und

künstlichem Pathos hielt er sich durchaus frei. Man konnte sich erstaunt fragen, wie der kleine Mann, der zudem mit Rücksicht auf seine Gesundheit mit seiner Stimme sehr ökonomisch umzugehen genötigt war, seine 30—40 Schüler so vollständig in der Hand behalte, ohne irgendwie zu besondern Disziplinarmitteln greifen zu müssen; aber doch war dem so. Die Schüler waren bei der Sache und arbeiteten geistig mit; andernfalls genügte ein Blick oder ein einfaches Wort.“

Alle seine Freunde und Bekannten bestätigen, dass man das Gefühl hatte, in dem jungen Grob einen innerlich gefestigten Mann vor sich zu haben, eine durch und durch wahre und reine Persönlichkeit, einen jungen Lehrer, der wirklich vor allem dem Ideal seines Berufes und der geistigen und sittlichen Förderung seiner Schüler und Schülerinnen lebte.

Es ist dem Schreiber dieser Zeilen noch in guter Erinnerung, wie sich Grob noch in späteren Jahren Vorwürfe darüber machte, dass er — das einzige Mal — einen Schüler körperlich gestraft habe. Er fand, dass er den Knaben ohne diese Strafe wieder auf den richtigen Weg gebracht hätte. Er ist auch in seiner spätern Stellung als Erziehungssekretär dieser Auffassung treu geblieben; die „Prügelpädagogen“ waren seine Freunde nicht.

Durch die Schlichtheit seines Unterrichtes und seines Wesens wirkte Grob unmittelbar erzieherisch und gewann alle Herzen. Er ist sich dessen immer bewusst gewesen, dass seine Schüler mit treuer Liebe an ihm hingen und das hat ihn über manche Kränkung, die ihn von anderer Seite traf, immer wieder emporgehoben; bei der Jugend war er sicher, dass sein redlicher Wille nicht verkannt wurde. Und in der Tat ist ihm die dankbare Anhänglichkeit seiner Schüler weit über deren Jugendzeit hinaus in reichem Masse zu teil geworden; wie oft hat er durch väterliche Fürsorge in ihre individuellen Verhältnisse wie ein guter Trost eingegriffen.

Die Verehrung der Schüler von Unterstrass für ihn war eine tiefe und nachhaltige; anlässlich seines Hinschiedes zeigte sich das in wahrhaft rührender Weise, wie mancher einfache Mann, der nun auch bald ergraut, wie manche Schülerin, zum Teil aus weiter Ferne, haben ihrem Schmerze um den Verlust des seltenen Mannes und ihrer unwandelbaren Zuneigung und Verehrung Ausdruck geliehen!

* * *

Kaspar Grobs Interesse erstreckte sich aber schon in den ersten Jahren seiner Wirksamkeit auch über die Schule hinaus.

Zu jener Zeit amtete als junger Geistlicher in Unterstrass, zuerst als Vikar und nachher als Pfarrer, Otto Hunziker, der nachmalige Professor an der Hochschule. Beide Männer schlossen sich eng zusammen, da sie sich in ihren philanthropischen Bestrebungen eins wussten.

Den Mittelpunkt gemeinsamen Wirkens für die Beiden bildete die in der Mitte der 50er Jahre gegründete gemeinnützige Gesellschaft Unterstrass, die damals in eine Periode frischen Wirkens für die Bildungs- und Armenfragen in der Gemeinde eintrat. Besonders war es die Handwerkerschule, deren kräftige und zielbewusste Entwicklung damals Gegenstand ihrer eifrigsten Bemühungen war.

Aus der Zeit seines Wirkens in Unterstrass wären eine ganze Reihe von Beispielen noch anzuführen, wie Grob, allezeit hilfsbereit, manchem jungen Mann durch Rat und Tat eine Existenz hat bereiten helfen, und sich mancher, die vom rechten Wege abgeirrt, in herzlicher Liebe erbarmt und sie wieder richtig geleitet hat.

Wie er eigener Jugenderfahrung eingedenk darauf Bedacht nahm, dass arme und in raschem Wachstum begriffene Schüler, die einen weiten Schulweg hatten, über Mittag durch seine Verwendung wirklich ausreichende und bessere Ernährung, als sie ihnen von Haus aus geboten werden konnte, erhielten; wie er in aller Stille und trotz seiner bescheidenen Mittel mit eigenen pekuniären Opfern andere, die er durch häusliche Verwahrlosung sittlich gefährdet sah, durch Versetzung in günstigere Umgebung — wenn auch nicht immer mit Erfolg — damals schon zu retten suchte; wie er, von seiner gleichgesinnten Gattin unterstützt, einzelnen Knaben und Töchtern, die während ihrer Sekundarschulzeit Vater und Mutter verloren oder durch andere schwere Schicksalsschläge in ihrer Familie in Not gerieten, in liebevoller und werktätiger Weise Jahre lang zur Seite stand und ihnen an Eltern Statt für den Eintritt in ein erspriessliches berufliches Wirken die Wege bahnte, das sei hier nur angedeutet.

2. An der städtischen Mädchenschule in Aarau.

Seit dem Jahre 1872 wurde die Frage der Gründung der Mädchenbezirksschule in Aarau von den dortigen Behörden ein-

lässlich diskutirt. Im Jahre 1874 kam sie zur Ausführung. Auf 1. August trat der von den vereinigten Behörden berufene Rektor, Kaspar Grob, in seine Funktionen ein und machte sich mit der Schulpflege energisch an die endgültige Organisation der Anstalt behufs baldiger Eröffnung der Schule. Nach Genehmigung des Lehrplans durch die Erziehungsdirektion wurde die Anstalt am 5. September 1874 mit drei Hauptlehrern eröffnet. Grob waren für das Schuljahr 1874/75 als Lehrverpflichtung 24 Stunden in den Fächern Deutsch und Geschichte zugeteilt; im Schuljahr 1875/76 unterrichtete er mit 22 wöchentlichen Unterrichtsstunden in Deutsch, Französisch und Gesundheitslehre.

In seiner Ansprache bei der feierlichen Eröffnung der Schule entwickelte er im allgemeinen das Programm und die Ziele, die er mit dem jungen Institut zu erreichen suchte.¹⁾ Er führte u. a. aus, dass die Grundzüge der Organisation der Mädchenbezirksschule auf körperliche, geistige und berufliche Bildung zielen. Dass das Programm von den bisherigen Auffassungen abwich, zeigen folgende Mitteilungen: In dasselbe wurde das Turnen als Unterrichtszweig aller Klassen aufgenommen, sodann Belehrungen über Gesundheits- und Körperpflege, verbunden mit eingehender Behandlung einzelner Organe als Sitz der wichtigsten Krankheiten. Das mit Bezug auf die körperliche Ausbildung. „Das Programm für die geistige Bildung fusst notwendigerweise auf demselben Boden wie dasjenige der Knabenschulen. Ebenso gründlich, ebenso allseitig, ebenso sorgfältig methodisch geordnet muss der Unterricht sein, und es ist jede Mädchenschule ein Unding und eine pädagogische Missgeburt, wenn sie glaubt, im Wissen, Können und Verstehen geringeren Anforderungen genügen zu können und in der Disziplin es weniger genau nehmen zu müssen. Es unterscheidet sich unser Stundenplan aber von demjenigen der Mädchenschulen derselben Stufe anderorts darin, dass die Naturwissenschaften, diese wirksamsten Verbreiter des Lichtes und erbittertsten Feinde der Dunkelheit, etwas mehr in den Vordergrund treten.“ Als fakultative Fächer waren Englisch, Geometrie und geometrisches Zeichnen aufgenommen.

„Die berufliche Bildung zu tüchtigen Hausfrauen ist das dritte Hauptaugenmerk gewesen, und sie ist im Range ja nicht unter die körperliche und geistige zu setzen, haben wir ja doch

¹⁾ Programm der städtischen Schulen zu Aarau 1874/75, pag. 31—36.

kein Fach mit so vielen wöchentlichen Stunden bedacht.... Das Ideal einer Frau erfüllt diejenige, die trotz geistiger Ebenbürtigkeit mit dem Mann doch den Sinn nicht verliert für das Enge und Kleine, für die kleinlichen Sorgen der Haushaltung, für das nicht nach aussen Dringende, das geräuschlose Wirken und Schaffen, das keinen andern Lohn verspricht, als das stille Bewusstsein treu erfüllter Pflicht..... Wie ein roter Faden zieht sich durch die ganze Organisation unserer Schule Rücksicht, zarte Rücksicht auf die körperliche und geistige Gesundheit der Mädchen: keine Überladung mit Stunden, Raum zu geistiger Verarbeitung neben dem Unterricht und Geltendmachung des häuslichen Einflusses namentlich für berufliche Bildung, Zeit und Musse zu Bewegung und Spiel, die der Jugend so notwendig sind als die Arbeit, kein Eingriff in das Allerheiligste der Familie, in die religiöse Überzeugung — das waren und sind leitende Prinzipien der Einrichtung unserer neuen Anstalt.“

Diese Grundsätze waren im Programm durchgeführt, und sie gingen weit über das hinaus, was man in schweizerischen Verhältnissen damals als genügend für die Mädchenbildung erkannt hatte; sie gehen sogar auch weiter als das, was man heute in vielen gebildeten Kreisen über diese Frage denkt.

Da die Leitung aller Mädchenklassen der Gemeinde- und Bezirksschule in Grobs Hand lag, hielt er sehr darauf — es ist das bezeichnend für ihn — die Lehrer durch Einrichtung von Konferenzen für seine Schulideen zu aktivem pädagogischen Zusammenwirken zu gewinnen.

Die Organisationsarbeit Grobs an der neuen Anstalt, der er sich mit aller Hingebung widmete, machte es unvermeidlich, eine teilweise Erneuerung der Lehrerschaft vorzunehmen. Es ist klar, dass er dabei trotz aller gerechten Rücksichtnahme, die ihn allezeit ausgezeichnet hat, bei den Betroffenen und deren Anhang Anstoss erregte. Zuerst leise, dann immer mächtiger regte sich die Opposition insbesondere auch unter der Lehrerschaft. Sie hatte für sich auch alle diejenigen, denen die reorganisatorische Arbeit mit der liebgewordenen Tradition zu sehr aufzuräumen schien. Diese Strömung lähmte den guten Willen der Behörde, Grob in der Durchführung seiner Ideen zu unterstützen. Obgleich er das unbeschränkte Zutrauen von Eltern und Schülerinnen besass, begann er sich nach und nach nicht mehr wohl zu fühlen, da eben das

Vertrauen bei den Behörden, dessen er für seine Arbeit so sehr bedurfte, zu wanken begann.

Die Opposition scheint gegen ihn sodann durch einen Vortrag über „Unsere städtische Schule und ihre Zukunft“¹⁾ neue Nahrung erhalten zu haben. Man nahm am starken Hervortreten des „Zürcher Schulmeisters“ Anstoss und wollte es in Lehrerkreisen nicht dulden, dass er sich in Aarau gewissermassen zum „Schulpapst“, wie er genannt wurde, auswachse; man hatte Misstrauen gegen seine Zentralisationsbestrebungen und fürchtete sie. Diese Verhältnisse haben ihm schwere Sorgen bereitet und sein Streben gelähmt. Schmerzlich hat es ihn berührt, dass das Misstrauen in die Schulpflege drang. So schreibt er einem Freunde: „Ich halte es für einige Zeit für das klügste, teilnahmslos zu scheinen und vor allem nichts zu unterstützen, von dem ich wünsche, dass es beschlossen werde.“

Es ist denn nicht zum Verwundern, wenn er bereits Ende 1875 daran dachte, seine Stelle in Aarau mit einer andern zu vertauschen. In einem Briefe vom 27. Dezember 1875 an einen Zürcher Freund sagt er darüber folgendes: „.... Wenn irgendwo etwas zu schaffen ist im Schulwesen, und man braucht dazu einen, wie ich bin, d. h. einen, der alles vermag, wenn man ihm Zutrauen entgegenbringt, oder wenn er Hoffnung haben darf, es sich zu erringen, der aber den Kompass verliert, wenn man ihn für schlecht und eigennützig hält, so sag's ihnen, sie mögen mich holen . . .“

Unter diesen Umständen ist es begreiflich, dass sich Grob im Sommer 1876 um die Stelle des zürcherischen Erziehungssekretärs bewarb, die infolge des Rücktritts von a. Pfarrer Friedrich Meyer, der jetzt noch als Sekretär des Kirchenrates amtet, frei geworden war. Mit vier von sieben Stimmen wurde er vom Regierungsrat gewählt; die übrigen drei Stimmen fielen auf den nachmaligen Erziehungsrat Eduard Schönenberger, Primarlehrer in Unterstrass, der den Erfolg seinem Kollegen neidlos gönnte und mit ihm bis an sein Ende in treuer Freundschaft verbunden blieb.

Der Abschied von Aarau wurde Grob sehr schwer, schwerer als er geglaubt hatte. „Die Anhänglichkeit der Jugend bricht auf

¹⁾ „Unsere städtische Schule und ihre Zukunft“. Vortrag aus dem Zyklus öffentlicher Vorträge der naturforschenden und historischen Gesellschaft, gehalten den 12. Januar 1876 in Aarau von K. Grob, Rektor der städtischen Mädchenschule. Aarau 1876. J. J. Christen.

alle Arten durch und beweist mir, wie die Jugend überall dieselbe dankbare und gerechte ist“, so schreibt er in seinem Briefe vom 25. September 1876.

Seine nachmalige Pflögetochter, Fräulein Dr. med. Anna Heer, die ein halbes Jahr nach dem Wegzuge Grobs als Schülerin in die Mädchenbezirksschule eintrat, konstatiert, wie sehr der tüchtige Nachfolger im Rektorat an der Persönlichkeit von Kaspar Grob gemessen wurde und dass es lange gedauert habe, „bis letzterer die kritischen Kinderseelen seinem Nachfolger im Amte freigegeben habe“.

B. In Verwaltung und Behörden.

1. Im kantonalen Verwaltungsdienst.

Grob brachte in sein neues Amt eine weitreichende allgemeine Bildung, praktische Erfahrung im Schulwesen, organisatorische Befähigung, Liebe zu der ihm überwiesenen Aufgabe und eine nicht gewöhnliche Willens- und Arbeitskraft mit. Alle diese Fähigkeiten haben es ihm möglich gemacht, sich mit einer staunenswerten Raschheit in das neue, weitverzweigte und arbeitsreiche Gebiet einzuarbeiten. Bis zum 15. September 1892 verblieb er in dieser Stellung, also volle 16 Jahre.

Als Chefs hatte er nach einander die Erziehungsdirektoren Gottlieb Ziegler, der im Februar 1877 zurücktrat, Dr. Stössel von da an bis Schluss der Amtsperiode 1878, Zollinger von 1878 bis 1882, Joh. Emanuel Grob von 1882 bis 1887, Dr. Johannes Stössel von 1888—1893. Mit Dr. Stössel und Zollinger¹⁾ hat ihn innige Freundschaft verbunden.

In hervorragender Weise hat Grob an der Ausgestaltung der Unterrichtsgesetzgebung Ende der Siebenziger Jahre bis zu Zollingers Tod mitgeholfen, sodann wiederum seit der Mitte der Achtziger Jahre. Damals folgten sich Entwürfe auf Entwürfe über die Volksschule, die Fortbildungsschule, die Mittelschulen, die alle allerdings in der Volksabstimmung jeweilen unterlagen oder aus dem einen oder andern Grunde nicht bis an das Volk gelangten.

Lange Jahre hat Grob dem Obligatorium der Sekundarschule das Wort geredet; diese Lösung hatte in ihm einen der eifrigsten und

¹⁾ Das Verhältnis zwischen Grob und Zollinger wurde, trotz politisch gegnerischer Stellung, ein ausgezeichnetes und herzlich-freundschaftliches, weil es auf gegenseitiger Achtung gegründet war. Erziehungsdirektor Zollinger pflegte ihn scherzweise etwa seinen Freunden vorzustellen mit den Worten: „Das ist mi Regierig“.

berufensten Verfechter; aber nachdem das Volk zu verschiedenen Malen durch Verwerfung der Vorlagen erklärt hatte, dass ihm der vorgeschlagene Schritt zu gross sei, hat er sich schliesslich damit abgefunden und dann alle seine Kraft auf die Ausdehnung der Primarschule um zwei volle Alltagsschul-Jahreskurse an Stelle der Ergänzungsschule, d. h. auf das praktisch erreichbare Ziel konzentriert.

Unvergessen wird ihm bei allen denen bleiben, die eine nähere Einsicht in seine initiative Tätigkeit hatten, was er für die Förderung des Gedankens der Unentgeltlichkeit der Lehrmittel und Schulmaterialien auf der Volksschulstufe getan hat. Jederzeit ist er auch mit aller Energie dafür eingetreten, den armen Gemeinden den Bau einfacher, hygienisch wohl eingerichteter Schulhäuser durch Erhöhung der Staatsbeiträge zu ermöglichen. Er sah in den schönen Schulhäusern, abgesehen von ihrem direkten Nutzen für den richtigen Schulbetrieb, die Vorbilder für den Bau von Privathäusern. Er hielt dafür, dass wenn man die weiten, luftigen, lichten Schulräume im Lande draussen vor sich habe, so werde man auch bei Privatbauten die hygienischen Grundsätze, denen man bei Schulbauten folge, nach und nach anzuwenden beginnen. Und er hat sich damit wohl nicht getäuscht. In der Verordnung vom 25. Februar 1892 betreffend Staatsbeiträge an das Volksschulwesen ist die erwähnte Tendenz weitgehender Unterstützung der Schulbauten in prägnanter Weise zum Ausdruck gekommen.

Die Reihe der fortschrittlichen Neuerungen, die auf seine direkte Anregung zurückzuführen sind, liesse sich leicht noch vermehren; doch es soll an diesen Beispielen genug sein.

Jeder, der sich mit dem Studium dieser Fragen auf kantonalem Gebiet abgeben will, wird in den Akten auf Schritt und Tritt der intelligenten Arbeit und dem Weitblick Grobs begegnen. Aber nicht bloss nach der gesetzgeberischen Seite hin hat er gewirkt. Er hat sich auch um den Kanzleibetrieb bekümmert und denselben in einer Weise vereinfacht, klar und übersichtlich gestaltet, dass die ganze Organisation ohne Reibung funktionieren konnte. Das war bei den vielgestaltigen Geschäften der Erziehungsdirektion keine Kleinigkeit. Er hat durch diese stille organisatorische Arbeit im Innern es jedem Nachfolger im Amte leicht gemacht, sich einzuarbeiten und die für eine richtige Geschäftsbehandlung notwendige Übersicht über das Ganze zu gewinnen.

Neben der vielen positiven Arbeit seiner Stellung ging ein bedeutender Teil seiner Zeit in der Erteilung von Audienzen auf. Und zwar beschränkten sich dieselben nicht bloss auf die Angehörigen des Lehrerstandes aller Schulstufen und der Schulbehörden, sondern die Ratsuchenden kamen auch aus ganz andern Kreisen. Die Auskünfte erstreckten sich nicht bloss auf Schulfragen; sein Bureau war im Laufe der Jahre eine Auskunftsstelle für Rat- und Hülfesuchende aller Klassen und Kreise geworden. Nie hat hiebei seine Bereitwilligkeit versagt. Es war ihm Bedürfnis, die Leute nicht unverrichteter Dinge wieder abziehen zu lassen. Wenn er es irgendwie konnte, hat er es möglich gemacht, dass insbesondere einfache Leute vom Lande nicht von Bureau zu Bureau gewiesen werden mussten, sondern bei ihm zutreffende Auskunft erhalten konnten.

Diese vielseitige Arbeit in seinem Amte hinderte ihn nicht, seine Blicke über die Grenzen des Kantons hinausschweifen zu lassen und sich nach andern Schuleinrichtungen und Anstalten umzusehen, um das, was anderwärts bereits als gut erkannt worden, auch für seinen Heimatkanton dienstbar machen zu können. Diesem Bedürfnis sind die Arbeiten, insbesondere schulstatistischer Natur entsprungen, deren a. a. O. in einlässlicher Weise gedacht ist, die aber hier doch kurz erwähnt werden müssen, da sie sich mit seiner amtlichen Tätigkeit in engem Zusammenhange befinden.¹⁾ Sie werden Kaspar Grob in der schweizerischen Schulgeschichte stetsfort einen ehrenvollen Platz sichern: es ist die siebenbändige schweizerische Schulstatistik für die Landesausstellung in Zürich 1883 und das Jahrbuch über das schweizerische Unterrichtswesen, dessen Begründer er ist. Seiner Beharrlichkeit und Opferfähigkeit ist es zu verdanken, dass das Jahrbuch in seinen ersten schwierigen Jahren über Wasser gehalten werden und sich nach und nach die Anerkennung weiterer Kreise erwerben konnte.

Aber damit war seine Tätigkeit auf dem Schulgebiet noch nicht erschöpft, sondern er stellte seine Kraft auch nach andern Richtungen hin zur Verfügung. So war er seit dem Jahre 1887 Mitglied eines Initiativkomites für Gründung einer schweizerischen Fachschule für Damenschneiderei und Lingerie in Zürich und hat an seinem Orte in tatkräftiger Weise alles getan, um die Schule ins Leben zu rufen.²⁾

1) Siehe pag. 49 ff. — 2) Das Nähere siehe auf Seite 67 ff.

Den vielen auf ihn eindringenden Anforderungen hat er stets gewissenhaft zu genügen und sie beinahe spielend zu bewältigen vermocht. Diesen Eindruck musste schon der Fernerstehende, aber noch viel mehr derjenige haben, der ihn an der Arbeit sah. Und bei dieser vielen Arbeit hatte er allezeit einen bewundernswerten Optimismus und Frohmut; nie war er übel gelaunt. In den Anforderungen gegenüber sich war er streng; von den andern verlangte er ebenfalls treue Pflichterfüllung und Wahrheitsliebe. Er hat es verstanden, dem ihm unterstellten Personal an der Arbeit und Pflichterfüllung Freude zu machen. Stets ist er mit dem guten Beispiel strengster Pflichterfüllung vorangegangen und je und je war er mit Rat und Tat zu helfen bereit. So kann denn gesagt werden, dass alle seine Untergebenen, weil er ihnen auch für ihre familiären Verhältnisse herzliches Wohlwollen entgegenbrachte, ihn verehrten und liebten, ja für ihn durchs Feuer gegangen wären.

Wie milde urteilte er, wie war ihm keine Mühe zu viel, wenn es galt, jemandem, mit dem er in nähere Berührung kam, in seinen beruflichen oder persönlichen Verhältnissen an die Hand zu gehen. Gross ist die Zahl derer, die ihm in dieser Beziehung viel zu verdanken und manche bei seinem Hinschied geflossene Träne galt dem milden väterlichen Vorgesetzten, dem allezeit bereiten Berater und Helfer.

Im Privatleben traten die guten Eigenschaften seines Herzens und seines Charakters naturgemäss noch stärker in den Vordergrund — sehr ausgeprägt auch der Wunsch, vorhandene Gegensätze zu überbrücken, einander gegenüberstehende Ansichten zu versöhnen. In dieser Hinsicht überschätzte er nach der Ansicht mancher die Macht reinen Willens; seinem unerschütterlichen Optimismus konnte aber schliesslich doch niemand, wenn er auch nicht dazu kam, ihn zu teilen, das aufrichtige Gefühl der Achtung versagen. Ebenso wenig der Reinheit seiner Gesinnung, der Lauterkeit seines ganzen Wesens — sie haben Grob als Menschen, voraus seiner Familie, aber auch allen, die mit ihm in näherem freundschaftlichen Verkehr standen, lieb und wert gemacht.

Zur Charakteristik seines Wesens und seiner Stellung zu den Unterbeamten mag folgende Episode aus seiner Tätigkeit als Erziehungssekretär hier Platz finden. Als er sich zu seiner Erholung während einiger Sommertage in seinem elterlichen Hause in Maschwanden aufhielt, lud er einen seiner jungen Kanzlisten

ein, ihm die eingelaufenen Geschäfte persönlich dorthin zu bringen. Dieser Angestellte wohnte jenseits des Zürichberges und machte den Weg in den Bezirk Affoltern zu Fuss. Er hatte einen etwa fünfstündigen raschen Marsch über die Zürichberg- und Albiskette hinter sich, als er zu seinem Chef kam. In jugendlicher Überhebung sagte er auf Befragen, dass er noch gar nicht müde sei und noch leicht weitere grosse Marschleistungen auf sich nehmen würde. Grob hielt es für angezeigt, dem Jüngling eine Lektion zu geben und lud ihn ein, ihm unverweilt bei der Ausräumung eines Kellers behülflich zu sein. Etwa zwei Stunden arbeiteten beide, indem sie Korb um Korb mit Erde füllten und aus dem Keller in den Garten trugen. „Bist Du jetzt müde?“ fragte Grob seinen Gehülfen. „Nein,“ war die Antwort. Nun ging er mit dem Jüngling an die Lorze zu einem Bad. Es gab ein Wetschwimmen, bei dem Grob, der ein ausgezeichneter Schwimmer war, trotz aller Anstrengung des Jüngern immer Sieger blieb. Der Weg von der Stelle, bei der sie aus dem rasch fliessenden Wasser stiegen, bis zu derjenigen, an welcher sie wieder eintauchten, wurde jeweils im Eilmarsche zurückgelegt. Nachdem diese Prozedur etwa eine halbe Stunde angedauert, bekannte der junge Mann, dass er nun doch beträchtlich müde sei. Grob lächelte fein und sagte: „Das hättest Du schon vor 2¹/₂ Stunden haben können, wenn Du damals schon ‚müde‘ gewesen wärest.“ Dann sorgte er für eine kräftige Erfrischung und einige Ruhe für den jungen Mann. Für den Rückweg über den Ütliberg erstellte er seinem Schützling eine ausführliche Kartenskizze, nach welcher der Weg von Maschwanden nach Zürich beträchtlich abgekürzt werden konnte.

Länger als ein Jahr gab Grob drei Kanzlisten der Erziehungsdirektion, die im Alter von 16—19 Jahren standen, Unterricht im Französischen, natürlich ohne irgendwelches Entgelt. Je Freitag morgens von 7—8 Uhr fand sich der Lehrer mit seiner Klasse im Erziehungsratszimmer zusammen. Grob suchte diesen Unterricht möglichst praktisch und unterhaltend zu gestalten. Das eben erschienene Lehrmittel von Bundesrat Numa Droz, „L'instruction civile“, diente als Lesestoff, den Grob dann in französischer Sprache erläuterte. Jeder der Schüler musste aus der vergangenen Woche ein Erlebnis geschäftlicher oder persönlicher Natur schriftlich oder mündlich erzählen. Der Lehrer brachte hiebei seine Korrek-

turen an oder liess sie durch die Schüler finden. Zwischen hinein diktirte er Gedichte, die memorirt werden mussten; dann und wann wurde auch ein französisches Lied nach einer bekannten Melodie gesungen, wobei Grob jeweilen kräftig mitsang. Es erweckte einmal nicht wenig das Erstaunen des Erziehungsdirektors, als dieser, ahnungslos in sein Arbeitszimmer tretend, Grob und seine drei Schüler, ein französisches Lied singend, beisammen traf.

* *

Wenn sich Kaspar Grob einer Sache annahm, so stellte er sein ganzes Wissen und Können und seine ganze Tatkraft in den Dienst der neuen Aufgabe. Trotzdem er seiner Tätigkeit als einer der „Stillen im Lande“ oblag, wurde man doch in weiteren Kreisen schliesslich auf den trefflichen Beamten und Menschen aufmerksam und so sehen wir ihn denn mit dem Jahre 1886 durch das Vertrauen der Bevölkerung in den Grossen Stadtrat von Zürich eintreten. Von da an beginnt sein Wirken in den städtischen Behörden, bis er im Jahre 1892 zum Mitglied des Kleinen Stadtrates¹⁾ gewählt wurde. Sein Rücktritt als Erziehungssekretär erfolgte auf den 15. September 1892; der Regierungsrat bewilligte denselben unter „bester Verdankung der ausgezeichneten Dienste“.

Regierungsrat Dr. Stössel hat Grobs Tätigkeit als Erziehungssekretär an der Trauerfeierlichkeit in der Fraumünsterkirche in folgender Weise gezeichnet:

„In seinem amtlichen Wirken im Dienste des Staates zeichnete sich Freund Grob vor allem durch die grösste Pflichttreue aus. Nach bester Möglichkeit war er dafür besorgt, dass die Verwaltungsgeschäfte rasch erledigt werden konnten. Nichts blieb liegen; da konnte man sicher sein. In der Form war er gerne milde; streng und konsequent dagegen in der Sache.

„Nie aber hat er meines Wissens einen Einfluss ausgeübt oder auch nur angestrebt, der ihm nicht von Rechtes wegen zugekommen wäre. Mit seinem sachkundigen Rate stand er nicht nur der Direktion des Erziehungswesens, sondern bereitwillig jedermann zur Verfügung. Wenn er irgendwo im Gebiete des Unterrichtswesens Nachlässigkeit entdeckte, da hielt er allerdings nicht mit Bemerkungen zurück, die auf Besserung abzielten, wie er auch

¹⁾ Hier mag erwähnt werden, dass Grob am 2. Juli 1889 auf sein Gesuch hin ins Bürgerrecht der Stadt Zürich aufgenommen wurde; das Bürgerrecht seiner Heimatgemeinde Maschwanden hat er beibehalten.

mit dem Lobe nicht geizte, wo Anerkennung ihm angezeigt erschien.“

„Und wie vielen jungen Leuten hat er die Hand zum Vorwärtskommen geboten!“

„Charakteristisch war im weitern für ihn, dass ihn ein mächtiger Schaffensdrang beseelte. Immer riet er zu möglichst ungesäumtem Vorwärtsgehen überall, wo die Verhältnisse es gestatteten, nicht nur im Volksschulwesen, sondern auch auf den mittlern und höhern Unterrichtsstufen, und bekanntlich sind nicht immer neue Gesetze und Verordnungen erforderlich, um Fortschritte zu realisiren. Dies kann vielfach auf dem Wege der Vollziehung geschehen. In dieser Richtung oder im Gebiete der Gesetzgebung mit Sekretär Grob zusammen zu arbeiten, war für jeden der vier Direktionsvorstände, welche gleichzeitig mit ihm geamtet haben, eine grosse Freude.“

2. In den Behörden und in der Verwaltung der Stadt Zürich.

Abgesehen von seiner schriftstellerischen Tätigkeit hatte sich die Arbeit Kaspar Grobs bis zu dem Zeitpunkte, da die Altstadt ihn in den Grossen Stadtrat berief, im Stillen abgewickelt. Hier gelangte Grob, durch seine initiative Kraft, seine solide Bildung und seine reichen Erfahrungen im Verwaltungswesen rasch zu einer führenden Stellung; er wurde u. a. Mitglied und dann Präsident der Rechnungsprüfungskommission und bestieg bald auch den Präsidentenstuhl der Behörde. Es konnte daher nicht fehlen, dass er, als es sich darum handelte, der vereinigten Stadt eine Gemeindeordnung zu geben, in die Abgeordnetenversammlung gewählt wurde. Diese erkor ihn einstimmig zu ihrem Präsidenten. Sie hatte es nicht zu bereuen. Mit sicherer Hand leitete er die oft schwierigen Verhandlungen. Wenn hie und da die Gegensätze zu scharf aufeinander zu platzen drohten, wusste er in taktvoller Weise die aufgeregten Gemüther wieder zu beruhigen und zu versöhnen. Den Stoff hatte er freilich gründlich los, denn schon als Mitglied der 21er Kommission, welche die Gemeindeordnung vorzubereiten, und als Mitglied der 7er Kommission, welche den ersten Entwurf dazu aufzustellen hatte, war ihm der ganze Komplex einschlägiger Fragen bis in alle Falten hinein bekannt. Dass er an den erwähnten Vorarbeiten hervorragenden Anteil nahm, lässt sich denken, und dass er schon hier oft in feiner Weise und im psychologisch richtigen

Augenblick einzugreifen verstand, hat das Werk der Vereinigung der neuen Stadt Zürich wesentlich gefördert.

Für das Schulwesen der erweiterten Stadt speziell war es von grosser Bedeutung, dass ein Mann wie Kaspar Grob schon in den Vorstadien massgebend mitzusprechen hatte. Wie schwer hätte sich später erreichen lassen, was in der Zeit, da das Eisen glühte, versäumt wurde! Dies klar erkennend, brachte er seine in mancher Richtung weitgehenden Postulate ein. Es machte ihn glücklich, dass er für dieselben volles Verständnis fand und dass er im Verlaufe der Beratungen dazu aufgemuntert wurde, in einzelnen Punkten ein Mehreres zu wagen. Dazu fand sich Gelegenheit, da ihm seitens der 7er Kommission die Aufgabe zu teil geworden war, einen Organisationsentwurf für das Verwaltungsgebiet des Schulwesens vorzulegen.

Nach der Festsetzung der Gemeindeordnung durch die Abgeordnetenversammlung wurde im August 1892 zur Wahl des Stadtrates geschritten, und Grob trat, vom ungeteilten Zutrauen der Bevölkerung getragen, in diese Behörde ein. Es hatte Mühe gekostet, ihn zur Annahme der Stadtratskandidatur zu bewegen, da er sich in seiner Wirksamkeit als Erziehungssekretär wohl gefühlt hatte. Die neue Behörde hatte zunächst das Kunststück zu vollbringen, binnen vier Monaten jede einzelne Verwaltungsabteilung auf Grund provisorischer Verordnungen soweit zu organisieren, dass mit Beginn des folgenden Jahres, neben der Fortführung der Organisationsarbeit, die laufenden Geschäfte aufgenommen werden konnten. Was dies alles in sich schloss, ist hier auszuführen nicht der Ort; nur das ist zu sagen, dass niemandem zuzumuten ist, eine Kraftleistung zu verstehen, die von den Beteiligten selbst kaum begriffen wurde.

Stadtrat Grob wurde, wie es sich von selbst verstand, die Verwaltungsabteilung des Schulwesens zugewiesen, welche von der Organisation der ursprünglichen Gemeinden am meisten in das einheitliche Gemeinwesen hinüber gerettet hatte. Der weitschichtige Apparat, der dadurch bedingt war, ebenso die mit dem Beginn der Tätigkeit der neuen Stadtverwaltung notwendige Erledigung der laufenden Geschäfte, erschwerten in hohem Masse die Organisationsarbeit. Ein grosser Teil der Zeit des Abteilungsvorstandes musste von jenem Zeitpunkt (1. Januar 1893) an auf Sitzungen verwendet werden, und diese selbst erwiesen sich anfänglich deswegen be-

sonders anstrengend, weil sich die Mitglieder der betreffenden Behörden und Kommissionen erst mit der Tatsache des einheitlichen Gemeinwesens abzufinden und in die neuen Verhältnisse einzuleben hatten.

Im einzelnen ist, um einen klaren Einblick von Grobs rastlosen Tätigkeit als städtischer Schulvorstand zu geben, folgendes zu sagen:

Schon vor dem 1. Oktober 1892 hatte Grob die Lehrerschaft der einzelnen Kreise zur Konstituierung der Konvente und auch eine erste Sitzung der Zentralschulpflege zur Aufstellung eines Vorschlages für den Schulsekretär einberufen. Auf 1. Oktober trat der Sekretär des Schulwesens der Stadt Zürich, Fritz Zollinger, bisher Lehrer in Hottingen, ein. Es galt nun zunächst, bis Ende des Jahres 1892 alle Vorbereitungen zu treffen zur Übernahme des gesamten Schulwesens der 12 Gemeinden, die fortan die vereinigte Stadt Zürich bilden sollten; nach Art. 117 der Gemeindeordnung kamen folgende Schulanstalten in Betracht:

1. die Primarschule (Alltagsschule, Ergänzungsschule, Singerschule); 2. die Sekundarschule; 3. die höhere Töchterschule und das Lehrerinnenseminar; 4. die Kindergärten der bisherigen Gemeinden Enge (2), Riesbach (3) und Hottingen (2); 5. die Gewerbeschulen Zürich, Aussersihl-Wiedikon, Unterstrass, Wipkingen und Riesbach; 6. die Kunstgewerbeschule mit dem Gewerbemuseum Zürich.

Diese Schulen wiesen auf Beginn des Schuljahres 1893 eine Frequenz von 17,411 Schülern auf, in deren Leitung sich 513 Lehrkräfte, 423 Lehrer und 90 Lehrerinnen beziehungsweise Arbeitslehrerinnen teilten.

Es ist hier zum bessern Verständnis notwendig, mit einigen wenigen Strichen die Schulorganisation der Stadt Zürich zu zeichnen.

Nach § 52 des Gesetzes betreffend die Zuteilung der Gemeinden Aussersihl, Enge, Fluntern, Hirslanden, Hottingen, Oberstrass, Riesbach, Unterstrass, Wiedikon, Wipkingen und Wollishofen an die Stadt Zürich vom 9. August 1891 steht die Zentralschulpflege dem gesamten Schulwesen der Stadt Zürich vor. „Sie sorgt dafür, dass die auf das Schulwesen sich beziehenden Vorschriften in allen städtischen Schulen gleichmässig ausgeführt werden, und entscheidet über alle diejenigen Angelegenheiten, welche weder ausschliesslich einen einzelnen Kreis berühren, noch den Oberbehörden vorbehalten sind. Über die höhern Schulen, die freiwilli-

gen Fortbildungsschulen und die Privatschulen übt die Zentralschulpflege die unmittelbare Aufsicht aus. — Ihr steht der das Schulwesen beschlagende Verkehr mit den Oberbehörden zu.“

Den Vorsitz der Zentralschulpflege führt dasjenige Mitglied des Stadtrates, dem die Verwaltungsabteilung des Schulwesens zugeteilt ist: der Schulvorstand. Nach Art. 17 der Geschäftsordnung der Schulbehörden und der Lehrerkonvente der Stadt Zürich vom 27. Mai 1893 ist der Schulvorstand ferner Mitglied und Vorsitzender sämtlicher ständiger Kommissionen, welche die Zentralschulpflege bestellt; es sind dies: die Baukommission, die Lehrmittelkommission, die Kommission für die Vikariatskasse, die Präsidentenkonferenz, die Aufsichtskommissionen der höhern Töchterschule, der Gewerbeschule mit Einschluss der Kunstgewerbeschule, der Privatschulen, Lesesäle, Volks- und Jugendbibliotheken, wozu im Jahre 1896 sich noch die Kommission für Schulhygiene gesellte, sowie die Pestalozzihauskommission, deren Präsidenschaft jedoch als ausserhalb des Pflichtenkreises des Schulvorstandes stehend betrachtet wird, aber weil sie Grobs Herzenssache war, auch nach der Übernahme des Finanzwesens von ihm noch beibehalten wurde. Dazu kommen zahlreiche Spezialkommissionen, die zur Vorberatung einzelner Verhandlungsgegenstände bestellt werden, sowie Konferenzen aller Art in Schulangelegenheiten.

Die Zentralschulpflege besteht mit dem Schulvorstand aus 17 Mitgliedern, die von den einzelnen Stadtkreisen gewählt werden, sowie aus zehn Vertretern der Lehrerschaft, letztere mit beratender Stimme. Die Kommissionen und Aufsichtskommissionen zählen 5—15 Mitglieder.

In erster Linie wurde die Geschäftsordnung der Schulbehörden und der Lehrerkonvente entworfen; diese Arbeit wurde so gefördert, dass schon im Dezember 1892 die Beratungen der Schulbehörden zu Ende geführt und die Vorlage an den Grossen Stadtrat weiter geleitet werden konnte. Sodann handelte es sich darum, alle die Anordnungen zu treffen, welche zur Übernahme des so weitschichtigen Schulwesens auf 1. Januar 1893 erforderlich waren. Hiebei ist die bedeutende Arbeit der Einrichtung einer zuverlässigen zentralen Schülerkontrolle besonders zu erwähnen, weil die damals getroffenen Dispositionen sich im Laufe der Jahre sehr gut bewährt haben.

Neben der Schülerkontrolle war auch die unentgeltliche Abgabe der Lehrmittel und Schulmaterialien zu ord-

nen, die bisher noch nicht in allen Gemeinden bestanden hatte, und deren Organisation bei der grossen Zahl von Schülern und der beträchtlichen Entfernung der Schulhäuser von einander keine leichte Sache war.

Eine der ersten Anordnungen — ein Zeichen, wie wohl es Grob mit der Lehrerschaft meinte — war, eine geeignete Fürsorge für die Lehrerschaft in Fällen der Krankheit zu schaffen; so kam noch im Dezember 1892 die Vorlage des Reglementes für die Vikariatskasse zu stande. Danach hatte jeder Lehrer jährlich 2⁰/₁₀₀ seiner Besoldung einzubezahlen, und die Kasse, welcher die Staatsbeiträge und die Beiträge der Stadt zukamen, honorirte die Vikare, so dass sich der kranke Lehrer um gar nichts weiteres zu bekümmern hatte; dazu waren die Vikare selbst auch wesentlich besser gestellt, als das Gesetz es forderte; sie erhielten wöchentlich Fr. 35 (statt Fr. 20) auf der Primar- und Fr. 40 (statt Fr. 25) auf der Sekundarstufe.

Mit 1. Januar 1893 wurde die Verwaltungsabteilung des Schulwesens aus dem Provisorium in der Bahnhofstrasse ins Stadthaus verlegt und das erforderliche Bureaupersonal eingestellt. Von diesem Zeitpunkt an kamen zu der grossen Zahl von Audienzen die vielen Sitzungen der Schulbehörden, gar oft 4—5, ja 6 und 7 per Woche, für den Schulvorstand dann noch die Stadtratssitzungen und allerlei Kommissionen. So war es denn für den Schulvorstand und den Sekretär oftmals nicht möglich, die dringendsten Angelegenheiten in der Bureauzeit zu besprechen, weshalb die beiden während Jahren am Sonntag vormittag notgedrungen auf dem Bureau zusammenkommen mussten, um die Dispositionen für die kommende Woche zu treffen und Rückständiges zu besprechen. Dazu kommt, dass Grob als Vertreter des Stadtrates in der Kommission des kaufmännischen Vereins noch manche Sitzung am späten Abend mitzumachen hatte. Mit Ausnahme der Sitzungen der Zentralschulpflege, die nachmittags 2¹/₂—6 Uhr stattfanden, wurden die übrigen Sitzungen, welche der Schulvorstand von amtswegen zu präsidiren hatte, mit Rücksicht auf die den Behörden angehörenden Mitglieder aus den Kreisen der Handwerks- und Gewerbetreibenden und die Lehrer, die in den Kommissionen sassen, auf abends 4¹/₂—7¹/₂ Uhr angesetzt. So wird es klar, dass der Schulvorstand der neuen Stadt mehr als ein vollgerüttelt Mass von Arbeit zu bewältigen hat. Aber damit nicht genug: Um sich ein Bild von der Art der Führung der Gewerbe-

schulen zu machen, setzte er sich zum Ziel, sukzessive sämtliche Abteilungen derselben mit zirka 90 Lehrern, die in den Schulhäusern der verschiedenen Stadtkreise untergebracht waren, zu besuchen. Oft kam es vor, dass wenn er manchmal erst um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr aus einer Sitzung heimgekommen war, er sich nur kurze Rast zum Nachtessen gönnte, um schon um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr wieder in irgend einer Gewerbeschulabteilung dem Unterrichte zu folgen und von den Arbeiten der Lehrer und der Schüler Einsicht zu nehmen. So entfallen beispielsweise im Jahre 1894 von den 221 Schulbesuchen, welche von den Aufsichtsorganen in der Gewerbeschule gemacht wurden, allein 150 auf Schulvorstand Grob und das neben den zirka 90 Sitzungen, die er als Schulvorstand präsidirte, und zusammen wohl weit über 100 Sitzungen des Stadtrates und des Grossen Stadtrates, denen er beizuwohnen hatte. Wenn man dazu bedenkt, wie er gerade auch als Mitglied des Stadtrates es mit seiner Pflicht ausserordentlich genau nahm, wie er die Akten studirte, um sich in die Geschäfte, die nicht seinem Ressort angehörten, einzuarbeiten und sich selbst ein Urteil zu bilden, so muss man auch hier wieder sagen: Das war zu viel für einen Mann! Auch in dieser Stellung wurde es offenbar, dass er zu jenen Naturen gehörte, die nicht anders können, als mehr zu tun, denn bloss ihre Pflicht. Was er unter Arbeit verstand, das ging weit über das gewöhnliche Mass gewissenhafter Pflichterfüllung hinaus; es war eine förmliche Arbeitsleidenschaft.

Zu Anfang der neuen Stadtverwaltung fragte es sich, ob nicht zur Ordnung der Verhältnisse der städtischen Volksschule gleich eine Schulordnung zu erlassen sei; es wurde auch bereits mit den Vorarbeiten begonnen. Allein bei dem damaligen Stand der Dinge und in Anbetracht davon, dass die Schulordnung vom Grossen Stadtrate zu erlassen war und infolgedessen nicht so leicht wieder ganz oder in einzelnen Punkten hätte in Revision gezogen werden können, zog Grob es vor, die einzelnen Gebiete, welche bei der Schulordnung in Frage kamen, in provisorischer Weise durch Spezialreglemente zu ordnen, damit mit den bezüglichlichen Bestimmungen erst Erfahrungen gemacht werden könnten. Dabei hatte es die Meinung, dass nach 6—8 Jahren alle diese Spezialreglemente zur Schulordnung vereinigt werden sollten. Wenn dies nach Ablauf dieses Zeitraums nicht geschah, so lag der Grund darin, dass im Jahre 1898 bereits eine Vorlage für Revision des Zuteilungs-

gesetzes gemacht werden musste und sodann auch das Resultat des Erlasses eines neuen kantonalen Volksschulgesetzes abzuwarten war. Die verhältnismässig hohe Zahl von Erlassen, die in rascher Aufeinanderfolge erschienen, trugen Grob den Vorwurf der Reglementirerei ein. Mit Unrecht: für alle die Dinge, welche durch die Reglemente geordnet wurden, musste eine einheitliche Regelung für die ganze Stadt angebahnt werden.

In den Jahren 1893 bis Frühjahr 1898 gingen aus dem Bureau des Schulvorstandes neben einer grössern Anzahl von Anträgen an den Stadtrat die Vorlagen für rund 50 grössere Erlasse hervor, die theils von der Zentralschulpflege, theils vom Stadtrat bzw. Grossen Stadtrat erlassen wurden.¹⁾

¹⁾ 1893. 1. Regulativ betreffend die Vikariatskasse für Lehrer und Lehrerinnen an den Schulen der Stadt. (Vom 20. März.) — 2. Reglement über die unentgeltliche Verabreichung der Lehrmittel, Schreib- und Zeichnungsmaterialien und des Arbeitsstoffes für Mädchen an den Primar- und Sekundarschulen der Stadt. (Vom 1. April.) — 3. Verordnung über den Ausschluss vom Schulbesuche bei ansteckenden Krankheiten im Gebiete der Stadt (in Verbindung mit dem Vorstand des Gesundheitswesens). (Vom 6. Mai.) — 4. Geschäftsordnung der Schulbehörden und der Lehrerkonvente der Stadt. (Vom 27. Mai.) — 5. Bestimmungen betreffend die Schulreisen. (Vom 30. September.) — 6. Verordnung betreffend die Abstufung der Besoldungen der Primar- und Sekundarlehrer der Stadt. (Vom 14. Oktober.) — 7. Lehrplan für die Knabenhandarbeitskurse für das Wintersemester 1893/94. (Vom 26. Oktober.) — 8. Verordnung betreffend die Abstufung der Ruhegehälter für Primarlehrer und Sekundarlehrer der Stadt. (Vom 4. November.) — 9. Reglement für die Schulabwarte der Stadt (in Verbindung mit dem Vorstand des Bauwesens). (Vom 1. November.) — 10. Verordnung betreffend die Besoldung der Schulabwarte. (Vom 23. November.) — 11. Allgemeine Vorschriften über die Benutzung der Schulgebäude und Schulhausplätze durch Vereine u. s. w. (Vom 21. Dezember.)

1894. 1. Allgemeine Bestimmungen betreffend die Promotionen in der Primar- und Sekundarschule. (Vom 25. Januar.) — 2. Allgemeine Bestimmungen betreffend die Dispensation in der Primar- und Sekundarschule. (Vom 1. Februar.) — 3. Bestimmungen betreffend die Spezialklassen an der Primarschule. (Vom 15. Februar.) — 4. Anforderungen betreffend die Promotionsprüfungen an den Primar- und Sekundarschulen. (Vom 1. März.) — 5. Grundsätze für die Abfassung der Stundenpläne für die Primar- und Sekundarschule. (Vom 1. März.) — 6. Bestimmungen betreffend die Gebrauchsfrist für die individuellen Lehrmittel der Primar- und Sekundarschule. (Vom 22. März.) — 7. Verordnung betreffend die Organisation der Gewerbeschule. (Vom 31. März 1894.) — 8. Verordnung betreffend die Organisation der höhern Töchterschule. (Vom 31. März.) — 9. Disziplinarordnung für die schulpflichtige Jugend der Stadt. (Vom 24. Mai.) — 10. Bestimmungen betreffend die Abstufung der Besoldungen der Arbeitslehrerinnen. (Vom 21. Juni.) — 11. Arbeitsprogramm für die Handarbeitskurse für Knaben. (Vom 4. Oktober.) — 12. Bestimmungen betreffend Beginn und Schluss des Vormittagsunterrichts. (Vom 8. November.) — 13. Reglement über die Schulsammlungen. (Vom 6. Dezember.) — 14. Reglement über die Schülerbibliotheken. (Vom 20. Dezember.)

1895. 1. Bestimmungen über den fakultativen erweiterten Turnunterricht für die Knaben der zweiten und dritten Klasse der Sekundarschule. (Vom 24. Januar.) — 2. Bestimmungen über die Anzeigepflicht seitens der Lehrer bei Schuleinstellungen. (Vom 24. Januar.) — 3. Verordnung betreffend die Organisation der Kindergärten. (Vom 30. März.) — 4. Programm für die Übungen im Armbrustschiessen der Knaben der Sekundarschule. (Vom 8. Juni.) — 5. Lehrplan für die höhere Töchterschule. (Vom 22. August.) — 6. Bestimmungen betreffend die Pausen in der Volksschule. (Vom 19. September.) — 7. Programm für die versuchsweise Einführung von Metallarbeiten in die Handarbeitskurse der Stadt Zürich. (Vom 19. September.) — 8. Programme für die Schulreisen der Primar- und Sekundarschule. (Vom 12. Dezember.)

1896. 1. Reglement für das Gewerbemuseum. (Vom 30. April.) — 2. Reglement der höheren Töchterschule. (Vom 21. Mai.) — 3. Bestimmungen betreffend die Funktionen der Kommission für Schulhygiene. (Vom 11. Juni.) — 4. Bestimmungen betreffend Schulversäumnisse infolge Teilnahme an kirchlichen Handlungen. (Vom 1. Oktober.) — 6. Verordnung betreffend die Besoldungen der Schulabwarte. (Vom 28. November.)

1897. 1. Reglement über die Benutzung der Schulbrausebäder. (Vom 21. Januar.) — 2. Lehrplan der Vorbereitungsklassen für die Gewerbeschule. (Vom 25. März.) — 3. Be-

Diese grosse Menge von Verordnungen und Reglementen, Beschlüssen und Verfügungen, die in rascher Folge notwendig wurden, konnte nicht vorweg verdaut werden. Die Lehrerschaft, welche schliesslich doch ein gut Teil derselben auszuführen hatte, konnte sich daher des Gefühls nicht erwehren, dass man ihr zu vielerlei auf einmal zumute und dass etwas mehr Bewegungsfreiheit der Sache besser dienen würde. Der Schulvorstand, der stets ein aufrichtiger Freund der Lehrerschaft geblieben war, teilte anfänglich selbst dieses Gefühl; aber die Verhandlungen in den Behörden und die Beobachtungen, die sich ihm Tag um Tag aufdrängten, führten ihn — bei der verantwortungsvollen Stellung, die er einnahm — dazu, weiter zu gehen in der Detailorganisation, als ursprünglich beabsichtigt war. Immerhin konnten die Erlasse in stets langsamerem Tempo erfolgen; auch hatte die Lehrerschaft nach und nach einsehen gelernt, dass in einem so grossen Gemeinwesen vieles die Gestalt von allgemeinen Vorschriften annehmen musste, das in den einfacheren Verhältnissen der die neue Stadt bildenden Einzelgemeinden ganz wohl unreglementirt bleiben konnte. Das gute Einvernehmen zwischen Schulvorstand und Lehrerschaft stellte sich daher bald wieder her. Davon legte letztere beim Hinschiede an der zu Ehren Grobs veranstalteten Trauerfeierlichkeit beredtes Zeugnis ab. Wie hätte übrigens gerade die Lehrerschaft, welche am ehesten in der Lage war, die Verdienste Grobs um das Schulwesen der Stadt Zürich und die Riesenarbeit, die er da geleistet, zu erkennen, zurückstehen sollen in der Würdigung des ausgezeichneten Mannes? Sie hat ihn gewürdigt und wird ihn nicht vergessen!

Diese vielen und manigfaltigen Erlasse zeigen, wie umfassend das Gebiet ist, welches der Schulvorstand zu überblicken und in dessen inneres Wesen er sich hineinzuarbeiten hat. Grob hat es getan — wie in andern Stellungen, so auch hier, — scheinbar spielend; seine Kenntnis der Dinge war keine oberflächliche, sondern er vertiefte sich in die Sache, von den Anordnungen für die Kindergärten bis zu den Details der Massnahmen für Förderung

schäftigungsplan für die Kindergärten. (Vom 20. Mai.) — 4. Bekanntmachung betreffend Teilnahme am Religionsunterrichte in der Volksschule. (Vom 10. Juni.) — 5. Ausführungsbestimmungen zu der Verordnung betreffend Versäumnis des Unterrichts der Volksschule des Kantons Zürich. (Vom 26. August.) — 6. Lehrplan der Gewerbeschule. (Vom 9. September.) — 7. Bestimmungen über ein Pestalozzihaus für verwahrloste Schulkinder. (Vom 2. Oktober.) — 8. Bestimmungen betreffend die provisorische Errichtung von Kochkursen für Schülerinnen der III. Klasse der Sekundar- und Ergänzungsschule. (Vom 4. November.)

1898. 1. Reglement betreffend das Pestalozzihaus. (Vom 19. Januar.) — 2. Hausordnung für das Pestalozzihaus. (Vom 2. Februar.)

der kunstgewerblichen Ausbildung der jungen Leute. Es kann sich hier nicht darum handeln, die getroffenen Anordnungen im einzelnen zu behandeln; aber einige springende Punkte, aus welchen sich die erzieherischen Tendenzen ergeben, die ihm vorschwebten, mögen hier Platz finden.

Grob war ein Feind jeder einseitigen Erziehung. Er verlangte mit Nachdruck eine harmonische Entwicklung der leiblichen und geistigen Kräfte der Menschennatur. Körperlich gesund, geistig regsam, mit Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet, die der Bürger und der Berufsmann brauchen, sollte jeder einzelne ins Leben hinaustreten. Der Lehrer sollte nicht bloss ein Stundengeber, sondern in seinem ganzen Wesen, in seinem Tun und Handeln vorbildlich für seine Schüler sein, und somit als das vornehmste Veranschaulichungsmittel, das die Schule kennt, dastehen.

Von dem Lehrerberufe hatte Grob überhaupt eine hohe Meinung und eine hohe Achtung vor allen denen, die diesen Beruf in treuer Pflichterfüllung ausübten. In seiner Eröffnungsrede als Präsident des schweizerischen Lehrertages am 2. Juli 1894 rief er den schweizerischen Lehrern zu: „Sie sind zugegen die Männer und Frauen aus dem ganzen Schweizerlande, welche, von heiliger Liebe zu ihrem Berufe beseelt, die zarte Geistesflamme an der Jugend anzufachen bestimmt sind, dass sie licht und lichter brenne, das Herz erwärmend zu guten Werken und den Kopf erleuchtend zu klaren Gedanken; die Männer und Frauen, welche in der Regel nicht reich an äussern Gütern, doch reich sind an innerer Befriedigung, wenn sie ihres hohen Amtes getreulich warten; die Männer und Frauen, welche in der Schulstube des kleinen Bergdorfes und in den weiten Hochschulsälen der Städte, die einen still und unbeachtet, die andern weithin sichtbar und gefeiert, mit dem gleichen Verdienste an derselben Arbeit tätig sind, die Jugend des gesamten Volkes und durch sie die kommenden Geschlechter geistig, sittlich und sozial zu heben.“

Sehr am Herzen gelegen war ihm die p h y s i s c h e E r z i e h u n g. „Nur in einem gesunden Körper kann eine gesunde Seele wohnen“; dieses alte, nur zu wahre Wort suchte er durch manigfache Anordnungen in die Tat umzusetzen. So wurde der Schwimmunterricht eingeführt, erst in der I. Sekundarklasse, nachher in der VI. Primarklasse; in allen neuen Schulhäusern wurden Schulbäder eingerichtet; die Lehrer sollten Wanderungen mit ihren Schülern in die freie, schöne Natur unternehmen und im Winter

auch eine Eisbahn besuchen; für die Knaben und Mädchen der IV.—VI. Primarklasse und die Mädchen der I. Sekundarklasse organisierte man die freiwilligen Jugendspiele, die bisher nur in der Altstadt Zürich betrieben worden waren; für die Knaben der Sekundarschule wurden Ausmärsche, Armbrust- und Gewehrübungen eingeführt; den Handarbeitsunterricht der Knaben, der in einzelnen der früheren Gemeinden meist durch private Initiative eingeführt worden war, übernahm die Stadt und dehnte ihn auf alle Stadtkreise aus; die Augen- und Ohrenuntersuchungen der in die Schule eintretenden Kinder, die in der alten Stadt Zürich wesentlich zu wissenschaftlichen Zwecken betrieben worden, wurden in der Weise ausgebaut, dass man die therapeutische Seite in den Vordergrund stellte. Es entsprach Grobs ganzem Wesen, wenn er sein Hauptaugenmerk auch auf die Förderung der Anormalen richtete. So wurden für die schwachbegabten Kinder in den einzelnen Stadtkreisen Spezialklassen eingerichtet, eine Institution, die sich schon in der alten Stadt unter der kundigen Leitung von Lehrer Albert Fisler bewährt hatte. Für Stotterer wurden besondere Heilkurse organisiert, im Anfang unter Leitung eines Ohrenarztes und nachher durch drei Lehrkräfte der Stadt. Schwächliche Kinder und Rekonvaleszenten wurden in die Erholungsstation auf dem Schwäbrig geschickt, wo sie Kräftigung ihrer Gesundheit finden sollten.

Nicht geringere Aufmerksamkeit schenkte er auch dem sittlichen Wohle der Kinder. Die Fürsorge nach dieser Richtung ist eine dreifache: sie muss den sittlichen Charakter des Kindes fördern, sie muss der Verwahrlosung vorbeugen und sie muss heilend da eintreten, wo die sittliche Verwahrlosung bereits ihre Wurzeln geschlagen. In einem Vortrage über das Thema: „Wie steuern wir der Verwahrlosung unter der Schuljugend?“, den Grob am 27. Februar 1896 in der Pestalozzigesellschaft hielt, kam er zu folgenden Forderungen:

„1. Schule und Haus überwachen in gegenseitiger freundlicher Unterstützung gemeinsam das sittliche Verhalten der Kinder und wehren den Ausschreitungen in ihren Anfängen. Die gesamte Bevölkerung nimmt teil an der Aufsicht über sie.

2. Wo die Macht der Eltern zur Aufrechterhaltung guter Sitte unter den Kindern nicht ausreicht, sind Schule und Öffentlichkeit zu tatkräftigem Einschreiten verpflichtet.

3. Schule und Haus sorgen für angemessene, dem Alter entsprechende Beschäftigung der Kinder in der schulfreien Zeit. Die Schule nimmt auch im Unterricht immer mehr auf praktische Betätigung der Kinder Bedacht und sucht die manuelle Fertigkeit zu fördern.

4. Die Stadt eröffnet in allen Quartieren Kindergärten und Lehrwerkstätten. Sie unterstützt und fördert die von Schul- und Jugendfreunden errichteten Wohlfahrtseinrichtungen für die Kinder (Kinderkrippen, Jugendhorte, Jugendbibliotheken, Lesesäle, Jugendspiele, Ferienkolonien, Jugendsanatorien, Suppenanstalten).

5. Die Stadt errichtet eine Pflege- und Besserungsanstalt im Geiste Pestalozzis für jugendliche Verwahrloste zum Zwecke ihrer Rettung vor sittlichem Verfall.

6. Der Staat erlässt ein neues Unterrichtsgesetz, welches die Schule mehr als bisher zur Erziehungsanstalt macht, dem Tätigkeitstrieb der Kinder und ihrer körperlichen Entwicklung Rechnung trägt und die tägliche Schulzeit auf das reifere Jugendalter ausdehnt.“

Diese Grundsätze suchte er, so viel in seinen Kräften stand, zu verwirklichen. Hier ist zunächst die Errichtung von Kindergärten zu erwähnen; von den früheren Gemeinden der vereinigten Stadt Zürich unterhielten einzig Enge, Hottingen und Riesbach Kindergärten; in Zürich, Aussersihl, Wollishofen, Fluntern und Wipkingen bestanden private Anstalten. Im Jahre 1895 wurden die bestehenden privaten Kindergärten nach Erlass der bezüglichen Verordnung von der Stadt übernommen und es wurden in den Quartieren, wo noch keine Kindergärten bestanden, so namentlich im Stadtkreise III, wo das Bedürfnis am grössten war, solche eingerichtet.

In der Schule sollte dem **Absenzenwesen** volle Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die Bestimmungen der kantonalen Absenzenordnung vom 8. November 1890, dass für Schulversäumnisse der Kinder die Eltern allein verantwortlich und mit Bussen von 3—15 Fr. zu bestrafen seien, erwies sich als ungenügend, einmal, weil nicht immer die Schuld der Schulversäumnisse den Eltern zur Last fällt, sondern häufig allein beim Kinde zu suchen ist, und anderseits, weil die unentschuldigten Schulversäumnisse gerade bei den Kindern der ärmsten Leute am häufigsten vorkommen. Durch die Ausführungsbestimmungen zur Absenzenordnung wurde daher bestimmt, dass, wenn ein Schüler unentschuldigt oder ungenügend entschuldigt von der Schule wegbleibe, sich der Lehrer nach dem Grunde des Wegbleibens zu erkundigen und sich zu diesem Zwecke nötigenfalls mit den Eltern, beziehungsweise Besorgern in Verbindung zu setzen habe. „Ergibt die Prüfung der Verhältnisse, dass die unentschuldigten Schulversäumnisse durch die Eltern mitverschuldet sind, so ist nach § 13 der kantonalen Absenzenordnung mit Bussen gegen dieselben vorzugehen; liegt die Schuld bei dem Schüler, so erfolgt disziplinarische Behandlung

nach den Bestimmungen der Schulordnung. Nach Erschöpfung der Disziplinarmittel, sowie in Fällen von Verwahrlosung ist dem Schulvorstande Anzeige zu machen.“ Gegen diese wohlberechtigte Forderung erhob der Lehrerkonvent der Stadt Einsprache beim Erziehungsrat.¹⁾ Der Erziehungsrat gab indes der Petition des Lehrerkonvents kein Gehör, sondern genehmigte die Bestimmungen.

Es ist Grob sehr zu Herzen gegangen, dass die Lehrerschaft zu dieser Frage sozialer Natur, in der angegebenen Weise Stellung genommen hat. Es konnte ihm aber zur Genugtuung gereichen, dass die kantonalen Erziehungsbehörden im wesentlichen dieselbe Bestimmung in die Verordnung betreffend das Volksschulwesen vom 7. April 1900 aufnahmen, und heute hat sich wohl auch die Lehrerschaft damit ausgesöhnt, namentlich auch, da sich die neue Absenzenordnung sehr gut bewährt hat.

Durch die rationelle Handhabung der Absenzenordnung kam man einer grossen Zahl verwahrloster Kinder auf die Spur, für die geeignete Fürsorge eintreten musste. Schon von Anfang seiner Amtstätigkeit an wendete Grob diesen Elementen seine volle Aufmerksamkeit zu. Aber es war immer schwierig, für solche Kinder einen geeigneten Ort für die Versorgung, Anstalt oder Familie, zu finden. Die Kommission für Versorgung verwahrloster Kinder im Bezirke Zürich übernahm allerdings 8—10 Kinder jährlich zur Versorgung gegen eine jährliche Entschädigung von 800 Fr.; aber das reichte bei weitem nicht aus. Von den Mitteln, der Verwahrlosung vorzubeugen, die Grob tatkräftig zu fördern suchte, sind hier zwei zu erwähnen; es sind die Jugendhorte, die in privater Weise in den Kreisen I und III geführt und mit beträchtlichen Beiträgen der Stadt bedacht wurden, sodann die Errichtung der Vorbereitungsklassen für die Gewerbeschule (1897), welche diejenigen Elemente sammeln sollten, deren Fähigkeiten nicht für den Sekundarschulbesuch ausreichten, die aber dennoch einen vollen Tagesunterricht wünschten. Diese Klassen, welche

¹⁾ Die Beschwerde wurde u. a. damit begründet, dass die bisherigen guten Beziehungen zwischen den Lehrern und dem Elternhause durch die Stellung, welche dem Lehrer in der städtischen Absenzenordnung zugewiesen werde, gestört werden; denn der Lehrer sinke gleichsam zum Polizeiorgane, ja zum Denunzianten herab, wenn er genau nach den Forderungen der Absenzenordnung vorgehen wolle; die Lehrerschaft erblicke in der fraglichen Bestimmung eine Gefährdung und Schmälernng ihrer Autorität über die Schüler und des Ansehens bei Eltern und Besorgern; auch sei es dem Lehrer vielmal ein Ding der Unmöglichkeit, die Entschuldigungen alle herbeizuschaffen und die gehörigen Informationen zur richtigen Zeit zu erhalten.

in der Folgezeit sehr gut frequentirt waren, wurden nach Einführung des Volksschulgesetzes (1900), weil nicht mehr notwendig, aufgehoben; bis dahin aber haben sie treffliche Dienste geleistet, indem sie vielen Kindern Gelegenheit zu geordneter täglicher Betätigung gaben.

Die Feier der 150. Wiederkehr des Geburtstages Heinrich Pestalozzis, am 12. Januar 1896, an der man sich überall im Vaterlande bemühte, zur Erinnerung Pestalozziwerke zu stiften, benutzte Grob zur Ausführung seines Lieblingsgedankens: Gründung eines Fonds zur Errichtung von Erziehungsanstalten für verwahrloste Kinder, wie dies auch durch das vom eidgenössischen Departement des Innern in Bern genehmigte Programm für die Veranstaltung der Pestalozzifeier in Anregung gebracht worden war. Der Wurf gelang. Am Pestalozzitage wurden teils in den Schulen, teils in den Kirchen und bei den sonstigen öffentlichen Veranstaltungen in der Stadt Zürich Fr. 33,222 für den edlen Zweck zusammengelegt; durch Schlussnahme der städtischen Behörden wurden dem Pestalozzifond Fr. 15,000 aus dem allgemeinen Bürgergute und Fr. 16,884 als Betrag einer Anzahl Spezialfonds, deren Bestimmung durch die Stadtvereinigung teilweise gegenstandslos geworden war, bewilligt. Ferner wendete die gemeinnützige Gesellschaft des Bezirkes Zürich dem Fond aus den ihr für diesen Zweck zur Verfügung stehenden Mitteln Fr. 50,000 zu; mit weitem grösseren und kleineren Gaben, die hinzukamen, wuchs der Fond bis zum Beginn des Jahres 1898 auf die schöne Summe von rund Fr. 130,000 an. Damit wurde das Pestalozzihaus begründet, das, wie Grob im Eingang des ersten Berichtes über dasselbe (1898) konstatierte, dem dringenden Bedürfnis entsprang, „auf Abwege geratene Schulkinder aus den städtischen Verhältnissen heraus an einen Aufenthaltsort zu bringen, wo sie durch Unterricht und Arbeit wieder auf den Weg der Pflicht und der guten Sitte zurückgeführt werden können“. Es wurden zwei Liegenschaften angekauft, Schönenwerd bei Aathal und Burghof bei Dielsdorf, um darin zwei Anstalten einzurichten. Um diesen den Familiencharakter möglichst zu wahren, wurde in Aussicht genommen, die Zahl der Kinder einer Anstalt nicht über 20 bis 25 steigen zu lassen. Welche Herzensfreude ward Grob zu teil, als er das Pestalozzihaus am 15. Februar 1898 in aller Stille mit je zwei Knaben in Schönenwerd und im Burghof eröffnen konnte! Schönenwerd sollte hauptsächlich Schule und zur Aufnahme der

jüngern Schüler von der ersten Klasse an bestimmt sein, Burghof mehr Arbeitsanstalt mit grösserem landwirtschaftlichem Betriebe, und für Knaben von über 12 Jahren dienen. Die beiden Anstalten entwickeln sich unter der Leitung tüchtiger Hauseltern sehr gut; bis zur Stunde kann die Zahl der in jeder der beiden Anstalten aufzunehmenden Kinder 12—15 nicht übersteigen; Grobs Wunsch, durch zweckentsprechenden Ausbau der Gebäulichkeiten mehr Raum für seine lieben „Pestalozzknaben“, wie er sie nannte, zu schaffen, ging nicht mehr in Erfüllung. Es darf wohl gesagt werden, dass in keiner Stellung Grob so schmerzlich vermisst werden wird, wie im Pestalozzihaus, wo er als väterlicher Freund so viel Gutes wirkte; wie rührend war es, auf seinem Sarge jenen bescheidenen Epheukranz zu sehen, den die Pestalozzknaben selbst gewirkt und den sie ihrem Wohltäter als Scheidegruss entboten!

In der schulamtlichen Tätigkeit Grobs tritt auch klar das Bestreben hervor, die weibliche Berufstüchtigkeit zu fördern. Eine Schöpfung dieses Gebietes wurden die Handelsklassen, welche der höhern Töchterschule angegliedert wurden. Schon im Schuljahre 1893/94 wurde der Errichtung der Handelsschule vorgearbeitet dadurch, dass Handelsfächer in die IV. Klasse der damaligen Mädchensekundarschule eingeführt wurden. Im Frühjahr 1895 wurde sodann diese Klasse aufgehoben; diejenigen Mädchen, welche in den Handelsfächern sich noch weiter bilden wollten, wurden zu einer Klasse vereinigt, der II. Handelsklasse der höhern Töchterschule, deren Organisation am 31. März 1895 vom Grossen Stadtrate festgesetzt worden war. Die höhere Töchterschule bestand nunmehr aus vier Seminarklassen, zwei Handelsklassen und drei Fortbildungsklassen. Im nämlichen Jahre wurde die weibliche Handarbeit als Unterrichtsfach in die höhere Töchterschule und in die Gewerbeschule eingeführt und es wurden an letzterer Anstalt ständige Kochkurse veranstaltet. Im Winterhalbjahr 1897/98 wurde sodann der Kochunterricht als fakultatives Fach auch für die Schülerinnen der Sekundarschule eingerichtet.

Was die höhere Töchterschule anbetrifft, so darf hier die wichtige Tatsache nicht unerwähnt bleiben, dass Grob für die Töchter der verschiedenen Abteilungen einen verbindlichen Stundenplan mit einem festen Stundenminimum aufstellte. Früher konnten sie in gewissen Abteilungen Fächer nach freier Wahl besuchen, was nicht vom guten war.

Die tüchtige Ausbildung des weiblichen Geschlechts in hauswirtschaftlicher wie in beruflicher Richtung erschien Grob überhaupt von grosser Wichtigkeit, einerseits damit die Töchter zu einsichtigen Hausfrauen herangebildet werden und dass sie anderseits für den Kampf ums Dasein wohl ausgerüstet werden. Er war der Ansicht, dass das weibliche Geschlecht in all den Arbeitsgebieten, in welchen es zu konkurrieren berufen ist, dem männlichen Geschlechte bis zu einem gewissen Grade gleichgestellt werden sollte und er führte im Komite des kaufmännischen Vereins einen hartnäckigen Kampf für die Zulassung der weiblichen Handelsbeflissenen zur kaufmännischen Lehrlingsprüfung.¹⁾ Das ist denn auch der innere Grund gewesen, warum Grob sich in seiner Stellung als Schulvorstand so energisch gegen die Geschlechtertrennung auf der Volksschulstufe aussprach.

Es ist begreiflich, dass Grob bei der auf das Praktische gerichteten Tendenz seiner unterrichtlichen Bestrebungen auch grosses Interesse an dem geeigneten Ausbau der Gewerbeschule nahm. Ihm und seiner zähen Energie ist hauptsächlich die Einführung der Tageskurse an der Handwerkerschule zu verdanken, der anfangs von den Gewerbetreibenden Widerstand bereitet wurde. Diese Einrichtung hat sich aber dank dem zweckmässigen Ausbau des Unterrichtsprogrammes rasch eingebürgert und heute wären wohl die Gewerbetreibenden die ersten, die sich einer Aufhebung der Tageskurse widersetzen würden.

* * *

Kaspar Grob stellte aber seinen Mann nicht nur im Schulwesen, sondern auch auf den übrigen Verwaltungsgebieten. Er nahm an den allgemeinen Geschäften des Stadtrates, wie schon oben hervorgehoben wurde, einen hervorragenden Anteil. Sorgfältig studierte er die Akten für die Plenarsitzungen und trug so ein gutes Teil dazu bei, dass jeder Beratungsgegenstand die wünschbare Überprüfung erfuhr. Der Stadtrat hat viel in ihm verloren. Von 1898—1901 war er erster Vizepräsident der Behörde. Ebenfalls vom 1. Mai 1898 an führte er, da die Departemente zu wechseln waren, die Verwaltungsabteilung des Finanzwesens. Auch hier beherrschte er sein Gebiet. Zwar begegnete er im Grossen Stadtrate nicht mehr durchweg dem unbeschränkten Zutrauen, das er als Schulvorstand genossen hatte. Warum, wusste eigentlich

¹⁾ Die weiteren Ausführungen betreffend die Förderung der Frauenbestrebungen siehe auf pag. 57 ff. hienach.

niemand. Mit dem Worte „Vorurteil“ wäre wohl die Sache zu erklären. Sicher ist, dass Grob selbst durchaus das Bewusstsein hatte, auch dieser Stellung gewachsen zu sein, dass seine Kollegen derselben Überzeugung waren und dass sich diese Überzeugung nach und nach auch den Finanz- und Handelskreisen aufdrängte, als sie Grob an der Arbeit sahen. Sicher ist, dass er die finanzielle Kraft der Stadt und die Faktoren, welche diese Kraft zusammensetzen, kannte. Wenn er dabei es nicht fertig brachte, in den herrschend gewordenen Finanzjammer miteinzustimmen, wenn er auf Grund der zu Tage liegenden realisirbaren Werte unerschütterlich an dem Satze festhielt, dass die Stadt Zürich nach wie vor ruhig in die Zukunft blicken könne, so bewies er damit nur, wie klar sein Auge auch auf diesem Gebiete sah, und wie wenig er sich durch fixe Ideen anderer gefangen nehmen liess. Dieser wohlbegründete Optimismus verleitete ihn aber nicht etwa dazu, leichtweg Ausgaben dekretiren zu helfen. Die Erhaltung des finanziellen Gleichgewichtes war ihm persönliches Bedürfnis, und er konnte Forderungen gegenüber, die er nicht als absolut dringlich anzuerkennen vermochte, recht zäh und hartnäckig sein. Überhaupt ist hier zu konstatiren, dass er in der ihm anvertrauten Wahrung der Interessen anderer und insbesondere auch in der Verwaltung öffentlichen Gutes wirtschaftlich verfuhr; er war haushälterisch bis ins Kleinste; aber niemals kleinlich.

Eine spätere Zeit wird Kaspar Grob gerecht werden, was er mit seltenem Weitblick zusammen mit seinen Kollegen im Stadtrat und mit Stadtbaumeister Gull mit Bezug auf die künftige Lösung der Ötenbach- und Schipfefrage getan hat, indem er die Erschliessung dieses Areals für eine richtige Entwicklung der innern Stadt vorbereitete.

Der Mangel an Vertrauen, dem er da und dort begegnete, und die mehr als vorsichtige Behandlung, die man einzelnen seiner aufs gewissenhafteste vorbereiteten Finanzvorlagen, in denen er sein bestes Wissen und Können niedergelegt hatte, angedeihen liess, kränkten ihn. Und diese Kränkungen zehrten an seinem Lebensmark weit mehr, als Fernerstehende ahnten. Woher hätte die Abhärtung gegen das Misstrauen kommen sollen? Hatte er doch bis dahin nur Zutrauen, das für ihn Lebensbedingung war, genossen!

3. Im Kantonsrate.

Schon frühe ist Kaspar Grob durch das Vertrauen seiner Mitbürger in den Kantonsrat berufen worden. Er gehörte dem-

selben von 1872—1874 an, als er noch als Sekundarlehrer in Unterstrass tätig war. In jener Amtsperiode war er Mitglied der Staatsrechnungsprüfungskommission. Nach seiner Wahl in den Stadtrat wurde er vom Wahlkreis Zürich im Jahre 1893 in die Behörde abgeordnet und gehörte derselben ununterbrochen bis zu seinem Tode an. Es ist ein schönes Zeichen von Vertrauen, dass der in seiner Mehrheit liberale Wahlkreis Zürich Grob, den überzeugten Demokraten, als Vertreter in den Kantonsrat abordnete.

Im Rate gehörte er einer ganzen Reihe von wichtigen Kommissionen als Mitglied und Präsident an.

Er war Mitglied der Kommissionen für Begutachtung der gegen die Ruhegehälter der Lehrer und Geistlichen gerichteten Initiative, für Feststellung der Verordnung betreffend Staatsbeiträge für das Volksschulwesen, sodann für das Organisationsgesetz des Regierungsrates und seiner Direktionen, für die Feststellung der Besoldung des Regierungsrates, der Kommission für die Amtsstellung und Besoldung der Beamten und Angestellten der kantonalen Verwaltung.

Als Präsident stand er an der Spitze der Kommission für Prüfung des regierungsrätlichen Rechenschaftsberichtes 1894, ferner der Kommission für das Volksschulgesetz, das in der Volksabstimmung vom 11. Juni 1899 angenommen wurde, endlich im Sommer 1901 der Kommission für die in Vollziehung des Gesetzes betreffend die Organisation der Bezirksbehörden vom 24. März 1901 zu erlassenden Verordnungen.

In allen diesen Stellungen hat er seinen ganzen Mann gestellt; unvergessen wird es bleiben, was er mit seiner überragenden Sachkenntnis bei der Beratung des Volksschulgesetzes in der Kommission und im Plenum des Kantonsrates selbst zum Gelingen des Werkes beigetragen hat. Im Interesse des Ganzen hat er mancher Lieblingsidee mit Bezug auf die Gestaltung des Schulgesetzes entsagt und persönlich ein weitgehendes Entgegenkommen gezeigt. Es war für ihn eine wohlverdiente Genugtuung, dass das Gesetz, für dessen Zustandekommen er schon früher sein Bestes eingesetzt hatte, in der Volksabstimmung mit so gewaltigem Mehr angenommen wurde. Er hat sich darüber von ganzem Herzen gefreut, auch deshalb, weil die Abstimmung insbesondere allen Zweiflern und Kleinmütigen gegenüber einen neuen und nicht aus der Welt zu schaffenden Beweis für die politische Reife und Opferwilligkeit des Zürchervolkes erbrachte. Wie

glaubte er an das Gute im Volke und an seine Entwicklungsfähigkeit! In diesem Sinne war er ein Demokrat lauterster Gesinnung. Er ist sein Leben lang unwandelbar zu seiner politischen Überzeugung gestanden. Der politischen Mache stand er fremd gegenüber; er konnte ihr nicht folgen und oft fühlte er sich von den widerwärtigen politischen Treibereien abgestossen. In diesem Sinne war er kein Politiker. Er war im Grunde auch, trotz aller Energie, die ihn auszeichnete, keine Kampfnatur, sondern wo es ohne Preisgabe der Grundsätze ging, stets zur Versöhnlichkeit geneigt.

Im Rate war er nicht, was man einen glänzenden Redner nennt. Aber seine Voten zeichneten sich stets durch abgeklärte Sachkenntnis, innere Wärme und wohltuende Ruhe aus. Oft würzte er seine Reden auch mit feiner Ironie; wenn er, was nur in ganz seltenen Fällen geschah, zu scharfen Hieben ausholte, so waren sie eingegeben von tiefer innerer Entrüstung gegenüber Zumutungen und Zulagen. Nachher sagte er sich aber in seinem unbesieghchen Wohlwollen und in seiner immergleichen Herzensgüte jedesmal, dass er zu weit gegangen sei, und dass der beabsichtigte Zweck auch ohne die angewandte Schärfe hätte erreicht werden können.

Grob hat den seit der Stadtvereinigung stärker als je vorher hervortretenden Gegensatz zwischen Stadt und Land mit einigem Bangen wachsen sehen. An seinem Orte hat er bei jeder Gelegenheit, insbesondere auch im Kantonsrat, sich redlich bemüht, diesem Gegensatz die Schärfe zu nehmen. Er war sich bewusst, dass Stadt und Kanton aufeinander angewiesen seien und dass allen Bestrebungen, die darauf ausgehen, den Gegensatz zu vergrössern, mit Nachdruck entgegengetreten werden müsse, da beide, Staat und Stadt, darunter zu leiden haben werden.¹⁾ Ein solches Beginnen erschien ihm daher verwerflich.

In seiner amtlichen Tätigkeit als städtischer Schulvorstand hat er sich in allen seinen Massnahmen bestrebt, die bestehende Kluft sich nicht vergrössern zu lassen. Er wusste, dass die zahlreichen, jeweilen im Frühjahr stattfindenden Berufungen von Primarlehrern vom Lande in die Stadt dort böses Blut machten. Sein Streben war daher darauf gerichtet, die Zahl der Wahlen einzuschränken und einen grössern Teil der neu geschaffenen oder

¹⁾ In seinem Gedichte „Zugeteilt und Vereinigt“ (siehe Beilage III) gibt er diesem Gefühl folgendermassen beredten Ausdruck:

„Bürger der Grosstadt, gedenket mit Liebe auch unserer Landschaft,
Die auf ihr Zürich so stolz ist, es fürchtet, aber mehr liebet.“

sonst vakanten städtischen Lehrstellen durch neu patentirte Schulkandidaten besetzen zu lassen. Im fernern war er bestrebt, Mängel in der bisher üblichen Art der Berufung, die geeignet waren, dem Missbehagen der Landschaft Vorschub zu leisten, nach Möglichkeit zu beseitigen.

In seiner politischen Stellung — wie übrigens in seinem ganzen übrigen Leben — vergass er nie, aus welch einfachen Verhältnissen er gekommen; er sah zurück auf seinen Weg, und das hat ihn des öftern aussprechen lassen, dass wenn die grundsätzliche Scheidung der politischen Parteien sich in der Folge noch mehr akzentuiren werde, sein Weg nur nach links gehen könne. Die Enterbten, diejenigen, die unten am Berge und nicht in der Höhe wandern, bedürfen unser; dieser innern Überzeugung gab er wiederholt bei passender Gelegenheit Ausdruck.

III. Freiwillige Tätigkeit.

1. Als Schriftsteller.

Mit seiner äusseren amtlichen Tätigkeit im engsten Zusammenhang und gefördert durch sie steht seine ausserordentliche freiwillige Betätigung im Interesse des weitem Vaterlandes, im Dienste der allgemeinen philanthropischen Bestrebungen und seine Fürsorge für solche, die seiner privaten Hülfe bedurften. Es ist schon in den vorstehenden Ausführungen auf seine umfassende freiwillige Tätigkeit hingewiesen worden, die für sich allein schon eines tüchtigen Mannes ganze Kraft hätte in Anspruch nehmen können. An erster Stelle ist hier seiner bedeutenden, insbesondere auf das Gebiet des Schulwesens sich erstreckenden schriftstellerischen Tätigkeit zu gedenken.

* * *

Seit der für die Weltausstellung in Wien 1873 für das Jahr 1871 erstellten Schulstatistik von Professor Kinkelin blieb die gegenseitige Orientirung über das schweizerische Schulwesen ruhen. In der Stellung des zürcherischen Erziehungssekretärs, in welche er im Jahre 1876 eingetreten war, empfand Grob das lebhafteste Bedürfnis, sich auch über das Schulwesen der andern Kantone zu informiren. Da keine bezügliche Publikation vorhanden war, machte er den Versuch, selbst eine Übersicht über die schweizerischen Schulverhältnisse zu erstellen. Das war keine Kleinig-

keit; denn die 25 schweizerischen Kantone und Halbkantone stellten mit Bezug auf ihre Schulorganisation von unten bis oben die allerbunteste Musterkarte dar; das in den Geschäftsberichten und in den Staatsrechnungen der 25 kantonalen Regierungen enthaltene Material war in jeder Beziehung unvollständig, weil jeder Kanton seine Berichterstattung von besonderen Gesichtspunkten aus eingerichtet hatte. Grob hat es nun versucht, das spröde, heterogene in den Berichten und Rechnungen zerstreute Material nach einheitlichen Gesichtspunkten zu ordnen und dasselbe als schweizerischen Jahresbericht über das Unterrichtswesen zu bieten.

So hat er denn im I. Quartalheft der „Zeitschrift für schweizerische Statistik“ vom Jahre 1880 eine „Berichterstattung über das schweizerische Unterrichtswesen auf Grundlage der im Jahre 1878 erschienenen offiziellen Jahresberichte“ erscheinen lassen, die dann nachträglich, nachdem das schweizerische Departement des Innern auf die Publikation aufmerksam geworden war, in dessen Auftrage in Separatabzügen veröffentlicht worden ist. Sie enthält in 47 Gross-Quartseiten das Resultat seiner unverdrossenen, zähen Arbeit. Mit dieser Publikation wollte er dem wachsenden lebhaften Bedürfnis einer jährlichen Orientirung der Kantone untereinander über die Bestrebungen und Errungenschaften auf dem Schulgebiete entgegenkommen. Er hielt dafür, dass eine einheitliche regelmässige Jahresberichterstattung über das gesamte Unterrichtswesen der einzelnen Kantone der Idee einer schweizerischen Volksschule mächtigen Vorschub leisten werde.

Die Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellten, waren ganz bedeutende. Einmal konnte die zu benutzende Grundlage nicht in jeder Beziehung genügen, zum Teil musste sie erst geschaffen werden. Denn eine Reihe von Kantonen erstatteten damals über das Erziehungswesen nicht alljährlich, sondern je nur nach 2—3 Jahren Bericht. Dann waren auch die Gesichtspunkte, von denen aus die kantonale Berichterstattung erfolgte, so manigfaltig, dass eine Zusammenfassung des gebotenen Stoffes sich als nahezu unmöglich erwies. Grob schildert das drastisch folgendermassen:

„Während der eine Bericht das statistische Material in den Vordergrund stellt, enthält ein anderer fast gar keine statistischen Angaben. Wenn in einem Bericht mit Vorliebe die Kantonsschule und andere höhere Lehranstalten behandelt werden, befasst sich ein anderer, ohne Not, fast ausschliesslich mit dem Primarschulwesen. Gibt dieser Berichterstatteer speziellen Aufschluss über

das Lehrpersonal und dessen ökonomische Verhältnisse, so wendet jener seine besondere Aufmerksamkeit der Schülerbevölkerung zu. Trägt der Erlass eines Kantons mehr den Charakter eines Rechenschaftsberichtes der Verwaltungsorgane nach der finanziellen Seite hin, so ist einem andern mehr der Stempel eines pädagogischen Expertenberichtes aufgedrückt. Legen einige Zeugnis ab von sorgfältiger Durcharbeitung und Sichtung des gebotenen Stoffes, so treten andere bloss als äussere Zusammenstellung einer Anzahl von Rapporten unterer Schulbehörden und Inspektoren auf und sind infolge davon weit umfangreicher, als der wirklich vorhandene Inhalt es erfordern würde. Ergeht sich der eine Berichterstatter in der Darlegung subjektiver Anschauungen über Schule und Erziehung, so bescheidet sich der andere mit der einfachen Darstellung tatsächlicher Verhältnisse.“

In diesem ersten Versuch einer umfassenden Berichterstattung hat Grob gezeigt, was ihm in allen Lagen eignete: eine klare Unterscheidungsgabe, einen scharfen, sichtenden Verstand; das spröde Material hat unter seiner Hand Form und Leben erhalten; er hat daraus gestaltet, was überhaupt zu gestalten möglich war. Mit dieser ersten Arbeit hat er sich auch vorbereitet auf sein eigentliches schriftstellerisches Hauptwerk, die schweizerische Schulstatistik für die schweizerische Landesausstellung 1883. Inzwischen hatte er aber noch Zeit gefunden, zur Feier des fünfzigjährigen Jubiläums des Lehrerseminars des Kantons Zürich in Küsnacht als einstiger Schüler der Anstalt im Jahre 1882 eine Geschichte der Anstalt erscheinen zu lassen.¹⁾

In einem Band von 92 Seiten hat er der Anstalt, aus der er hervorgegangen, in Dankbarkeit ein bleibendes Denkmal gesetzt. Auf Grund gewissenhaften Quellenstudiums hat er in anschaulicher Weise die Entwicklung des Seminars auf dem grössern Hintergrund der politischen Geschichte des Kantons Zürich gezeichnet und damit die verlässliche Grundlage für das ohne die Hereinziehung der politischen Geschichte nicht ganz leichte Verständnis der Entwicklung der Anstalt geschaffen.

Und gar mancher Periode in der Anstaltsentwicklung und angefochtenen Persönlichkeiten ist er durch seine Darstellung gerecht geworden. Er hat die Wertschätzung der letztern auch gegen-

¹⁾ Das Lehrerseminar des Kantons Zürich in Küsnacht von K. Grob. Druck der Genossenschafts-Buchdruckerei, 1882.

über der in weitem Kreise traditionell gewordenen entgegengesetzten Auffassung auf den richtigen Boden gestellt. Insbesondere hat er darin dem Seminardirektor Fries Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Kaum war diese Arbeit abgeschlossen, trat er im Jahre 1882 an die neue grosse Aufgabe der Erstellung der schweizerischen Schulstatistik auf die Landesaussstellung in Zürich 1883¹⁾ heran. Als im Herbst 1881 die Idee einer schweizerischen Landesaussstellung in den vorbereitenden Organen bestimmtere Gestalt annahm, machte sich auch das Bedürfnis fühlbar, eine Darstellung des gesamten schweizerischen Unterrichts- und Erziehungswesens in das Ausstellungsprogramm aufzunehmen. Eine Spezialkommission, die am 5. November 1881 in Zürich tagte, setzte die Grundlagen für die Schulabteilung der Landesaussstellung fest und nahm u. a. als Programmpunkt auf: „eine statistische und soweit möglich graphische Darstellung des Zustandes des schweizerischen Unterrichtswesens in der Gegenwart hat der gegenseitigen Kenntnis der tatsächlichen Schulverhältnisse Vorschub zu leisten“.

Eine Kommission von sieben Mitgliedern hatte die Schulausstellung ins Leben zu rufen. Präsident war der damalige zürcherische Erziehungsdirektor Zollinger, Aktuar Erziehungssekretär K. Grob. Das Sekretariat brachte ihm eine sehr bedeutende Arbeitslast. In der Dezembersitzung 1881 bewilligten die eidgen. Räte einen Kredit von Fr. 30,000 für Herstellung und Herausgabe einer Statistik über das Unterrichtswesen in der Schweiz, in der Meinung, dass deren Hauptresultate an der schweizerischen Landesaussstellung in Zürich auf graphischem und kartographischem Wege zur Veranschaulichung gelangen sollten.

Die Spezialkommission für Gruppe 30 hatte nun die Redaktion der Statistik zu bestellen. Auf wen anders konnte unter den gegebenen Verhältnissen die Wahl fallen, als auf Erziehungssekretär Grob, der durch seine amtliche Tätigkeit und seine Berichterstattung über das schweizerische Unterrichtswesen im Jahre 1878 sich über seine hohe Eignung für die Erfüllung der ehrenvollen Aufgabe ausgewiesen hatte.

¹⁾ Zum Teil nach dem Bericht über Gruppe 30 „Unterrichtswesen von Dr. H. Wettstein, Seminardirektor“. Der Abschnitt „Geschichtliches“ (pag. 25 bis 49) hat Grob zum Verfasser.

Zu Anfang des Jahres 1882 wurde Grob dann mit der Redaktion betraut und ihm gleichzeitig die Ermächtigung erteilt, geeignete Mitarbeiter und das nötige Hilfspersonal beizuziehen. Die Zusammenstellung der gesetzlichen Bestimmungen hatte sein alter Freund, Seminarlehrer Dr. Otto Hunziker, die graphische Darstellung der statistischen Ergebnisse Sekundarlehrer Koller, der Spezialkommissär für die Schulausstellung, übernommen. Und nun begann für Grob eine rast- und ruhelose Tätigkeit und eine intensive Organisationsarbeit. Früh morgens, lange vor dem ersten Hahnenschrei, war er auf dem von ihm ins Leben gerufenen schulstatistischen Bureau zu treffen, wo er die Organisation des ganzen Unternehmens bestimmte. Und um 8 Uhr war er als der gewissenhaftesten und ersten einer auf seinem Amtsbureau im Obmannamt. Das schulstatistische Bureau arbeitete tagsüber nach seinen Weisungen; abends, nach Schluss seiner Tagesarbeit, erledigte er bis in die tiefe Nacht hinein die wichtigere Korrespondenz und bereitete die Arbeit der folgenden Tage vor. Es waren für die verschiedenen Schulstufen und Schulgruppen in erster Linie die einheitlichen Fragebogen in den drei Landessprachen festzustellen. Anfangs März 1882 erfolgte dann der Versandt der Formulare an die kantonalen Erziehungsdirektionen, um dort vor dem Zählungstag, dem 31. März 1882, an die Gemeinden versandt zu werden. Das Material aus den Kantonen lief nur ganz allmählig und oft recht unvollständig ein. Die Geduld des Verfassers des Werkes wurde auf eine harte Probe gestellt; aber mit den Schwierigkeiten wuchs auch seine Ausdauer und das Gefühl der Verantwortlichkeit, das angefangene schweizerische Werk zu vollenden. In den schlimmsten Augenblicken hat er den Mut und den guten Humor nicht verloren; stets blieb er gelassen. Als das Material beisammen war, konnte das Manuskript des Werkes festgestellt werden. Grob hat mit seinem damaligen Gehülfen jede einzelne Eintragung in den Manuskripttabellen durch Vergleichung mit den Angaben der Fragebogen verifiziert, sodass es wörtlich wahr ist, dass keine Zahl des Werkes zum Druck befördert wurde, ohne dass sie seine kritischen Augen passiert hätte. Möglichst bald wurde mit der Drucklegung begonnen; sie konnte derart gefördert werden, dass mit der Eröffnung der Landesausstellung am 1. Mai 1883 auch die ins Reine gebrachten Manuskriptbände, wahre Folianten, sowie das gedruckte Werk in sieben

Bänden mit zusammen 105¹/₂ Druckbogen à 16 Seiten¹⁾ aufgelegt werden konnte.

Wie hat er sich von Herzen darüber gefreut, dass er sein Wort so pünktlich hat einlösen können!

Grob hat es fertig gebracht, den ihm für die Erstellung ausgesetzten Kredit von Fr. 30,000 einzuhalten. Der Rechnungsabschluss zeigt eine Reinausgabe von Fr. 30.212. 80, somit nur eine unbedeutende Überschreitung. Indem er das in dem oben zitierten Bericht mit Befriedigung konstatirte, bemerkte er folgendes: „Er glaubt der Überzeugung Ausdruck geben zu dürfen, dass in der haushälterischen Verwendung des angewiesenen Kredites das möglichste geleistet worden ist. Wenn für die Erstellung einer schweizerischen Schulstatistik, deren Druck (inklusive Fragebogen) allein Fr. 21,000 in Anspruch nahm, die angegebene Summe zur Verwendung gelangt, kann das finanzielle Erfordernis als sehr mässig bezeichnet werden.“

Staunend hat es der Schreiber dieser Zeilen mit angesehen, welche Unsumme von Arbeit Grob neben seinen amtlichen Verpflichtungen als Erziehungssekretär unter den schwierigsten Verhältnissen und in der kürzesten Frist bewältigt hat. Seltsam; diese rastlose Tätigkeit war ihm Bedürfnis; er war erst recht in seinem Element, wenn die Wogen der Arbeit förmlich über ihm zusammenzuschlagen drohten.

Jeder Nachfahre Grobs, der sich mit der Orientirung weiterer Kreise über das schweizerische Schulwesen befasst, hat nur einen Bruchteil dessen zu leisten, was Grob getan hat. Die Zeiten waren damals, als Grob seine Schulstatistik verfasste, wesentlich andere als heute; das Misstrauen in vielen Kantonen war gegen jeden, der sich Rechenschaft über die Schulverhältnisse verschaffen wollte, um vieles grösser als jetzt. Grob hat es verstanden, durch die Anknüpfung persönlicher Beziehungen in den verschiedenen Kantonen und durch seine sachliche und objektive Art das vorhandene Misstrauen zu besiegen. In jenen Tagen gingen die Wellen der politischen Leidenschaften besonders hoch; es war die Zeit der Agitation für und gegen die Schaffung der Stelle eines eidgenössischen Schulsekretärs im eidgenössischen Departement des Innern. Diese Kampagne hat ihren Abschluss in der denkwürdigen Volksabstim-

¹⁾ Das Werk ist an der Weltausstellung in Paris 1889 mit einem „Diplôme de médaille d'or“ ausgezeichnet worden.

mung vom 26. November 1882 gefunden, durch welche die Stelle eines eidgenössischen Schulsekretärs („eidgenössischer Schulvogt“, wie er von den Gegnern genannt wurde) zu Falle gebracht wurde. Und es war gut so. Denn mit seiner Schulstatistik hatte Grob in aller Stille und mit der allergründlichsten Sachkenntnis die Aufgabe, die man dem eidgenössischen Schulsekretär in der Hauptsache hatte zuweisen wollen, besser bewältigt, als es jener jemals hätte tun können, weil ihm in vielen Kantonen von Anfang an unbesiegliches Misstrauen gegenüber gestanden wäre.

* * *

Kaum hatte sich Grob wieder einigermaßen von der ausserordentlichen Kraftanstrengung, die er sich mit der Durchführung der Schulstatistik zugemutet hatte, erholt, liess er im Jahre 1886 im Verlag von Orell Füssli & Cie. in Zürich eine „Sammlung neuer Gesetze und Verordnungen nebst statistischen Übersichten über das gesamte Unterrichtswesen in der Schweiz in den Jahren 1883—1885“ erscheinen. Die Arbeit verfolgte den Zweck, die gegenseitige Orientirung im Unterrichtswesen unter den 25 im Schulwesen völlig selbständigen Kantonen der Schweiz fortzusetzen und womöglich zu einer regelmässigen, alljährlich wiederkehrenden zu gestalten. Es schwebte dem Verfasser ein Jahrbuch über schweizerische Schulverhältnisse vor, welches einerseits die von den Kantonen erlassenen Gesetze, Verordnungen, Reglemente etc. betreffend das gesamte Unterrichtswesen im Originaltext, anderseits jeweilen einige statistische Tabellen über die faktischen Schulverhältnisse enthalten würde.

Diese Publikation pro 1883—1885 versuchte einen Anschluss an die Schulstatistik und zwar einerseits an Band VII derselben, der seinerzeit von Dr. Otto Hunziker bearbeitet worden war, in der Weise, dass sämtliche seit 1883 erschienenen schulgesetzlichen Verordnungen von einiger Bedeutung inhaltlich geordnet im Originaltext aufgenommen wurden, und anderseits an die Teile I—VI (bearbeitet von K. Grob) in der Weise, dass in einigen statistischen Zusammenstellungen eine Vergleichung mit frühern Resultaten angebahnt wurde.

Im folgenden Jahre erschien eine ähnliche Publikation über das Jahr 1886. Im Vorworte derselben erwähnt er die Schwierigkeiten, die der Vervollständigung der Angaben immer noch ent-

gegenstehen. Hier muss nun auch erwähnt werden, dass die erheblichen Erstellungskosten der „Sammlung“ ausser den Ansprüchen an seine Zeit und Kraft von ihm auch noch persönliche finanzielle Opfer erforderten. Für das Jahr 1887 endlich war es ihm möglich, zum erstenmal seinen Gedanken, ein etwas vollständigeres „Jahrbuch des Unterrichtswesens in der Schweiz“ herauszugeben, zu verwirklichen und er teilt das im Vorwort zu diesem Band freudig mit folgenden Bemerkungen mit:

„Die zehnjährigen Bemühungen um das Zustandekommen einer regelmässigen Jahresberichterstattung über das schweizerische Unterrichtswesen auf Grundlage der offiziellen Kundgebungen der Kantone (Erlass von Gesetzen und Verordnungen, allgemeine und statistische Jahresberichte, Staatsrechnungen etc.) zum Zwecke gegenseitiger Orientirung, haben im Berichtsjahr einen erfreulichen Erfolg zu verzeichnen. Das schweizerische Departement des Innern hat den Verfasser durch Übernahme einer hinreichenden Anzahl von Exemplaren, welche zur Verteilung an die Kantone gelangen sollen, in die Lage versetzt, die bisher veröffentlichte „Sammlung“ nach seinem ursprünglichen Plane zu einem „Jahrbuch des schweizerischen Unterrichtswesens“ auszugestalten.“

Von welch höhern Gesichtspunkten aus Grob die Aufgabe des Jahrbuches auffasste, ergibt sich aus folgenden Betrachtungen des Verfassers, deren Reproduktion wir uns nicht versagen können:

„Wenn die einzelnen kantonalen Jahresberichterstattungen jeweilen nicht für sich allein, sondern auch im Rahmen des gesamten schweizerischen Unterrichtswesens zur Darstellung kommen, so werden sich durch aufmerksame Vergleichung für jeden Kanton und also auch für das Ganze wesentliche Vorteile ergeben.

„Der Masstab, den die Kantone an sich selbst legen, wird nach und nach ein strengerer werden. Von der allgemeinen Jahresberichterstattung aufgedeckte Mängel werden leichter als solche erkannt, und es wird von der öffentlichen Meinung des ganzen Landes auf ihre Beseitigung gedrungen.

„Durch die gegenseitige Einsicht in die Schulverhältnisse werden bei Gesetzesrevisionen die Anschauungen anderer Kantone in vermehrtem Masse zu Rate gezogen, und jede getroffene Verbesserung in einem Gliede der Eidgenossenschaft schliesst auch eine Annäherung an das Ganze in sich.

„Die genauere Kenntnis unserer kantonalen Schulorganisationen wird zu der beruhigenden Wahrnehmung führen, dass sich die Kantone auch hierin im grossen Ganzen viel näher stehen, als es von weitem betrachtet den Anschein hat.

„Aber auch dem Auslande gegenüber erscheint eine regelmässig wiederkehrende, nach allgemein schweizerischen Gesichtspunkten geordnete Darstellung der Schulverhältnisse als unumgänglich notwendig, um den vielfachen Anfragen ohne grossen Zeitaufwand und unter Wahrung des Rufes unserer Einheit und Zusammengehörigkeit gerecht zu werden.“

. . . „Möge diese Arbeit den Erfolg haben, dass die offizielle Jahresberichterstattung der Kantone über das Unterrichtswesen künftig zwar nicht reicher an Umfang, wohl aber reicher an Inhalt und wertvollem Material werde, welches mithelfen kann, die Ecksteine zu dem Gebäude einer allgemeinen schweizerischen Volksschule auf solidem Grunde aufzubauen.“

Das war in allen seinen Arbeiten das Endziel seines Strebens; an dieses Ideal glaubte er mit unverwüstlichem Optimismus.

Nach dem Jahrbuch von 1887 hat er in erweiterter Form noch diejenigen von 1888, 1889 und 1890 herausgegeben; nach seinem Rücktritt als zürcherischer Erziehungssekretär im Jahre 1892 hat er die Fortsetzung der Publikation seinem Nachfolger im Amt übergeben.

In vielen Kantonen hatte man im Jahrbuch eine Institution der Bundesverwaltung sehen wollen, welcher man da und dort etwas misstrauisch gegenüberstand, da man eine Einmischung von ihrer Seite in das kantonale Schulwesen befürchtete. So fand sich denn das eidgen. Departement des Innern auf eine bezügliche Anfrage hin zu folgender Erklärung veranlasst:

„Das Jahrbuch des Unterrichtswesens in der Schweiz von K. Grob ist ein selbständiges Unternehmen des Verfassers, das vom Bundesrate in ähnlicher Weise, wie noch einige andere Veröffentlichungen, durch Abnahme einer bestimmten Anzahl Exemplare gegen einen bestimmten Preis unterstützt wird, weil es den Zwecken der Bundesverwaltung dient.“

Zu dieser Erklärung bemerkte der Verfasser mit feiner Ironie, er singe also, um mit dem Dichter zu reden, „wie der

Vogel singt, der in den Zweigen wohnt“. „Das dürfte manche liebe Miteidgenossen trösten, welche ihn (Grob) noch nicht als harmlosen Singvogel erkannt haben.“

Einer Bemerkung einer kantonalen Erziehungsdirektion, die ebenfalls in der bezeichneten Richtung geht, erwiderte er im Jahrbuch pro 1890:

... „Es gereicht dem Verfasser jeweilen zum Vergnügen, solche Eingaben (von Erziehungsdirektionen) nicht unerwähnt zu lassen, insbesondere wenn sie prinzipiell aus anderer Anschauung hervorgehen. Das Jahrbuch wird nirgends so aufmerksam gelesen und so oft nachgeschlagen als in denjenigen Kantonen, welche irgend einer Einmischung des Bundes in die Volksschule am meisten widerstreben. Und das ist keine geringe Genugtuung. Doch kommt es dem Autor „spassig“ vor, wenn man ihm die Freude am „Singen in den Zweigen“ stören will. Zuerst möchte man wissen, ob er ein Bundesvogel oder ein freier Vogel sei, indem man dem vermeintlichen Bundesvogel gleichzeitig mit dem Finger droht. Nachdem von offizieller Seite bezeugt ist, dass dieser Sänger in Bern nur von weitem bekannt ist, droht man ihm erst recht, wenn er aus freien Stücken ein patriotisches Liedchen singt.“

Es ist hier auch von Wert, von Grob als dem besten Kenner der schweizerischen Schulverhältnisse zu vernehmen, wie er sich zur Ausführung des Gedankens einer schweizerischen Volksschule stellt und von ihm konstatieren zu lassen, dass die Ausgestaltung derselben kaum in der Richtung der Unifikation und Zentralisation gehen kann.

Im Vorwort zum Jahrbuch 1890 sagt er hierüber folgendes:

„Der Verfasser des Jahrbuches ist der Ansicht, dass eine einheitliche Gestaltung des Volksschulwesens in der Schweiz ohne Rücksicht auf die bisherige Entwicklung, sowie auf die Verschiedenheiten des Landes und des Volkes ebenso unglücklich wäre, wenn man sie vornehmen könnte, als unmöglich, wenn man sie vornehmen wollte. Er hat aber die Überzeugung, dass die Erstarkung des nationalen Geistes in unserm Vaterlande, die Entwicklung des Gemeinsinnes und die Festigung der sittlichen Kraft in unserm Volke am wirksamsten durch die allgemeine Volksschule geschehen kann, und dass die Öffentlichkeit (Gemeinde, Kantone und Eidgenossenschaft) der Erziehung der Jugend und des Volkes erhöhte

Sorgfalt und intensivere Unterstützung angedeihen lassen muss, als dies bisher der Fall war, wenn unser kleines Land auf die Dauer seiner grossen Aufgabe, ein schützender Fels im wogenden Meere zu sein, sich gewachsen erweisen soll. In diesem Sinne bedürfen wir alle der Förderung, gehören wir alle, Grosse und Kleine, zu den Schwachen, welche der Hülfe und Anregung des stärkern Ganzen nicht entbehren können.

„Auf diesem Boden reicht der Verfasser des Jahrbuches den selbständigen Eidgenossen in den schönen Bergkantonen die Hand zur gemeinsamen Arbeit an der Entwicklung des schweizerischen Volksschulwesens.“

Damit ist im wesentlichen seine freie schriftstellerische Tätigkeit abgeschlossen. Mit dem Ende 1892 erfolgten Eintritt in den Stadtrat des neuen Zürich und infolge der intensiven Inanspruchnahme durch die Reorganisation des Schulwesens in der erweiterten Stadt war er gezwungen, auf die Fortführung des Jahrbuches zu verzichten. Er trennte sich nur mit schwerem Herzen von seinem Werke, das er als Sorgenkind während einer Reihe von Jahren gehegt und gepflegt hatte und das ihm ganz ans Herz gewachsen war.

Auch nachdem die Fortführung des Unternehmens andern Händen anvertraut war, ist er dem Unternehmen stetsfort mit seinem massgebenden und sichern Rate zur Seite gestanden.

* * *

An diesem Orte darf auch nicht unerwähnt bleiben sein während der Landesausstellung in Genf 1896 gehaltener Vortrag über „die Beteiligung der Frau an der öffentlichen Verwaltung“, enthalten im „Bericht über die Verhandlungen des schweizerischen Kongresses für die Interessen der Frau, abgehalten in Genf im September 1896; Bern, Druck und Verlag von C. Sturzenegger 1897“.

Im folgenden Abschnitt wird in anderem Zusammenhange auf das Wesentliche aus dieser programmatischen und bedeutsamen Kundgebung eingetreten.

Hier ist noch kurz der a. a. O. (pag. 21) besprochene Vortrag aus seiner Aarauer Zeit „Unsere städtische Schule und ihre Zukunft“ zu erwähnen.

Der Vollständigkeit halber ist auch auf zwei kleinere Publikationen poetischer Natur aufmerksam zu machen: in launigen, warm empfundenen Versen hat er die am 9. Mai 1885

stattgehabte Zusammenkunft der Seminaristen vom Jahre 1860 zur Feier des 25jährigen Jubiläums besungen und sie durch zart-sinnige und frohe Erinnerungen an die Seminarzeit verschönt (Beilage I).

Endlich ist noch eines Gedichtes zu gedenken, das er vor der schweizerischen Volksabstimmung betreffend die Frage der Wiedereinführung der Todesstrafe in den Zeitungen erscheinen liess (siehe Beilage II), ferner sein Gedicht „Zugeteilt und Vereinigt“, zur Erinnerung an die Beratung der neuen Gemeindeordnung der Stadt Zürich (18. Oktober 1891 bis 30. Juli 1892) und an die Schlussfeier auf dem Ütliberg, seinen Kollegen gewidmet von ihrem Vorsitzenden K. Grob (Beilage III), endlich der „Festgruss zur Pestalozzifeier der höhern Töchterschule Zürich“ vom 12. Januar 1896 (Beilage IV).

2. Förderung der Frauenbestrebungen.

Was Kaspar Grob, auch wenn er nichts weiter getan hätte, für alle Folge einen Ehrenplatz sichern wird, das ist seine Stellungnahme und seine intensive Arbeit zur Förderung der Frauenbestrebungen. Sie soll daher hier eine im Verhältnis zur übrigen Darstellung etwas weitergehende Behandlung erfahren.

Bei einem Manne, der wie Kaspar Grob, alle bedeutsamen Erscheinungen auf sozialem Gebiete mit lebendigem Interesse und vorurteilsfreiem Blicke verfolgte, musste auch die Frauenfrage Verständnis finden.

Seinen Standpunkt zu derselben hat er am schweizerischen Kongress für die Interessen der Frau, abgehalten in Genf im September 1896, gekennzeichnet,¹⁾ wo er auf Grund eines reichen statistischen Materials und gewonnener persönlicher Überzeugung die Mitbeteiligung der Frau an der öffentlichen Verwaltung warm befürwortete. „Die Schule würde einen grossen inneren und äusseren Gewinn machen, wenn derselben der Reichtum des Unterschiedes der Frau vom Manne zu gute käme“, meinte er, und „die tätige Mitwirkung der Frauen bei der Organisation und der Führung der Schulen wäre ein wirksames Mittel, sie mitten in das Fühlen und Leben des gesamten Volkes der Männer und Frauen zu stellen, sie dem politischen Treiben zu entrücken, vor

¹⁾ Die Beteiligung der Frau an der öffentlichen Verwaltung von J. K. Grob, Stadtrat in Zürich.

Einseitigkeit zu schützen und ihr einen ruhigen Gang gesunder Entwicklung zu sichern“. Sodann glaubt er die Frau im Armenwesen am richtigen Platz; „auch unsere Schweizerfrauen würden in der Verwaltung der freiwilligen und der öffentlichen Armenpflege ihre weiblichen Tugenden zum Vorteil der Unterstützten und des Gemeinwesens zur Geltung bringen.“

Ebenso verlangt Grob wirksame Mitbeteiligung der Frau im Vormundtschaftswesen, in der Gesundheitsverwaltung der Gemeinde, in den Aufsichtsorganen über die in fremden Familien oder Anstalten untergebrachten Kostkinder, über Waisenhäuser, Armenhäuser, Krankenhäuser, Irrenanstalten, Strafanstalten. Auch an der Leitung solcher staatlicher Institutionen und am Fabrikinspektorat müssen die Frauen unseres Landes einst Anteil haben, nachdem sie sich durch geeignete Erziehung und Organisation in ihren Reihen für die neuen Pflichten im öffentlichen Leben vorbereitet haben. Unter dieser Voraussetzung meint er: „die Männer, welche auch in der Familie nicht allein regieren, sollten sich möglichst beförderlich von dem Vorurteil befreien, dass in den grösseren Gemeinschaften der Gemeinde und des Staates nur sie in richtiger Weise für das Wohl und Wehe der Mitmenschen zu sorgen verstehen, und sie allein dazu berufen seien, dem Welthaushalt sein Gepräge aufzudrücken. Dann werden sie auch die Bedeutung des ganz neuen Faktors nicht unterschätzen, der im öffentlichen Leben, insbesondere in der Gemeindeverwaltung wirksam gemacht würde, wenn die Männer auch hier mit den Frauen zu Rate gehen müssten.“

In so überzeugter Weise konnte der Referent für die Beteiligung der Frau an der öffentlichen Verwaltung eintreten, weil er nicht nur die bezüglichen Versuche und Ergebnisse auswärts aufmerksam verfolgte, sondern über persönliche günstige Erfahrungen verfügte; hatte er doch die Mitarbeit der Frauen im Dienste der Schule als Lehrerinnen und Mitglieder der Aufsichtsbehörden längst kennen und schätzen gelernt.

Gegenüber dem Frauenstudium nahm Grob ebenfalls einen freundlichen und weiten Standpunkt ein. Mit Rücksicht auf die spätere berufliche Betätigung hielt er dafür, dass die Vorbereitung für das höhere Lehramt und das Studium der Medizin der weiblichen Eigenart und den praktischen Bedürfnissen besonders entsprechen. Auf diesen Gebieten würden einst begabte Frauen in grösserer Zahl eine befriedigende Lebensarbeit suchen und

finden. Aber wo Neigung und geistige Fähigkeiten einzelne Frauen auf ein anderes Feld wissenschaftlicher Tätigkeit weisen, müsste diesen ebenfalls Gelegenheit zum Studium und zur Ausübung des Berufes gegeben werden. „Warum sollten wir nicht gelegentlich auch befähigte weibliche Juristen und Architekten bekommen?“ meinte er einmal.

An Universität, Polytechnikum und Kunstakademie, wie an Handelsschulen und Fachschulen überhaupt, verlangte er unbehinderten Zutritt für die Frauen, aber keineswegs Universitäten oder andere höhere Lehranstalten, die ausschliesslich für das weibliche Geschlecht bestimmt wären — wenigstens nicht vor Abklärung der Frauenfrage. Nur in offenem Wettkampf, unter gleichen Verhältnissen und Anforderungen kann sich's erweisen, ob und wo die Frauen mit den Männern im Interesse der Sache und auf die Dauer zu konkurrieren im stande sind. Kaspar Grob, der den Frauenbestrebungen einen gesunden Idealismus entgegenbrachte und stets nur erreichbare Ziele ins Auge fasste, hielt die Frauenfrage noch lange nicht für spruchreif. Er verlangte von den Frauen vor allem die überzeugende Tat, die Beweiskraft des gelungenen Experimentes und von den Männern Gewährung freier Bahn für ernstliche Versuche und wohlwollendes Entgegenkommen an Stelle von voreiliger und kleinlicher Kritik. Im stillen aber rechnete er auf einen günstigen Erfolg der Frauenbewegung und auf eine bedeutsame und wohltätige Rückwirkung derselben auf Familie und Staat des neuen Jahrhunderts.

Frägt man nach den tiefern Ursachen, die ihn zu einem Freund und Förderer der Frauenbestrebungen machten, so muss zunächst an seine politisch-sozialen Lebensanschauungen erinnert werden.

Der Mann, der vermöge seines Lebensganges und seiner Gemüts- und Charaktereigenschaften ein seltenes Verständnis für das Wohl und Weh des Volkes besass und allezeit ein lebendiges Bedürfnis offenbarte, den Armen, Schwachen und Unterdrückten zu helfen, der Menschenfreund und Menschenkenner, der geduldig und kundigen Sinnes den Wurzeln des Elends und der Schuld nachzugehen pflegte, wie hätte er nicht ein offenes Auge und Ohr für die äussere und innere Not der Frauenwelt unserer Tage haben sollen? Er sah, wie ungezählte Frauen als Töchter und Schwestern, als Witwen und Gattinnen untüchtiger oder

kranker Männer die Sorge für die eigene und die Existenz einer Familie auf sich nehmen und in einen schweren Kampf ums Dasein eintreten müssen, oft genug ohne Rat und Führung, ohne die hierfür nötige physische und intellektuelle Ausrüstung und deshalb in manchen Fällen auch ohne rechten Erfolg. Er beklagte, dass bei den Frauen, besonders der sogenannten bessern Stände, noch so viele gute Kräfte brach liegen, weil die Mädchen zu keiner ernstesten Arbeit erzogen werden und darum nicht zu ebenbürtigen Genossinnen gebildeter Männer, noch zu tüchtigen Müttern heranwachsen.

Wie können da die Ehemänner und Söhne die nötige Achtung vor dem weiblichen Geschlecht erwerben, wie die Frauen innern Halt und Befriedigung in ihrer Lebensführung finden? Es bedrückte ihn, und er fand es unnatürlich, dass Kinder, deren Vater gestorben, deren Mutter aber gesund und leistungsfähig ist, der unbeschränkten Gewalt eines männlichen Vormundes überliefert werden, während der natürliche Vormund allein die Mutter wäre.¹⁾

Und er hielt es für unbillig, dass die alleinstehende, selbständig erwerbende Frau, abgesehen vom Steuerzahlen, keinerlei Anspruch auf Bürgerpflichten und Bürgerrechte habe, und dass eine verheiratete Frau, die direkt oder indirekt miterwirbt und in ökonomischer Beziehung oftmals mehr als der Mann für die Familie leistet, über ihr Eigentum nicht auch frei verfügen kann. Deshalb postulierte er für die Zukunft Gleichstellung der Geschlechter bezüglich der Pflichten und Rechte, sowohl in der Familie, als in Gemeinde und Staat. Keineswegs aber dachte er hiebei an eine plötzliche Wandlung der Verhältnisse, sondern an eine langsam organisch sich vollziehende Umgestaltung von Sitten und Gebräuchen, von Gesetzen und Einrichtungen. Das Tempo würde durch die Frauen selber bestimmt, d. h. durch den Gang und Stand der fortschreitenden Vorbereitung und Befähigung für die neuen Aufgaben.

Das zweite massgebende Moment für Kaspar Grobs Stellung zur Frauenfrage liegt in seiner pädagogischen Einsicht und Erfahrung. Als Lehrer an gemischten Klassen, wie an ausschliesslichen Mädchenklassen auf der Sekundarschulstufe hatte er Gelegenheit gehabt, männliche und weibliche Eigenschaften bei der Jugend kennen und beurteilen zu lernen. Ein Lehrer von

¹⁾ S. die Beteiligung der Frau an der öffentlichen Verwaltung.

Gottes Gnaden, ein seelenkundiger, begeisternder Freund und Führer seiner Schüler, ist er tief eingedrungen in das Wesen und Werden der Mädchen wie der Knaben. Sein weitgehendes Verständnis für die Bedürfnisse und die Wertigkeit des einzelnen Kindes, seine umfassende Erfahrung über die Bildungs- und Leistungsfähigkeit ganzer Schülergruppen machten sein Urteil auf diesem Gebiete zu einem autoritativen, und das um so mehr, weil er dasselbe vertiefte durch die Verfolgung der weitem Entwicklung seiner Schüler und Schülerinnen. Mit liebevollem Interesse ging er ihren Spuren in der Welt draussen nach, und oftmals, wenn er sie verloren, kehrten sie nach Jahren wieder zu ihm zurück. Jünglinge, Männer und Frauen in allerlei Lebensnöten wandten sich vertrauensvoll, Rat suchend, an ihren ehemaligen Lehrer. Väter und Mütter führten ihm gerne ihre Kinder zu, um Fragen der Erziehung und die Berufswahl mit ihm zu besprechen, überzeugt, bei dem Berater ihrer eigenen Jugend Wohlwollen, Verständnis und die rechte Weisung auch für ihre Sprösslinge zu finden. Wie viele Beweise dankbarer Anhänglichkeit und grössten Vertrauens liessen ihm Schüler und besonders auch Schülerinnen zukommen bei allen möglichen bedeutsamen Ereignissen ihres Lebens. Kaspar Grob gehörte zu den Lehrern, die auf Herz und Geist der Jugend einen ebenso wohltätigen als bleibenden Eindruck machen, und nicht selten auf die ganze Denk- und Handlungsweise der Menschen einen bestimmenden Einfluss fürs Leben ausüben. Er wusste nicht nur die fähigen Schüler zu fördern, sondern auch den schwachbegabten beizukommen, und mit einem wunderbaren Verständnis für die Kindesnatur ihre Freuden und Leiden mitzufühlen, mit physischen und psychischen Anlagen zu rechnen und auf ihr Wohl und Wehe segensvoll einzuwirken.

Kaspar Grob, der Jahre lang mit Liebe und Erfolg für die weibliche Jugend gearbeitet und dabei die Überzeugung gewonnen hatte, dass die Mädchen den Knaben an Bildungsfähigkeit nicht nachstehen, dass viel Tüchtiges in der weiblichen Natur liege, das aber sorgfältiger als bislang entwickelt und den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechend verwertet werden sollte, dieser vortreffliche Pädagoge musste der Frauenfrage mit Interesse und Wohlwollen gegenüberreten. Er begrüßte alle vernünftigen und wichtigen Postulate derselben, wie die Erziehung der Mädchen zur Selbständigkeit durch Berufsbildung, das Frauenstudium und über-

haupt die Erweiterung der Frauenberufe u. s. f. In all dem aber verlangte er von den Frauen Ernst und Gründlichkeit, bei Energie und Ausdauer ein massvolles und bescheidenes Vorgehen.

Er hielt dafür, dass die weibliche Eigenart und echte Weiblichkeit hiebei nicht verloren gehen, sondern vielfach vorteilhaft zur Geltung kommen sollte; die hier und dort falsch verstandene Emanzipation aber, das Bestreben, es in Wertlosem und Äusserlichem den Männern gleichzutun, müsste bald wieder verschwinden. Solche Auswüchse, meinte er, pflegen bei allen sozialen Wandlungen vorzukommen, ohne den Wert derselben beeinträchtigen zu können.

Der dritte Faktor, der Grob für die Frauenfrage gewonnen, ist in den Einflüssen seines schönen Familienlebens zu suchen. Sein Haus war seine Burg, in deren freundlichem Frieden er Tag um Tag die nötige Spannkraft und das gemütliche Gleichgewicht wieder fand, um in der Öffentlichkeit sein vollgerüttelt Mass von Arbeit mit der ihm eigenen Herzensfreudigkeit und aussergewöhnlichen Energie leisten zu können. „Wenn Ihr nur „frei“¹⁾ mit mir seid, kann mir die böse Welt nichts anhaben“, pflegte er etwa morgens bei der Trennung von den Seinen zu sagen. Wie hing er in inniger Liebe, voll unbegrenzten Vertrauens und herzlicher Dankbarkeit an der Gattin, die ihm ein so trautes, glückliches Heim zu bereiten wusste! Wie schätzte er das weise und unermüdliche Walten der tüchtigen Hausfrau und ihre Umsicht und Verlässlichkeit als Verwalterin seines Hauswesens, sowie ihre verständnisvolle Teilnahme an seinem Schaffen und Streben! Nie vergass er der Opferwilligkeit, mit der sie einst die Sorge und Last eines grossen Haushaltes auf sich genommen hatte, um es ihm möglich zu machen, in Paris und London seinem innern Drange nach Weiterbildung zu folgen.

Wie war er froh, der treuen Lebensgefährtin das Kleine und das Grosse, alles und jedes, was seine Person, sein Hab und Gut betraf, ruhig anvertrauen zu können, überzeugt, dass so am besten für sein Wohl gesorgt sei, und glücklich, dass er aller häuslichen Sorgen enthoben, mit ungeschwächter Kraft um so wirksamer der Stadt, dem Staate und der Gemeinnützigkeit zu dienen vermochte!

Der Mann, der eine so vortreffliche Gattin besass, war von vornherein geneigt, auch von den Frauen in andern Lebens-

¹⁾ zufrieden, gut.

stellungen mit Rücksicht auf Charakter und Leistungen tüchtiges zu erwarten.

* * *

Es gereichte dem trefflichen Manne, der keine eigenen Kinder hatte, zur Freude und Genugtuung, durch die Erziehung einer Ärztin¹⁾ einen praktischen Beitrag zur Lösung der Frauenfrage liefern zu können, und es ist hier wohl der Ort, des Nähern darauf einzutreten, weil dieser „Beitrag“ Kaspar Grobs Wesen sehr gut charakterisirt und weil er auch allgemeines Interesse beanspruchen kann. Fräulein Dr. Heer trat im Alter von 17 Jahren als Kunstgewerbeschülerin mit einer angehenden Medizinerin in seine Familie ein. Er hatte bald herausgefunden, dass sie sich besser für die Wissenschaft als für die Kunst eignen würde und unterstützte sie in ihrem Vorhaben, zum Studium der Medizin überzugehen. „Wenn es in seiner Macht gelegen, hätte er ihr wohl eine kräftigere Konstitution für die neue Laufbahn mitgegeben; denn im Interesse der guten Sache, für die er das Frauenstudium hielt, sollten die Medizinerinnen das Gros der Medizinstudenten an Leistungsfähigkeit übertreffen, was ohne eine gute physische Grundlage nicht möglich ist. Doch wagte er es mit der Kleinen, weil er aus eigener Erfahrung wusste, wie man durch passende Lebensführung, selbst bei zartem Körper, Kraft und Ausdauer steigern kann.“ Grob war ein Feind aller Treibhausarbeit in der Erziehung; er verlangte auch für das Mädchen, ja für dieses ganz besonders, entsprechend langsame und dafür gründliche Vorbereitung des akademischen Studiums in guten Mittelschulen. Er hielt dafür, dass die viele Zeit, die in Gymnasien aufs Griechische verwendet wird, mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des praktischen Lebens, durch die künftige Medizinerin zweckmässiger dem Studium der neuern Sprachen zugewendet werde; an Latein möge sie erwerben, was für ihre weitem Studien durchaus nötig sei. Mit Kraft und Zeit unserer Jugend, auch der männlichen, sollte man auf diesen und andern Gebieten nach seiner Meinung besser haushalten, und er schüttelte den Kopf zu der noch vielfach streng humanistischen Vorbildung der Mediziner. Die spätere Studentin wusste es ihm immer Dank, dass er sie in die obern Seminar-klassen der höhern Töcherschule gebracht und von privater Vorbereitung in kürzerer Zeit energisch abgeraten hatte. Auf der gewonnenen breitem Grundlage liess es sich viel sicherer weiter

¹⁾ Seine nachmalige Pflege Tochter, Fräulein Dr. med. Anna Heer.

bauen! Es kamen ihr besonders die soliden Vorkenntnisse in Naturwissenschaften für die propädeutischen Studien zu gute.

Grob sorgte dafür, dass auch an der Universität trotz zielbewusstem energischem Vorwärtstreben doch nicht gehastet wurde. „Er sah es gerne, wenn seine Medizinerin in den ersten Semestern ein allgemein bildendes Kolleg wie Logik, italienische Literaturgeschichte etc. mitnahm, und wurde selbst ihr Lehrer im Englischen, während sie ihn im Italienischen zu fördern sich bestrebte. In der Morgenfrühe, vor Beginn des Tagewerks wurde jeweilen ein halbes Stündchen oder mehr solch köstlichem geistigem Austausch gewidmet. Der vortreffliche Lehrer brachte seiner Schülerin fast spielend die neue Sprache bei, in der sie bald auch ernstere Werke, wie Darwin's „the descent of man“, Buckle's „History of civilisation“ und ähnliche zusammen zu lesen und zu besprechen im stande waren. In den spätern klinischen Semestern, wo die Zeit hiezu sich nicht immer finden liess, suchte er wenigstens nach Tisch noch ein Viertelstündchen zu erobern, um Gattin und Pflgetochter aus einer neuen Keller'schen Novelle oder aus einem guten Zeitungsfeuilleton täglich ein Bruchstück vorzulesen; ja er folgte den Frauen mit der Lektüre wohl auch zu ihrer stillen Arbeit in die Küche. Daheim, auf Spaziergängen, in jedem freien Augenblick, den er den beruflichen und gemeinnützigen Pflichten abringen konnte, erschloss er seiner Familie freigebig sein reiches Innere und nahm innigen Anteil an ihren Sorgen und Freuden und an all ihrem Schaffen und Streben. Noch mehr vielleicht als in der Schule kam im trauten Heim der ganze Wert und Reichtum dieses seltenen Mannes zur Geltung, das wundersame Gemenge von Weichem und Starkem, von Zartsinn und Tatkraft, von Geduld und Energie, das goldlautere, immer sonnige Gemüt, der in sich gefestigte, edle und gross angelegte Charakter.

Bewusst und unbewusst sorgte Grob für das gemütliche Gedeihen der Medizinerin. Diese sollte nach seiner Ansicht während der Studienzeit wie einst in der Praxis einer stillen, freundlichen Häuslichkeit nicht entbehren, sondern vorzüglich in der Familie die geistige Ausspannung und gemütliche Erholung finden.

Er erkannte, wie wichtig es für die künftige Ärztin ist, mit häuslichem Schalten und Walten in Fühlung zu bleiben und an den manigfaltigen grossen und kleinen Sorgen einer Familie teilzunehmen, wenn sie späterhin in der Berufsausübung ihre be-

sondern Aufgaben richtig erfassen und lösen soll. Im Interesse des erwählten Berufes wie in demjenigen ihrer harmonischen Erziehung musste er wünschen, dass sie ihrer natürlichen Sphäre nicht entfremdet werde.

Er unterschätzte auch eine Erfrischung nicht, wie sie ein Kunstgenuss in Theater, Konzert und Gemäldegalerie zu bieten vermag; doch empfahl er in diesen Dingen weises Masshalten, weil sonst leicht wieder ähnliche Anstrengung und Ermüdung erfolgt, wie durch das ernste Studium. Denn er war nicht nur Pädagog, er war auch Hygieniker, der ernstlich für das körperliche Wohl seines „Geisteskindes“ besorgt war. Der Schlaf, der wohltätige Schlaf der Jugend, musste vor allem zu seinem Rechte kommen. Es sollten zielbewusst die physischen Kräfte entwickelt und Energie und Ausdauer dabei gemehrt werden. Mit Konsequenz wurde gebadet und geschwommen und im Sommer die ganze Familie meist schon in der Morgenfrühe dem See zugeführt. Besonderes Gewicht legte Grob auf regelmässige Bewegung im Freien. Ein halbes oder ganzes Stündchen musste schon ein jeder Tag zu einem Spaziergang freigeben. Und der Sonntag erst, der wurde so oft zu einem rechten Wandertage. In tüchtigem Marsche ging's dann etwa in die alte Jugendheimat, ins Amt hinüber, oder in mutigem Klettern auf irgend eine hohe Warte unseres Vaterlandes; im Winter lockte der Ütliberg. Mit Weg und Wetter nahm man es nicht so genau. Es war ein bedürfnisloses Wandern, das Grob pflegte, mit einfacher, bescheidener Wegzehrung, die die Sinne frisch erhielt für die grossen und kleinen Eindrücke der Natur. „Wie erquickte man sich zusammen an der Schönheit ohne End! Da leuchtete sein gutes Auge und ging der Mund über von dem, was die helle Seele erfüllte.“ An Leib und Seele neu gestärkt, „ein besserer Mensch“, wie er zu sagen pflegte, kehrte er mit seinen Angehörigen ins Tal zurück, um nach solch glücklichem Feiertag die Wochenmühe wieder leicht zu tragen.

Könnte man sich ohne diese einfache, hygienische Lebensweise die täglich sich erneuernde Arbeitsfrische des seltenen Mannes gar nicht denken, so liegt freilich ein weiteres Geheimnis seiner ausserordentlichen Leistungsfähigkeit in der Art und Weise seines Arbeitens selbst. Auch hier war Grob wahrhaft vorbildlich. Er pflegte ein intensives, geregeltes Arbeiten, und wie er ein solches als Segen empfand, so forderte er es auch von der Jugend. Energisch

wurde sein Pflegling dazu verhalten, alles Begonnene stetig, mit möglichster Konzentration der Aufmerksamkeit, zu Ende zu führen, und durch weise Einteilung der Arbeit, Zeit und Kraft zu Rate zu halten. Erleichterte solch methodisches Vorgehen der Studierenden die Erreichung ihres Zieles, so musste das weiterhin noch viel mehr der Ärztin zu statten kommen. Hier, bei der Mehrung der grossen und kleinen Pflichten, ermunterte Grob erst recht zu energischer, prompter Erledigung aller Obliegenheiten. „Abmachen, nur ja nichts liegen lassen und nichts verschieben“, war seine Parole. Mit praktischem Sinne erteilte er der jungen Ärztin Wegleitung in der Geschäftsführung. Er machte es ihr zur Aufgabe, gerade in dieser Hinsicht einen kleinen Beitrag zur praktischen Lösung der Frauenfrage zu liefern und mit der Tat zu beweisen, dass die Frau auch zu geschäftlicher Selbständigkeit taugt. Vor allem brachte er ihr den Grundsatz pünktlicher Ordnung bei, wodurch Zeit und Kraft gespart werden und die Möglichkeit sich bietet, auch bei strengster beruflicher Inanspruchnahme noch an gemeinnütziger Betätigung teilzunehmen. Wie gönnte er ihr, dem Zug ihres Herzens zu folgen und von ihrem geistigen Eigentum der heranwachsenden weiblichen Jugend lehrend mitzuteilen! Ebenso gut begriff er das Bedürfnis jeder tüchtigen Natur nach Weiterbildung und gerne liess er seine Pflegetochter ab und zu in die weite Welt hinausziehen, damit sie berufliches Wissen und Können, wie auch allgemein menschliche Erfahrung mehren dürfe. In allem Streben unterstützte er sie liebevoll mit Rat und Tat; als vornehmste Förderung aber empfand sie allzeit sein unbegrenztes herzliches Vertrauen.

Was Kaspar Grob bei aller Neigung zu erzieherischer Beeinflussung anderer noch zu besonderem Verdienste gereicht, ist das Fernhalten aller Pedanterie. Wenn nur der wichtigen Forderung zielbewusster Lebensführung und treuer Pflichterfüllung genügt wurde — im übrigen liess er gerne persönlicher Eigenart freies Spiel. Kleine Schwächen vermerkte er etwa mit einer harmlos humoristischen Anspielung im Tone aufrichtiger Nachsicht. Selbst wo er einmal strafen und versagen musste, fühlte man seine Herzensgüte und sein unendliches Wohlwollen durch.

* * *

Kaspar Grob hat die Frauenbestrebungen so viel wie möglich auch durch persönliche Mitarbeit und Protektion unterstützt.

Was er für die höhere Töchterschule in Zürich und deren Ausgestaltung während seiner Tätigkeit als städtischer Schulvorstand getan, dessen ist an anderer Stelle (siehe Seite 41 hievor) gedacht worden.

Hier ist noch zu erwähnen, was er in nichtamtlicher Stellung für die „schweizerische Fachschule für Damenschneiderei und Lingerie in Zürich“ gewirkt hat.

Gegen Ende des Jahres 1887 fand sich auf Einladung von Nationalrat Schächli in Zürich ein Initiativkomitee zusammen, um über die Mittel und Wege zur Gründung einer Frauenarbeitschule in Zürich zu beraten. Unter diesen Gründern der spätern „Schweizerischen Fachschule für Damenschneiderei und Lingerie“ befand sich auch der damalige Erziehungssekretär Grob.

Man war im Schosse des Komitees in dem Bestreben einig, für die vielen unbeschäftigten oder ungenügend ausgebildeten weiblichen Arbeitskräfte neue Bildungsgelegenheiten zu schaffen. Die Notwendigkeit eines Berufsinstituts für die Frauen wurde allseitig anerkannt; aber über die Organisation und den Wirkungskreis eines solchen Unternehmens herrschten sehr auseinandergehende Ansichten. Die einen wünschten die Inaussichtnahme einer Schule für eine ganze Reihe weiblicher Berufsbranchen, für Schneiderei, für Sticken, für Wollarbeiten, für Koch- und Haushaltungskunde, selbst für Zeichnen, Malen und Musik. Andere wollten vorerst nur durch vorübergehende kürzere Kurse dem Bedürfnisse nach einheimischen, theoretisch gebildeten Schneiderinnen und Leiterinnen von Konfektions-Ateliers abhelfen. Grob nahm von Anfang an eine vermittelnde Stellung ein. Er war zuerst für die Konzentration der Kräfte auf das Hauptgebiet der weiblichen Erwerbstätigkeit, der Damenschneiderei, wünschte dann aber die Ausbildung in diesem Berufe nicht in vorübergehenden kürzeren Kursen, sondern durch einen Jahreskurs mit möglichst allseitiger theoretischer und praktischer Durchbildung der Schülerinnen.

Dieser Gedanke, später erweitert durch das Verlangen einer Parallelabteilung für das Fach der Weissnäherei, drang schliesslich durch. Nicht dass Grob die Wünschbarkeit weiterer Bildungs- und Arbeitsgelegenheiten verkannt hätte, aber er fürchtete wohl mit Recht, dass die finanziellen Mittel für eine auf breitester Grundlage stehende Anstalt sich kaum auf freiwilligem Wege finden lassen und dass die Arbeit für die leitenden Persönlich-

keiten, die dem neuen Unternehmen nur eine beschränkte Zeit neben ihrem Berufe widmen konnten, zu gross würde, um recht getan zu werden. „Es gibt in unserer Stadt noch viele, die zum gemeinnützigen Arbeiten berufen sind und denen diese und jene Spezialität noch näher liegt, lassen wir ihnen auch noch etwas zu tun übrig und setzen wir die ganze Kraft ein, das zunächst Erstrebenswerte und Erreichbare möglichst gut durchzuführen“, sagte er.

Von den Vorarbeiten für die Gründung der Schule und die Organisation ist Grob der weitaus grösste Teil zugefallen. Er war von Anfang an Präsident des leitenden Ausschusses. Er besorgte die Entwürfe zu den ersten Aufrufen, Schulordnungen und Reglementen, wobei ihm für die fachliche Seite der Organisation insbesondere der Seidenindustrielle J. Spörri und Frau Friedrich-Strickler, die kantonale Arbeitsschulinspektorin, mit ihrem Rate zur Seite standen. Als einmal das Bild der werdenden Schule in ihrer Organisation klar vor ihm stand und er sich im Einverständnis mit Fachverständigen wusste, steuerte er mit aller Energie und Freudigkeit seinem Ziele zu und er hat mit Hartnäckigkeit sich gegen alle von Zeit zu Zeit auftauchenden Bestrebungen gewendet, die das kaum ins Geleise gekommene Fahrzeug mit Dingen befrachten wollten, welche mit den beiden gewählten Berufsrichtungen in keinem oder nur in losem Zusammenhange standen. Innert dieses Rahmens aber förderte er alle Bestrebungen zum Ausbau der Anstalt. Mit Eifer betrieb er auf Grund der Erfahrungen des ersten Schuljahres die einheitliche, berufliche Vorbildung der Mädchen durch Einrichtung von Vorkursen, sogenannten Lehrwerkstätten an der Schule selbst, ebenso die Anfügung von Abend- und Tageskursen von kürzerer Dauer für Arbeiterinnen in Geschäften und für ihrem Berufe obliegende Schneiderinnen und Weissnäherinnen.

Es verging in der ersten Zeit des im Stadium der Vorbereitung stehenden Instituts wohl kaum ein Tag, an dem Grob nicht seinen Gang nach der Schule gemacht und seine Anordnungen getroffen hätte. Da mussten bisherige Wohnräume im alten „Wollenhof“ in der Schipfe erst zu Schulzimmern eingerichtet werden, das Mobiliar und die Lehrmittel waren zu beschaffen, es mussten die geeigneten Lehrkräfte gesucht und ausgewählt werden u. s. w. Und dies alles bei finanziellen Mitteln, die erst flüssig gemacht

werden mussten und kaum für das Allernotwendigste ausreichten. Und als die Schule endlich eröffnet werden konnte, fand sich täglich viel neue Arbeit. Die ersten reglementarischen Vorschriften konnten nicht auf Grund von gemachten Erfahrungen aufgestellt werden und zeigten da und dort Lücken und unzureichende Bestimmungen; gar manches hatte nicht vorausgesehen werden können, und manches traf nicht in der gewünschten Masse ein, Erfahrungen, wie sie sich bei solchen Neuschöpfungen ja immer wiederholen. Da war es dringend nötig, dass eine zielbewusste und starke Hand den Gang des Unterrichts und der Verwaltung ordnete und den Mangel einer bestimmten, bis ins einzelne gehenden, festgefügtten Organisation durch persönliche Anordnungen zu heben trachtete. Die Lehrerinnen zu gemeinsamer, sich gegenseitig ergänzender Schularbeit heranzuziehen, war oft keine leichte Aufgabe. Wenn es an gutem Einvernehmen zwischen den Lehrerinnen mangelte — was gerade in den ersten Zeiten oft vorkam — so war er immer das versöhnende und verbindende Glied. Wo er aber beharrlichen Widerstand und Mangel an Unterordnung persönlicher Liebhaberei unter die Interessen der Schule als Ganzes wahrnahm, schritt er mit Strenge ein und fürchtete gelegentlich auch die Konsequenzen einer sofortigen Entlassung nicht.

Nach und nach sah er die Anstalt blühen und gedeihen und Früchte tragen. Er war mit der Zeit so sehr mit ihr verwachsen, dass man sich dieselbe nicht mehr ohne ihn als Leiter denken konnte. Er hat in der Anstalt viel Vertrauen und Zuneigung gesät und auch geerntet. Er hat aber auch trotz der vielen selbstlosen Arbeit manche Anfechtung und Enttäuschung in der Leitung derselben erfahren, und dennoch, wie er sich oft ausdrückte, „die Hand nicht vom Pfluge gelassen“, bis er das Unternehmen auf gesichertem Boden und in geordnetem Gange wusste.

Im Jahre 1893 trat er als Präsident des leitenden Ausschusses der Anstalt zurück, gehörte ihr aber bis an sein Ende als Mitglied der Aufsichtskommission an. Der Jahresbericht der Anstalt pro 1901 brachte sein Bild und sagt von seinem Wirken für dieselbe kurz und schlicht folgendes:

„Die Anstalt hat einen schweren Verlust zu beklagen; am 21. Oktober 1901 starb nach längerer Krankheit Herr Stadtrat J. K. Grob. Er war an der Gründung der Fachschule in ganz hervorragender Weise beteiligt, und die rasche Entwicklung der

Anstalt ist zum guten Teile sein Verdienst. In den ersten vier Jahren war er Präsident des leitenden Ausschusses und der Aufsichtskommission gehörte er bis zu seinem Tode an. Seine reiche Erfahrung auf pädagogischem Gebiete und in geschäftlichen Angelegenheiten stellte er jederzeit gern in den Dienst der Anstalt; und wie oft hat sein ruhiges, sicheres Votum, getragen von innerer Wärme, in schwierigen Fragen den Ausschlag gegeben! Wir werden den lieben Verblichenen, der uns allen ein guter Freund gewesen ist, noch lange schmerzlich vermissen. Sein Andenken wird mit der Fachschule wie mit so mancher andern gemeinnützigen Unternehmung auf immer verbunden sein; die Beigabe seines Bildes zum vorliegenden Berichte mag als äusseres Zeichen unserer dankbaren Verehrung für den seltenen Mann aufgefasst werden.“

Die Erfahrungen in der Fachschule, in der höhern Töchterschule und anderwärts haben ihn oftmals seiner Freude Ausdruck geben lassen über die wackere Mithülfe der Frauen in den Aufsichtskommissionen der Schulen und bei der Beaufsichtigung der Kostkinder und in andern Tätigkeitskreisen, und stets war er darauf bedacht, die Frauen zu solcher Mitarbeit herbeizuziehen. Mehr und mehr wurde er denn auch zu Stadt und Land als Förderer ihrer Bestrebungen bekannt, und wo sie den Rat eines einsichtigen Mannes, die Protektion eines wohlwollenden Magistraten bedurften, wie der Frauenverein für Mässigkeit und Volkswohl, die Sektion Zürich des schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins und so viele andere, immer kamen sie zu ihm, der keiner guten Sache sein freundliches Interesse versagte.

* *

Vor allem aber gehörten in den letzten Jahren seine werktätigen Sympathien der Schweiz. Pflegerinnenschule mit Frauenhospital in Zürich. Als am Frauenkongress in Genf einerseits das Bedürfnis nach gebildeten, tüchtigen Krankenpflegerinnen und einer Schule für dieselben klargelegt worden war, und anderseits die Anregung zur Errichtung eines Stauffacherin-Monumentes gemacht wurde, da begrüßte er den Appell an die Schweizerfrauen für die Gründung eines lebendigen Denkmals der Menschenliebe, einer schweizerischen Pflegerinnenschule mit zugehörigem Frauenhospital.

Von diesem Tage an war er der beste Freund und Förderer des Unternehmens, das er der Präsidentin des schweizerischen ge-

meinnützigen Frauenvereins warm ans Herz legte. Mit Rat und Tat, im kleinen und im grossen, unterstützte er das Unternehmen in jedem Stadium, so schon bei den Vorarbeiten, bei der Bekanntgebung des Projektes und der Beschaffung der nötigen Mittel in immer weitem Kreisen der Bevölkerung und später auch bei den Behörden. Redlich teilte er mit den leitenden Frauen die unendliche Sorge und Mühe, die der grosse, zu Gunsten des Unternehmens veranstaltete Bazar in der Tonhalle brachte. Nie verlor er die Geduld mit den Frauen, die sich in diese neue Aufgabe erst hineinarbeiten mussten, und nie das Vertrauen in das Gelingen ihrer guten Sache.

Willig übernahm er das Präsidium der Baukommission, die damit verbundene Arbeit und Verantwortlichkeit nicht scheuend. Als Schulvorstand hatte er seiner lieben Stadt Zürich manch Schulhaus errichten helfen und dabei Kenntnisse und Erfahrungen erworben, die nun dem Pflegerinnenspital zu gute kamen. In den Sitzungen, auf dem Bauplatz, im Verkehr mit den Architekten wie mit Geldinstituten und Lieferanten, überall war er mit Leib und Seele dabei, immer das treibende, verbindende und ermutigende Element. In jeder Bedrängnis durfte unbedingt auf seine Hülfe gezählt werden. Dem Werke galt „sein treues Sorgen am späten Abend und am frühen Morgen“ bis in die letzten schweren Krankheitstage. Mit Wort und Tat war er jederzeit bereit, in privaten und öffentlichen Kreisen für das Werk einzustehen. Wenn er seinerseits so viel bot, so verlangte er im Interesse der guten Sache wiederum entsprechende Gegenleistung. Vorweg musste von den Frauen der Beweis geleistet werden, dass auch sie im stande seien, sich in den Dienst einer grossen und guten Sache zu stellen und, unentwegt das Ziel im Auge behaltend, jede an ihrem Ort und wieder alle zusammen freudig und einträchtiglich für dieselbe zu arbeiten. Nie liess er sie vergessen, dass sie mit dem Unternehmen für die Frauensache der ganzen Schweiz eine grosse Verantwortung übernommen haben. Dabei begrüsst er es besonders, dass es sich um ein Werk der Menschenliebe handelte, so recht geeignet, den Frauen direkt und indirekt zu gute zu kommen, einen edlen Frauenberuf zu heben und dabei in weitem Kreisen der Not und dem Elend der Krankheit zu wehren. Er gehörte zu den wenigen, die von Anfang an in diesen Bestrebungen nicht nur die Pflegerinnenschule und den

Frauenspital sahen, sondern das ganze klar und weitgefasste Ziel würdigten, in wirksamer Weise zur Hebung der privaten und öffentlichen Krankenpflege beizutragen. Weil er überzeugt war, dass damit einst auch dem Gemeinwesen und wohl auch dem Staate Dienste geleistet werden können, hatten die Gesuche um Unterstützungen seitens der Behörden in ihm einen beredten Fürsprecher. „Sein Vertrauen in das Gelingen unseres Frauenwerkes war uns ein Zauberstab, an dem wir frohen Mutes dem Ziele zusteuerten, immer von dem lebhaften Wunsche beseelt, dieses Vertrauen rechtfertigen zu können.“

Grob hat die Eröffnung der Pflegerinnenschule und wenigstens den Anfang des segensreichen Wirkens derselben noch erleben können. Wie hat er sich gefreut am sonnigen Haus im stillen Garten, wie über die strebsame Schülerinnenschar und das der Anstalt von aussen her entgegengebrachte Zutrauen; wie war er väterlich stolz auf die umsichtige, energische und für ihre schwere Aufgabe stets begeisterte Oberin, wie auch auf die oberste ärztliche Leiterin und ihre getreulich mitwirkenden Ärztinnen, die nach Kräften menschliches Leiden zu heilen und zu lindern suchten!

3. In der Pestalozzigesellschaft.

Hier ist noch einer Tätigkeit Grobs zu gedenken, die ebenfalls ausserhalb seiner amtlichen Verpflichtungen lag, aber doch so recht eigentlich in sein ganzes Lebensprogramm passte: der Tätigkeit als Präsident der Pestalozzigesellschaft Zürich. Diese Gesellschaft, ebenfalls ein Ergebnis der Feier der 150. Wiederkehr des Geburtstages Heinrich Pestalozzis, war am 23. Dezember 1895 gegründet worden auf Anregung der Männer, die damals die unter der Obhut der gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirkes Zürich stehenden öffentlichen Lesesäle, Bibliotheken und Volkskonzerte leiteten. Die Pestalozzigesellschaft bezweckt die Hebung der Volkswohlfahrt durch Förderung der Volksbildung und Volkserziehung im Sinne und Geiste Heinrich Pestalozzis.

Dieses Ziel sucht sie zu erreichen: 1. durch Einrichtung und Unterhaltung öffentlicher Lesesäle, sowie einer öffentlichen Bibliothek mit Abgabestellen in den verschiedenen Stadtteilen; 2. durch Veranstaltung von Volkskonzerten und dramatischen Aufführungen; 3. durch Anordnung öffentlicher Vorträge; 4. durch geeignete Publikationen, sowie durch Verbreitung guter Bilder als

Zimmerschmuck; 5. durch Veranstaltung von Versammlungen zur Behandlung von Fragen der Jugend- und Volksbildung; 6. durch Gründung und Unterstützung weiterer Institute, welche dem Gesellschaftszwecke dienen. Es galt im Jahre 1895, einen Mann an die Spitze zu stellen, der sowohl das nötige Ansehen hatte, als auch ein volles Verständnis für diese Bestrebungen besass. Und diesen Mann hat die Gesellschaft in Stadtrat Joh. Kaspar Grob gefunden. Mit ruhigem Blick und sicherer Hand hat er das Schifflein gesteuert bis zum Ende seiner Tage; alle diejenigen, welche berufen waren, mit ihm zu arbeiten, wissen, was die Gesellschaft an ihm verloren hat. Ihm nicht zum geringsten ist es zu verdanken, dass es in kurzer Zeit gelang, alle bestehenden Institute, welche in das Programm passten, von der Pestalozzigesellschaft übernehmen zu lassen.¹⁾

Heute zählt die Pestalozzigesellschaft 756 Mitglieder; sie unterhält 9 öffentliche Lesesäle, die im Jahre über 250,000 Besucher zählen und eine öffentliche Bibliothek, die bei einem Stande von 15,000 Bänden über 50,000 im Jahre ausgibt; sie veranstaltet öffentliche Vorträge und Volkslehrkurse, sowie fünf Volkskonzerte, letztere im grossen Saale der Tonhalle; ferner gibt sie zu dem Jahrespreise von Fr. 2 eine illustrierte Monatsschrift für das Schweizerhaus heraus: „Am häuslichen Herd“. In seiner Ansprache bei Anlass der Jahresversammlung der Pestalozzigesellschaft vom 12. Januar 1902 fasste der Sprecher des Vorstandes, Erziehungsekretär Zollinger, die Tätigkeit Grobs in die Worte zusammen:

„Die Spuren seiner Taten sind die eines reinen menschlichen Strebens, die sozialen Verhältnisse und Unterschiede, wie sie der Kampf ums Dasein bringt, zu mildern; in vorbeugender wie in heilender Hinsicht durch Institutionen der öffentlichen Wohlfahrt dahin zu wirken, dass alle Kinder unserer Stadt, selbst die schwachen im Geiste, die verschupften und verstossenen, und die durch die Macht der Verhältnisse sittlich auf Abwege geratenen zu wahrhaft guten Menschen und nützlichen Gliedern der Gesellschaft werden: das wollte er.“

¹⁾ Hier ist noch zu erwähnen, dass Grob von 1893—1897 eifriges und energisches Mitglied der Verwaltungskommission des Pestalozzianums und bis zu seinem Tode Vizepräsident des „Vereins für das Pestalozzianum“ gewesen ist.

IV. Schluss.

So steht Kaspar Grobs Lebensbild vor uns. Die ausserordentliche Arbeitslast, die er sich im Laufe der Jahrzehnte zugemutet, hätten auch eine stärkere Natur als ihn niederringen können. Das Übermass an Arbeit hat schliesslich trotz aller Vorsicht, die er dem äussern Menschen angedeihen liess, seine Gesundheit ins Wanken gebracht. Zum ersten Mal stellte sich ein ernstlicher Mahner ein im Frühjahr 1900; er hat demselben nicht genügende Beachtung geschenkt, sich aber im übrigen nachher scheinbar wieder erholt. Im Sommer 1901 hat er mit seiner Familie noch einen vierzehntägigen Kuraufenthalt auf dem Rigi verbracht; neugestärkt wollte er nach seiner Rückkehr die Arbeit wieder aufnehmen. Doch bald musste er sie unterbrechen. Ende August wurde er auf das Schmerzenslager geworfen; nach einiger Zeit schien Besserung eintreten zu wollen. Damit glaubte er auch seine Verpflichtungen wieder aufnehmen zu sollen. Doch das war ihm nur während weniger Tage möglich. Ein neuer stärkerer Anfall warf ihn von neuem aufs Krankenlager. Er sollte sich nicht mehr davon erheben. Eine rasch verlaufende Herzkrankheit entwickelte sich und hat ihm in den letzten Wochen schwere körperliche Leiden gebracht.

An ihm ist in seiner Leidenszeit das Wort zur Wahrheit geworden, das er zehn Jahre früher seinem verstorbenen Freund, Ständerat Pfenninger, nachgerufen hat: „Es ist ein Jammer, dass oft gerade diejenigen, welche im Leben so stark gewesen, durch langandauernde Krankheit hilflose Kinder werden müssen, ehe sie sterben können.“

Was treuer Liebe und Aufopferung möglich war, das ist ihm in jenen namenlos traurigen Tagen in der hingebungsvollen Pflege seiner Gattin, seiner Pflegetochter und seiner Schwester zu teil geworden.

Wie war er für jedes Zeichen liebevoller Fürsorge dankbar! Dann und wann schien es, als ob sich die Krankheit zum Bessern wenden wollte. Doch nur für Augenblicke. Sie verschlimmerte sich rasch; in der Frühe des 21. Oktober 1901 hat sein Herz zu schlagen aufgehört — — — —.

*

*

*

Am 24. Oktober wurde Kaspar Grobs sterbliche Hülle zur letzten Ruhe geleitet. Zürich hat seit Menschengedenken keine allgemeinere, herzlichere Teilnahme gesehen. Sie ist nicht auf einzelne Kreise beschränkt geblieben: Das ganze Volk, hoch und niedrig, trauerte um einen seiner besten Söhne, der es geliebt von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Das Volk hat ihm am Trauertage seinen stillen Dank bezeugt; so liebt es und ehrt es seine Idealisten! — — —

* * *

Am 12. Januar 1902 ist in Zürich am Tage der von der Pestalozzigesellschaft angeordneten Pestalozzifeier den Manen des Verblichenen in der Musikschule Zürich durch eine nach vielen Hunderten zählende Gemeinde von Verehrern aus allen Bevölkerungsklassen eine in ihrer Schlichtheit imposante Huldigung dargebracht worden.

Das Juwel in der Feier war das von Maria Heer verfasste, folgende Gedicht:

Dem Andenken von Johann Kaspar Grob.

Der Menschheit Genius grüsst aus meinem Munde.
Es zog mich her in diese ernste Runde,
Mit euch ein Stündlein fromm Gedenken
Dem lieben, toten Freund zu schenken,
Der, wie im Leben, klug und mild,
Ins Herz euch schaut aus diesem Bild.
Nur wenige Monde, dass ihr tiefbewegt
Blumen und Kränze auf sein Grab gelegt.
Ich schritt in euren Reihn an jenem Tage.
Ihr saht mich nicht; es war ein jedes Herz
Beschäftigt ganz mit seinem eignen Schmerz;
Ich aber teilte aller Weh und Klage,
Und mit euch riss mich's fort zur bangen Frage:
Warum, warum so unerbittlich, Tod,
Hast du den Freund, den Helfer in der Not
Aus vollen Lebenskreisen uns entrissen?
Weisst du denn nicht, wie herb wir ihn vermissen?
Die Trauer fühlt' ich dieser wackern Stadt,
Der unser Freund mit Lust gedienet hat.
Wie oft, hinwandelnd auf den nahen Höh'n,
Schaut' er mit liebevollem Sinnen
Herab auf ihre Türme, Zinnen,
Froh sprechend: Zürich, bist du schön!

Und weiter schweift' sein Blick dann zu den Grenzen,
Wo des Gebirges Silberfirnen glänzen,
Und hell und heller strahlt' sein Angesicht
Von inniger Herzensfreude warmem Licht,
Bis seine Lippen jubelnd es bekannt:
„Dank dem Geschick, dass dies mein Vaterland!
Der Freiheit Land!“ — Und segnend flog sein Geist
Zurück in jene Zeit, die Heldengrösse weist,
Da, war der Freiheit Heimstatt feindbedroht,
Der Schweizer mutig schritt in Todesnot.
„Doch ist des Werkes Halbteil erst vollbracht“,
Meint unser Freund: „Noch kämpfen Licht und Nacht“.
Wir sind nicht völlig frei, da manche Kraft
Im Knechtesdienst noch geht der Leidenschaft.
Ein Volk von Brüdern sind wir noch nicht ganz,
So lang hier Elend und dort üppiger Glanz,
So lange nicht die Selbstsucht fluchtbereit
Dem Banner weicht reiner Menschlichkeit.
O möchte doch dies kleine Land der Erden
Zum edlen Beispiel für die grossen werden!“
Also sein Wunsch. Voll heitrer Zuversicht
Ging er hinein dann in die Tagespflicht,
Und nimmer ward der Mühe ihm zu viel
Beim ernsten Ringen nach dem goldnen Ziel.
Der Jugend galt voraus sein eifrig Sorgen.
Saht ihr ihn nicht mit freudigem Vertrauen
In eurer Kinder helle Augen schauen?
Ihm strahlte drin der bessern Zukunft Morgen.
Ihr Führer, Lehrer sein, das war ihm süsse Lust,
Und, wie die seltensten, hat er gewusst,
Ins junge Herz des Guten Saat zu senken
Und mit dem Sonnenstrahle seiner Liebe
Hervorzulocken alle zarten Triebe,
Der Jugend dunkles Wollen, Fühlen, Denken
Zu klären und auf edle Bahn zu lenken.
Er gönnte Leib und Geist das rechte Teil,
Denn er erkannte klaren Blickes,
Dass in der Harmonie allein das Heil.
O glücklich, wer zu seinen Füßen sass:
Er lehrt' ihn jenes weise Lebensmass,
Das euch erhebt zu Meistern des Geschickes!
Der Jugend Freund, nahm teil er allezeit
So warm an ihrer Lust, an ihrem Leid.
Sah er ein Menschenkind sich unter Tränen
Der Not nach höherem Berufe sehnen,
Weil die Natur verliehen ihm die Kraft,
Dann ruht' er nicht, eh' guter Rat geschafft,

Dankbar, dass selbst er einst, in jungen Jahren
Solch beste Menschenhülfe durft' erfahren.
Und seiner Liebe gold'nes Himmelreich,
Weit offen stand's den Mägdlein wie den Knaben;
Freies Entfalten gönnt' er ihren Gaben,
Mit ernster Pflicht auch ernstes Recht zugleich.
Wie müsst ihr ihn entbehren nun, ihr Frauen,
Die er beglückt mit herzlichem Vertrauen,
Die er so gern gefördert all' sein Leben
In jedem wahrhaft tüchtigen Bestreben,
Gar wohl bewusst, dass ohne euer Teil
Sich nimmermehr erfüllt des Ganzen Heil.
Und wie beklag' ich um den Freund die Armen,
Für die sein Herz voll innigstem Erbarmen.
Wie war's ihm Trost, ihr schweres Leid zu lindern!
Wie war's ihm Schmerz, vermocht' er's nicht zu mindern!
Denn, selbst der Armut Kind, wusst' er so gut,
Wie bitter wehe doch die Armut tut.
Um für die Dürftigen volle Hand zu haben,
Mass er bescheiden sich des Glückes Gaben.
Ein Mensch, der alles Menschliche verstand,
Ein Menschenfreund, dem nie der Glaube schwand,
Trat auch dem Irrenden auf dunklen Wegen
Mit mildem Sinn verzeihend er entgegen
Und reicht' ihm rettend seine treue Hand.
Des Irrtums Not, die rührt' ihn auch zumeist,
Die tiefste Not, bedrängend Herz und Geist,
Weil sich das Glück des Guten, Schönen, Wahren
Dem dumpfen Sinn nicht mochte offenbaren.
Und solcher Not zu wehren, rief zum Bunde
Er alle euch, vereint in dieser Stunde.
Beseelt von Pestalozzis grossem Geist,
Der segnend über Zürichs Mauern kreist,
Riss er mit warmem, holdem Herzenswort
Unwiderstehlich euch zum Werke fort.
Und sieh! Gleich hebet an ein mutig Ringen,
In jede Hütte frohes Licht zu bringen!
Weisheit und Schönheit, schlicht im Volksgewand
Ziehn nun mit Bild und Schrift durch Stadt und Land.
Und wo sie halten an des Hauses Herd,
Da wird der trübe Sorgentag verklärt.
Der Tempel öffnet sich der hehren Kunst:
Es neigt die göttliche sich voll Erbarmen
Hernieder zu dem Ärmsten auch der Armen
Und hebt empor ihn über Qualm und Dunst.
Mit süssen Tönen löset sie sein Leid.
O wie erquickt ihn tief die Feierzeit!

Und weichern Sinn's, voll Himmelszuversicht,
Kehrt wieder er zur harten Erdenpflicht.
Noch mehr! Es trieb den Freund, von allen Gassen
Die arme Jugend, die da liebverlassen,
Schutzlos den finstern Mächten preisgegeben
Entgegentreibt schuldbeladnem Leben,
Hereinzuzieh'n an häuslich trauten Herd,
Wo treue Elternsorge ihr beschert,
Die durch der Liebe Kraft vermag zu lösen
Die jungen Seelen aus dem Bann des Bösen.
Und diesem Werke galt des Freundes Sorgen
Am späten Abend und am frühen Morgen.
Nicht Sturm, nicht Schnee, ihn schreckt kein Wettergraus,
Rief ihn die Pflicht ins Pestalozzihaus.
Und immer freuten Mutter sich und Vater,
Erschien der weise, treuliche Berater.
Es freuten minder sich die Kinder nicht,
Sah'n sie sein gütig mildes Angesicht.
Ach, ich gesteh', darf ich von jenen schweigen,
Die ihm die Nächsten, denen ganz er eigen:
Es sind die armen Pestalozziknaben,
Die ihren wärmsten Freund verloren haben.
Seht diesen schlichten Kranz von ihrer Hand!
Ich hob ihn auf im stillen Totenland,
Denn dieser ist's, der doch am meisten ehrt
Das Herz, das sich in Liebestun verzehrt.
Er schmücke dieses Bild voll Menschlichkeit
Und bleibe der Unsterblichkeit geweiht.
Ihr aber, führet fort mit treuem Sorgen
Das Liebeswerk, das, ach, noch nicht geborgen!
Eilt dem verklärten Freunde nachzustreben!
Nicht besser ehret ihr sein köstlich Leben.

Zusammenkunft der Seminaristen vom Jahr 1860 zur Feier des 25jährigen
Jubiläums Samstag den 9. Mai 1885 zum „Engel“ in Wädensweil.

1. Einladung.

Liebe Freunde, nah und ferne,
Die vom Seminar so gerne
Nun vor fünfundzwanzig Jahren
Fröhlich in die Welt gefahren,
Um sie eilig zu beraten,
Ob sie Raum hab' ihren Taten:
Kommt zurück jetzt zu berichten,
Wie es stehet; ob das Dichten
Und das Trachten junger Tage
In des Lebens Kampf und Plage
Euch im Herzen ist geblieben,
Und ob Früchte es getrieben.
Macht euch los aus Joch und Banden,
Eilet hin, wo wir uns fanden,
An des Zürichsee's Gestade —
— Kämt ihr nicht, s'wär jammerschade —
Uns zu freuen kurze Stunden
Langer Jahre, die entschwunden,
Alte Freundschaft neu zu schliessen
Und einmütig zu beschliessen,
Dass des Lebens höchste Stufe
Trotz des Kuckucks neuem Rufe
Stets vor uns, nicht rückwärts winke,
Und der Mut uns nimmer sinke.

* * *

Es erwartet zum Vereine
Euch im „Engel“ Grob, der Kleine.

2. Zur Erinnerung.

Sieben und fünfzig war es, da zogen im Mai wir nach Küsnacht,
Hoher Begeisterung voll, zu werden dort Lehrer des Volkes.
Leichte Habe entsandte die Heimat dem scheidenden Sohne,
Schwer doch wogen die Wünsche, von liebender Mutter gespendet.
Pochenden Herzens betraten die Neulinge, alle noch Knaben,
Hallende Gänge und Säle, erschrocken anziehend die Fersen,
Als vor dem ländlichen Schuhwerk das Echo stieg von den Wänden.
Arm in Arm dann erschienen — verlegen schaute die Jugend,
Hatten doch Vater und Mutter sie nie so vertraulich gesehen —
Welche die Fremde nun wollten zur Heimat ihnen gestalten.
Heftige Kämpfe und Reden hatte man jüngst noch geführt,
Wem das Szepter gebühre der Schule für künftige Lehrer,
Und dann den Theologen erkoren zum Haupte der Anstalt, —
Immer entsprangen der Kirche ja Pädagogen die Fülle.
Umgestaltet sollt' werden die Lehrerbildung — wie öfters —
Frischer Geist sich entfalten von neuen Führern und Lehrern.
Aus den unwohnlichen Räumen erstanden gar freundliche Zellen,
Aufzunehmen die unfein gesitteten Knaben der Landschaft,
Sie zu erzieh'n im Konvikte nach wohlerwogenen Regeln,
Um sie einst zu entsenden dem Volke als willige Lehrer.
Festlich prangte das Haus nun zur Feier der schöneren Zukunft,
Worte begeisterter Männer ertönten zum Preise der Neu'rung —
Ohren und Augen weit offen vermochten wir kaum sie zu fassen —
Und auf den Klängen der Lieder, gesungen von ältern Gefährten,
Eilten die stillen Gedanken zum Mütterchen sehnend nach Hause.

•

Dreimal erneute sich uns nur zur Bildung als Lehrer das Schuljahr,
Kärglich bemessene Spanne, zu werden Erzieher der Jugend,
Reichet ja schwerlich die Zeit, um zu schreiten vom Knaben zum Jüngling!
Vier der Jahre sind's heute, doch grösser wäre der Segen,
Würde der Jüngling ein Mann erst, und zöge er dann aus zu lehren.
Herrliche Jahre der Schulzeit, ihr flohet, eh' wir nur ahnten,
Wo sich die Quelle erschliesset, die Wissen mit Weisheit befruchtet.
Eifrig verschlangen wir Alles, die Kernen mit Spreu und mit Halmen,
Schrieben und lernten ohn' Ende und brachten es wieder zu Tage,
Treulich, was uns ward geboten, als Perlen der edelsten Gattung.
Schrecken durchfuhr uns zwar oftmals, wenn mathematische Reihen
Wagrecht und senkrecht verschwammen in nicht zu entwirrenden Knäueln,
Wenn die Augen sich schlossen des gramerfüllten Dozenten,
Seufzer enteilt gen Himmel, verbunden mit grollenden Worten:
„Hätt's nicht geglaubt, weiss der Himmel, dein Vater, wie würd' er sich grämen,
Dass du nicht repetiret, o sicherlich wirst du's bereuen!
Jetzt der folgende weiter, und ruhig, dann wird es schon gehen.“

Dann erholten wir wieder uns alle gemütlich beim Geigen,
Klommen gemächlich am Instrumente empor auf den Leitern,
Spreizten verzweifelnd die Finger, zu flieh'n die gerufenen Töne,
Und auf den leeren Saiten zu finden erwünschte Erholung.
Sträflich erschlafften im Sommer des Mittags die Zeichner und Schreiber;
Erst das Französische weckt sie zum leidlichen Stammeln und Stottern.
Herzbetörend erschallte der Sologesang in der Reihe,
Wollte die Stimme ergötzlich die männliche Reife bezeugen
Und enteilte urplötzlich in schwindelnde Höhen und Tiefen.
Dunkel blieb uns manch' Rätsel des Wirkens natürlicher Kräfte,
Doch erkannten wir mühlos beim Kosten die Äpfel und Birnen.
Muttersprache, du botest oft harte Nüsse zu knacken,
Drangen wir ein ins Geheimnis mit Hülfe noch bess'rer Autoren,
Lohnt' uns gemessen der Meister mit lobenden Blicken und Worten,
Doch im „Beiwagen“ zu fahren, bereitete niemals Vergnügen.
Pädagogik, Geschichte der Religionen und Völker,
Brachten die Keime der Ordnung ins Chaos der gährenden Geister,
Welche die Jugend verlocken, zu wandeln ureigene Bahnen.
Turnen wandert' als Zumass von einem Lehrer zum andern.
Mancher versuchte mit uns sich in unschuldig kindlichen Sprüngen,
Welcher im Leben noch niemals Ross, Barren und Reck hatt' erstiegen.
Tief erfüllte darüber der Schmerz einen Sohn aus den Bergen,
Der in der Halle sich übte beim Turnen unzählige Stunden.
Schule zu halten, erfüllte mit Stolz und mit heimlichem Neide:
Wollte das Wissen nicht reichen, sich Achtung zu schaffen und Anseh'n,
Folgte man gerne dem Beispiel, mit Furcht auch zu schrecken die Kleinen.
Arbeit im Garten, du stehest in leidenvoller Erinn'ung,
Warst doch als Strafe und Sühne du oftmals uns auferleget.
Auch in dem eigenen Beet, wo Gemüse und Unkraut zusammen
Friedlich strebten nach oben, verbrachten wir ungern die Stunden,
Welche bestimmt der Musse, dem Träumen und „Vegetiren“.
Aber im Herbst belohnten dann Trauben und saftige Birnen,
Die wir selber uns holten, weil lange sie waren versprochen.
Oftmals fielen die reifen vor brennendem Blick auch zu Füßen;
Oder sie wurden gefunden und eingebracht von Genossen,
Die's auf der Jagd nach den „Werren“ verlangte nach doppelter Löhnung.
Keiner hat je sie verschmähet, der Brävste erlag der Versuchung,
Winkte ein Teil ihm der Beute, von anderen heimlich erworben,
Denn die verbotenen Früchte schmecken der Jugend ja immer.
Wer besänge euch würdig konviktliche Freuden und Leiden?
Hatten wir endlich errungen die Achtung der ältern Gefährten
Furchtlos mit Händen und Füßen in nächtlichen Kämpfen der Notwehr,
Schritten zu frevelnden Taten wir selber im Schutze des Dunkels,
Klüglich versuchend uns vorerst im „Botanisiren“ mit Kleinen,
Und dann von Stufe zu Stufe vorschreitend zu Werken an Grössern.
Wenn in den Zellen am Abend die Glocke weckte die Schläfer,
Dann nach der Suppe erwachte ein freudiges Treiben und Schaffen:

Hier wird die Feste erprobt der edelsten Teile des Leibes,
Dort auch geübet die Kraft in des Ringkampfs verzweifelten Griffen,
Oder zu Paaren geschwungen; die Bräveren walzen im Kreise,
Freundlich leiht ihnen die Künste der edelste Geiger der Tänze.
Weiter des Schlafes zu pflegen, liegt einer dort hinter den Bänken,
Aber umsonst ist sein Mühen, sie lassen ihn nimmer gewähren.
Einer ist ausgesendet, die Brödchen noch zu vermehren,
Die zu erbeuten bei Freunden, kein Konviktgewissen verletzt.
Fleissig studirten wir oftmals, doch meist von der Hand zu dem Munde,
Stille war's nur, wenn die Wehen des Aufsatzes nahten dem Ende,
Und es dem Boten missglückte, die letzte Frist zu verlängern,
Oder wenn alle vergnüglich sich labten an leckeren Bissen,
Die ein verwegener Schmuggler erwarb beim gefährlichen Ausflug.
Mittelalterlich wehet die Luft der Konvikte doch immer,
Und die gemeinsame Zucht beenget mit hemmenden Fesseln.
Niemals entfaltet die Schwingen ein hoher Geist ohne Freiheit,
Niemals ein freies Volk erstehet, wenn unfrei die Lehrer!
Kaum noch hatten gewunken die Tage der externen Freuden,
Da man im Dorfe das „Sie“ und freundlich das „Herr“ uns gewährte,
Und wir so glücklich uns priesen, zu wollen und nicht mehr zu müssen,
Waren sie auch schon vorüber, die schöne Zeit hatt' ein Ende.
Nunmehr als Lehrer des Volkes zogen wir fröhlich von dannen;
Gaben begeisterte Führer ihr Bestes getreulich nach Kräften,
Fehlte uns wahrlich noch Alles, ein Meister zu sein in der Schule;
Redlicher Wille doch folgt' uns, zu mehrn das Wissen und Können,
Selber noch uns zu erziehen zum hohen Berufe des Lehrers.

Jahre sind nun vergangen, fünf und zwanzig, nicht minder.
Was ist aus ihnen geworden, den Jugend- und Studiengenossen?
Lasset mich heute sie zählen und fragen, wo sind sie geblieben?
Dreie sind lange schon stille, sie ruhen unter dem Rasen.
Von dem bescheidenen Orte, wo treu sie der Schule gewartet,
Wurden sie hinberufen, wo keine Rückkehr mehr winket.
Einer mit zwanzig Sommern, die andern mit einigen dreissig,
Starben, vergeblich erfliegend ein längeres Leben und Wirken.
Freunde, gedenket der Toten in herzlicher Jugenderinn'ung!
Andere zwei sind verschollen, sie haben die Heimat gemieden,
Heilige Bande zerrissen, erliegend dem Kampf mit sich selber.
Hätten dem Feind wir wohl besser Stand gehalten, wer weiss es?
Freunde, sie haben gebüsst, gedenken wir ihrer in Liebe!
Wieder zwei haben die Fremde zur Heimat frei sich erkoren:
Einer frühe schon folgend dem inneren Drange nach Ehre,
Wie sie das Schlachtfeld gewährt und der blutige Tanz mit den Waffen,
Einer jenseits des Meeres erst spät noch suchend Erleicht'ung
Und in der Sorg' um die Seinen die Liebe zur Heimat erdrückend.
Beiden hat sich erfüllet der Traum einer besseren Zukunft,
Senden wir ihnen zur Ferne den Freundesgruss der Genossen!

Einer hat frühe verlassen das Feld, das kaum er bebauet,
Heute steht er im Dienste der völkerverbindenden Bahnen.
Grüssen wir ihn, den Einsamen, mit guten Gedanken und Wünschen.
Einer hat neulich vertauschet die Schule, wo freudig er wirkte,
Mit dem Berufe des Kaufmanns, noch andere Pfunde zu nützen;
Nennet ihn glücklich geborgen, aber nicht ledig der Sorgen,
Immer bereit doch zu dienen der Schule mit Worten und Werken!
Zweie haben die Stufen zur Wissenschaft weiter erklimmen:
Einer hat lang uns regieret im obersten Rate des Landes.
Ward er auch einst relegiret, gereicht' es ihm doch nicht zur Schande:
Wider die starren Regeln hatt' einmal gesetzt er den Willen,
Ferne den Freund zu besuchen, der krank nach dem Freunde sich sehnte,
Aber es war ihm von oben die Reise halt strenge verboten.
Immer noch denk' ich der Stunde, da in ohnmächtigem Schmerze
Grollend und rechtend mit allen ich Zwinger und Zwingherrn verwünschte.
Ferne doch sei es von mir, nun den Stein zu werfen auf Tote,
Die ja Gerechtigkeit üben, vollziehend am Schuld'gen die Strafe.
Einer ist gar noch geworden — o Wunder — ein Pfarrer und Doktor.
Lange hat er gerungen, ein fernes Ziel zu erreichen;
Heute wirkt er mit Segen, ein echter Hirte der Herde,
Siegreich bekämpfend die Leiden des Leibes und zweifelnder Seelen,
Zweifach kann Armen er helfen, es sei ihm noch lange vergönnet!
Vierzehn stehen noch immer im Dienste der Jugenderziehung, —
Wollet auch mich nicht verschmähen in euern gelichteten Reihen! —
Wirkend bescheiden und stille, wohin ihre Pflicht sie gerufen,
Dienend den Kleinen und Grossen, die Ernte der Zukunft zu sichern.

Freunde, doch heute gedenket auch unserer Führer und Lehrer!
Wechselvoll ist das Leben fürwahr in den friedlichsten Zeiten:
Keiner von allen, die damals die Lehrer des Volkes gebildet,
Siehest du noch in dem Kreise, dem einst sie gewidmet die Kräfte.
Drei hat der Tod uns entrissen, — die Erde sei leicht den Geschied'nen!
Einer geniesset der Musse, der wohlverdienten, des Alters.
Einer — doch leb' er noch lange — wird sterben, wie oft er gewünschet:
Mitten unter den Schülern, der Wissenschaft treu bis zum Tode!
Andere wirken mit Segen an anderer Jugend noch immer,
Senden wir dankend den Dreien den Geistesgruss ihrer Schüler!

Und nun wir selber, Genossen der heutigen Feier, versprechen:
Mutig auch fürder zu stehen im Felde der Pflicht und der Ehre,
Hoch zu halten die Fahne der Schule, des leidenden Volkes,
Nicht uns zu beugen dem Alter in Frohsinn und eifrigem Schaffen,
Und uns zu sammeln einst wieder, zu feiern ein halbes Jahrhundert, —
Wenn der Genossen nicht alle, sie werden der andern gedenken!

Zur Todesstrafe.

Er sterbe. Denn er hat ruchlos erschlagen
Den Bruder und geraubt ihm Leib und Gut.
Das flieh'nde Leben und der Freunde Klagen
Schrei'n nach der Sühne in des Mörders Blut.

Er sterbe, dass die blut'ge Strafe wecke
Ein Grauen in der Brust vor blut'ger Tat,
Der Schlechte, wenn er Schlimmes sinnt, erschrecke,
Im Keim ersticke unheilvolle Saat.

Nein, er lebe! Nicht des Schwertes Schneide
Scheucht den Mörder, der in krankem Wahn,
Dass in böser Welt er lieblos leide,
Strauchelnd tritt in des Verbrechens Bahn.

Sterblicher, dir wird das Beil entfallen,
Wenn dein schwaches Herz du prüfend fragst;
Wärest du rein, wenn dir sein Los gefallen?
Ist es wahr, dass du nicht Mitschuld trägst?

Büssen wird er ja in öder Zelle
Ohne Rast sein langes Leben lang,
Freude dringt ihm nimmer durch die Schwelle,
Nur das Schuldbewusstsein, schwer und bang.

Ja, er lebe, und die Reue tue
Ihre bittre Heilung sühnend fort,
Bis in spät erkämpfter Seelenruhe
Ihm vom Himmel steigt der Gnade Wort.

Freies Volk, drum halte rein den Namen!
„Blut um Blut“, nein, — tue höh're Pflicht;
Streu der Zukunft segensreichen Samen,
Lasse leuchten edler Liebe Licht!

Zur Erinnerung an die Beratung der neuen Gemeindeordnung der Stadt Zürich
(18. Oktober 1891 bis 30. Juli 1892) und an die Schlussfeier auf dem
Ütliberg seinen Kollegen von der städtischen Abgeordnetenversammlung
gewidmet von ihrem Vorsitzenden K. Grob.

Zugeteilt und Vereinigt.

Heute, fürwahr, erfüllet uns Dank und innige Freude:
Zürich, die fleissige Stadt, am Fusse des freundlichen Uto,
Weithin sich spiegelnd im See und im klaren Wasser der Limmat,
Zierde des Landes, inmitten anmutiger Dörfer ohn' Ende,
Neugeboren ersteht sie zu kräftigem Leben und Wirken.
Lange hat sie gelitten, weil eines der Kinder ihr krank war,
Die, von der schönen Natur und dem Fleisse der Menschen gezeuget,
Ringsum sie blühend umgaben und eigenen Daseins sich freuten.
Unheilbar schien das Übel, das tief am Leben ihm nagte,
Schuldlos rang ohne Hoffnung es lang zwischen Leben und Sterben.
Denn dem Feinde zu wehren, genügte nicht eigene Kraft mehr;
Drohend hebt er die Waffe, durch das Kind auch die Mutter zu treffen.
Aber wer, selbst sich zu helfen, in redlichem Kampfe bemüht ist,
Kann nicht erliegen im Ringen, die Rettung muss endlich ihm werden.
Lange ertönte der Hülfruf, leis mahnend, dann stärker und lauter,
Bis er im ganzen Lande erregte das menschliche Fühlen,
Und der erwachende Volksgeist Gerechtigkeit fordert beim Starken.
Kinder, so fraget die Mutter, saget, ihr grössern und kleinern,
Wollt ihr, dass eines erliege, da Mitschuld uns quälet doch alle?
Eilig erschienen die schwächern, zögernd, doch willig die stärkern;
„Zugeteilt“ heisst das Machtwort, dem Alle sich beugen zur Heilung.
Eine nur zögert und wehrt sich, sie lässt sich in Minne nicht werben.
Als das kleinste der Kinder fürchtet die Macht sie der grossen.
Zugeteilt sind sie alle ringsum im blühenden Kranze:
Wollishofen, die spröde, aufstrebend im lachenden Süden;
Enge, die feine, sich sonnend im Glanz der Paläste und Villen;
Riesbach, die frische und fromme, mit ihren drei Schwestern am Berge,
Anmutig sich dehnend und streckend am lieblichen Ufer des Sees.
Unten am Flusse die andern, hinauf an den Strassen und Hängen,
Ausser der Sihl auch und bergwärts zum Fusse des waldigen Uto, —
Rascher fliesst hier das Wasser und schärfer wehet die Bergluft.
Oftmals schon wünscht' ich zu lösen das Rätsel, woher es wohl komme,
Dass die Bewohner des Sees so ungleich dem Volke am Flusse:
Dort in sich selbst so zufrieden und heiter geniessend das Leben,
Hier so selten genügsam, stets strebend die Welt zu verbessern.

Eine Lösung wohl fand ich: nach Norden liegt hier das Gelände,
Während im Süden dort leichter und reicher die Tafel sich decket.
Zugeteilt wurden alle der würdigen Hauptstadt des Landes.
Wie doch die Zeiten sich ändern und Wunder schafft die Freiheit:
Einstmals mit ehernen Banden behielt sie in Knechtschaft die Lande;
Erste zu sein unter Gleichen, ist heute mit Stolz ihre Losung.
Eben haben besiegt wir freudig das Jawort der Bürger:
Was wir mit Eifer geschaffen, soll der Gemeinde Gesetz sein.
Als vor neun Monden am Wahltag des Volkes Vertrauen uns ehrte,
Aus der Vielheit die Einheit mit redlichem Fleiss zu gestalten,
Wünschten wir alle gar sehnlich, es möchte die Arbeit gelingen,
Jeder sich fragend im Stillen, ob uns ein Werk wohl des Friedens,
Gegenseitiger Achtung bestimmt sei, oder des Kampfes,
Wo die persönliche Fehde verdrängt die sachlichen Gründe.
Aber die Männer sind oftmals doch besser als sie uns scheinen.
Ob auch in heftiger Kampflust sie messen sich einer den andern,
Wann die Kraft sie erprobet, dann werden sie milde und lenksam.
Ihr auch, Männer von Zürich, versuchtet einander im Streite.
Grollend rollte der Donner und Blitze durchzuckten den Ratsaal,
Als ihr zur Rechten und Linken euch niederliesset zu tagen.
Kaum doch war ausgeteilet auf beiden Seiten der Schlachtruf,
Und aus der Urne gestiegen der kleinste der grimmigen Kämpfer,
Hatt' auch die Lust schon ein Ende, — der Stärkere neiget zur Milde,
Und der Geist der Versöhnung beschwor die drohende Zwietracht.
Krieger, seid ihr gekommen, gerüstet zu Abwehr und Angriff,
Freunde habt ihr vollendet das Werk des gemeinsamen Wollens.
Immer noch hat sich erfüllet, zum Wohle der Länder und Völker:
Ob wir auch oft uns befehlen, für's Ganze sind wir doch einig!
Ohne Fehl' und Gebrechen war unsere Haltung nicht immer.
Unserm Hauptmann, dem kleinen, gebrach es anfänglich am Mute:
Grössere Knaben und Mädchen, die wusst' er mit Anstand zu führen,
Niemals doch hatte er vordem ein Heer solcher Männer regieret.
Denn die kritischen Mannen, ein Jeder als Herrscher geboren,
Flössten ihm Schrecken und Furcht ein, dass oft er tastet und strauchelt.
Endlich doch fasst er die Zügel und führet getreulich zum Siege.
Ihr, Soldaten, auch waret nicht immer unfehlbar im Streite:
Mancher, im Eifer der Rede, von grossen Gedanken getragen,
Konnte zu Ende nicht kommen, so sehr es die andern auch wünschten;
Mancher auch konnt' es nicht lassen, zu häkeln und sticheln und necken,
Und auf das Alte zu schelten oder es scharf zu bekritteln;
Etwa auch wurde gedrohet, durch Stimmengewalt zu vernichten,
Was wir mit Mühe erbauet, wenn der Entscheid nicht gefalle;
Oder wuchtig geschlagen auf Feinde wo keiner vorhanden.
Pfeile wurden geschossen auf alle, um Einen zu treffen;
Oder es wurde eindringlich gesagt, was die andern schon wussten.
Oft in der Hitze des Kampfes vergriff man sich auch in der Rede,
Dass die armen Reporter, nicht fassend der Worte Bedeuten,

Später in besserer Fassung dann brachten, wie es gemeint war.
Kleinere Schwächen: zu malen in starken Farben und Tönen,
Phantasievoll zu schmücken die einfach natürlichsten Dinge;
Oder gar keck zu verlangen, was niemand im Saale doch wollte,
Mögen mit christlicher Liebe versenkt sein in stilles Vergessen.
Heute gewährt es Vergnügen, das Bild im Spiegel zu schauen,
Weil das Werk ja vollbracht ist und keiner dem andern mehr grollet.
Und wenn alle wir gerne nun niederlegen die Würde,
Die noch keiner getragen vor uns in Zürichs Geschichte,
Und auch im künft'gen Jahrhundert wohl keiner wieder wird tragen,
Ziemt es, auch vorwärts zu schauen in nahe und fernere Zukunft.

„Zugeteilt“ sind wir heute, „vereinigt“ noch müssen wir werden.
Dieses Ziel zu erreichen, manch' schweres Opfer noch heischt.
Neue Bürger von Zürich, Vertrauen erweckt ihr in allen,
Wenn in der neuen Gemeinde die Besten ihr rufet zur Herrschaft.
Ob sie zur Rechten gehören oder sich halten zur Linken,
Ob im Kreise sie wohnen oder im Innern der Altstadt,
Ob das Besitztum bedeutsam oder die Habe nur leicht sei:
Schenket eure Stimmen nur wackern Bürgern und Menschen!
Auch die Gegner berufet zum Aufbau der neuen Gemeinde,
Jeder schenke sein Bestes, und keiner steh' schmollend zur Seite!
Helfet den Kleinen und Schwachen, die ringen nach würdigem Dasein,
Aber verkennet auch nimmer die Dienste der Grossen und Starken!
Pfleget die Kunst und das Wissen und wahret die Schule als Kleinod;
Bleibet, wie immer, die ersten in menschenfreundlichem Wohltun.
Bürger der Grosstadt, gedenket mit Liebe auch unserer Landschaft,
Die auf ihr Zürich so stolz ist, es fürchtet, aber mehr liebet.
Jenseits der Marken der Heimat erfüllet die Pflichten des Vororts:
Hoch zu halten die Freiheit, die Ordnung und den Gemeinsinn.

Zürich, so seh' ich im Geiste dich blühen in spätesten Zeiten,
Unverwelklich in Schönheit, von ew'ger Natur dir gespendet;
Lieblicher See, du wirst wiegen die Welle vom Denkmal des Zwingli
Weiter hinauf und weiter ringsum am städtischen Strande;
Alpen in bläulicher Ferne, ihr wollet freundlich sie grüssen,
Wenn als die schönste sie pranget und freieste unter den Städten.

Festgruss zur Pestalozzifeier der höhern Töcherschule

vom 12. Januar 1896.

Was führet dich, du junges Volk der Schule,
Zu dieser Stunde an den heil'gen Ort?
Es gilt ein Werk der Liebe heut zu schaffen:
Für Zürichs schwache Jugend einen Hort.

Du willst im Liede uns das Herz bewegen,
Dass wir die Hand dir leih'n zu milder Tat,
Im Kinde auch den Menschen dann noch lieben,
Wenn in dem Herzen sprosset schlimme Saat.

So leicht ein Kind, dem Liebe fehlet, strauchelt,
Weil der Versucher gar verlockend winkt,
Und wenig frommt's, es lieblos anzuklagen;
Nicht eigne Schuld ist's, dass es fällt und sinkt.

Da muss die reine Menschenliebe es umfassen,
Mit Rat und Tat ihm treu zur Seite stehn,
Im Kampf es stählen, dass es siegen lerne,
Mit frischem Mut den Weg der Pflicht zu gehn.

Nun, junge Sängerschar, erhebe' die Stimme,
Sie tön' aus voller Brust und klar und rein:
Wer unsre Kleinen rettet, rettet alle,
Er fügt zum Glück der Nachwelt edeln Stein.

Doch noch ein neues Lied erschalle heute:
Ein Gruss in tausendstimm'gem Jubelchor
Der neuen Stadt, die, jüngst aus schwerem Ringen
Erstanden, lebenskräftig strebt empor.

Die edle Zürich, treu den alten Taten,
Hat ihre Tore freundlich aufgetan
Den jüngern Schwestern, die ringsum erblühten,
Als sie mit Freimut kecklich pochten an.

Nun hält ein lieblich Band sie all' umschlungen:
Der blaue See, der Berg, das grüne Tal
Mit jedem jungen Lenze neu sich schmücket
Für sie mit holden Reizen sonder Zahl.

Doch zu dem Schönen wird das Gute fügen
Der Mensch, wenn freudig er mit Opfermut
Dem Wohl des Ganzen Kraft und Herzblut weihet,
Und wo er steht auch stets das Rechte tut.

Drum Jugend Zürichs, halte treu zum Ganzen,
Verbinde, was getrennt, mit guter Tat,
Dann Volk der Zukunft hältst du rein den Namen
Und hoch die Ehre uns'rer lieben Stadt!

